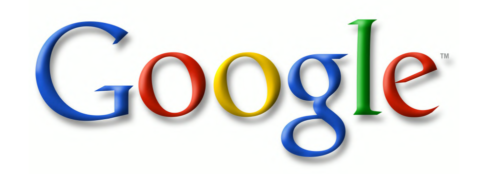
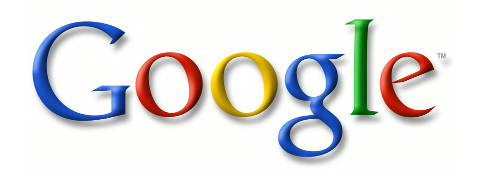
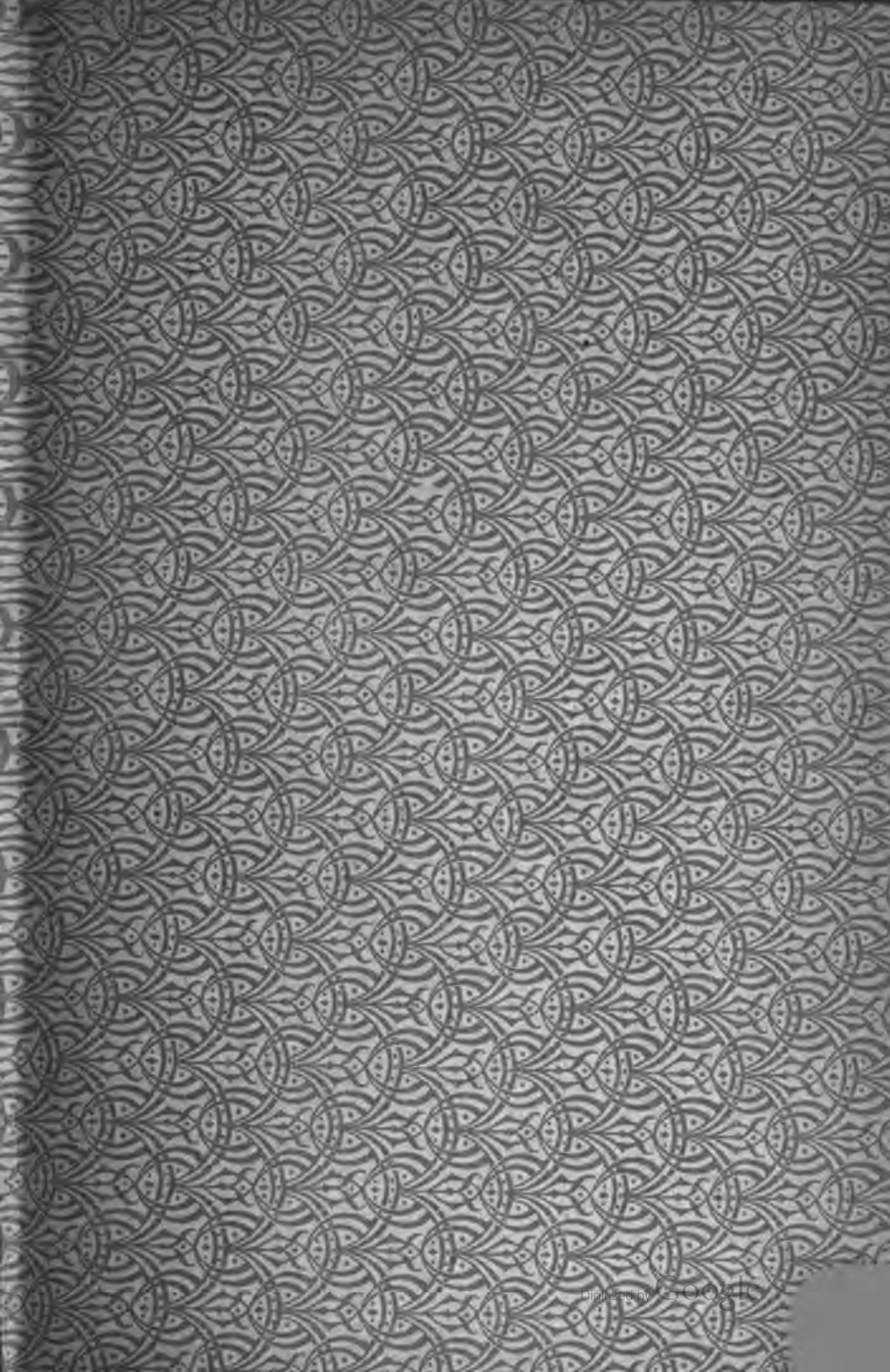



Google


Kanteletar,
die
Volkslyrik der
Finnen.


Library
of the
University of Wisconsin
Digitized by Google



Lönnrot, Elias.

Kanteletar,

die Volkslyrik der Finnen.

In's Deutsche übertragen

von

Hermann Paul.

Helsingfors,
G. W. Edlund.
1882.

Helsingfors,
Druckerei der finnischen Literatur-Gesellschaft, 1882.

Dem hochverdienten Sammler

der finnischen Volkspoesie,

Elias Lönnrot

zu seinem achtzigsten Geburtstage

zugeeignet

vom Übersetzer.

An den Leser.

Kanteletar ist der ungetrübte Spiegel eines Volkes, das in vollständiger Abgeschiedenheit sich den Eindrücken der Natur und den Regungen eines unverdorbenen Gemüthes ohne Störung überlassen durfte; die gelegentlichen Eingriffe in das Leben der Nation, die Reibungen mit den östlichen Nachbarn, waren nicht mächtig genug, um den beschaulichen Character des Volkes tiefer zu berühren. Daher bewegt sich der Inhalt der Gesänge weder auf dem didactischen Gebiete, noch auf den Bahnen glänzender kriegerischer Thätigkeit; desto reicher aber sind die Farben in der Darstellung des innern Lebens und der häuslichen Verhältnisse. Man darf Kanteletar als den Erguß der reinsten Naturpoesie bezeichnen.

Die politischen Verhältnisse sind der literären Entwickelung der Finnen wenig günstig gewesen, und die Lebensfähigkeit ihrer Poesie ist während der mehr als siebenhundertjährigen Union mit den überlegenen Schweden auf manche harte Probe gestellt worden. Allein wie weit das schwedische Element auch vorwärts drängte, wie sehr es durch Intelligenz und Thatkraft auch die Überhand gewann, — in den östlichen Provinzen, gegen Rußland zu, hielt sich ein Kern des Volkes unerschütterlich bis auf den heutigen Tag, treu seiner Sprache, wie seinen Anschauungen.

Mit diesem Kern zog sich selbstverständlich auch die Poesie des Volkes in die entlegensten Provinzen zurück, ja, sie wurde theilweise über die russische Grenze hinausgedrängt; und hier, vollständig abgeschieden von der Welt, ausschließlich dem Zufall der mündlichen Tra-

dition überlassen, lebte sie ihr unbekanntes Leben, bis das neuerwachte Nationalbewußtsein zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts junge Kräfte antrieb, nach den hier und dorthin zerstreuten poetischen Schätzen zu suchen. Welche Summen geistigen Kapitals mögen während dieser 700 Jahre nicht verloren gegangen sein!

Den Überrest der finnischen Volkslyrik bildet die Sammlung von Gedichten, welche **Elias Lönnrot** im Jahre 1840 unter dem Titel „Kanteletar"*) herausgab, und welche dem Leser jetzt in der Übersetzung vorliegt. Diese Sammlung, welche der jetzt achtzigjährige Greis im Jahre 1828 begann und mit rastlosem Eifer über 50 Jahre fortsetzte, hatte die Aufgabe alle poetischen Erzeugnisse aufzunehmen, welche in finnischer Sprache geboten wurden; sie umfaßt außer mehreren Gedichten der jüngeren Periode, welche **Lönnrot** in der Vorrede giebt, genau gezählt 652 Gedichte, unter denen sich indessen eine große Anzahl von Varianten, Bruchstücken, und zum Theil unbedeutenden Gesängen findet, so daß die vorliegende Auswahl sich ohne Verlust für den Leser auf 300 und einige beschränken ließ. Den bei weitem größten und werthvollsten Theil der Gedichte hat Lönnrot seiner eigenen Aussage nach in den Landstrichen vom Ladoga nordwestlich bis zum Polzirkel hinauf, namentlich aber in Karelen, der östlichsten Provinz Finnlands, gesammelt.

Über das Alter der Dichtungen wagt weder **Lönnrot** noch **Ahlqvist** eine bestimmte Angabe; das älteste Datum dürften meiner Ansicht nach die Jagdlieder tragen, von denen beinahe jedes die uralten heidnischen Vorstellungen verräth. Aus derselben Periode sind unzweifelhaft auch die Beschwörungsrunen, welche einer besonderen, äußerst umfangreichen Sammlung, die gleichfalls **Lönnrots** Werk ist, entnommen sind. Da das Christenthum erst im 12ten Jahrhundert in Finnland eingeführt ist, wäre das Alter dieser Gedichte also auf wenigstens 700 Jahre abzuschätzen. Die Kenner behaupten, daß die Volkspoesie mit den späteren Jahrhunderten an Kraft und Schönheit des Ausdruckes verloren habe, und wenn man bedenkt, daß die Originalsammlung, ohne an Werth zu verlieren, auf die Hälfte zusammenschmelzen konnte, so läßt sich gegen diese Behauptung nichts einwenden; als eine herrliche Ausnahme will ich jedoch „des Mädchens Klage" hervorheben,

*) Eine Herleitung von Kantele, dem Nationalinstrument der Finnen; würde als Personification die Gesangsgöttin Suomis (Finnlands) bezeichnen.

die an Schönheit des Ausdrucks und der Empfindung gewiß nicht zurücksteht, und doch unzweifelhaft von neuerem Datum ist.

Über die Entstehung der Gedichte sind die Kenner der Sprache und des Volkes dagegen einig; man bezeichnet sie als Improvisationen, welche der augenblickliche Impuls oder eine zufällige Gelegenheit hervorgerufen hat, und unläugbar tragen diejenigen Gedichte, welche nicht rein lyrischen Characters sind, das Gepräge von Gelegenheitsgedichten an sich; man lese nur die Brautlieder, die Frauenlieder und die Gedichte vermischten Inhaltes, um sich davon zu überzeugen. Belege für die Improvisation geben wiederum die Sängerlieder, von denen ein Theil offenbar nur als Einleitungsgedichte anzusehen ist, denen im Verlauf des Beisammenseins je nach Stimmung und Veranlassung weitere Schöpfungen folgten. Als unzweideutige Beweise hierfür dürften „Heitre Arbeit, Sängerbesuch, Sängerlaune, Die Runensänger" gelten.

Es wird ein ewiges Räthsel bleiben, wie ein Volk, dem absolut keine geistigen Hülfsquellen zu Gebote standen, dem selbst jede äußere Anregung fehlte, sich zu Anschauungen erheben konnte, wie Kanteletar sie bietet. Woher kommt den Sängern, die doch sämmtlich dem Bauernstande angehörten, der ideale Flug des Gedankens, der sich im „Natursänger, Gefunden, Stolz im Unglück, Hoffnung nach dem Tode, bei Verwundungen" und in den meisten Jagdliedern ausspricht? Wer lehrte die Magd die alltäglichen Wahrnehmungen in so poetische Formen kleiden, wie in „Lob der Heimath, Resignation, Schadet nicht, In der Einsamkeit" und vielen anderen Gedichten? Wer gab dem Knechte den ästhetischen Blick für die Anwendung und Durchführung von Allegorien wie „Stolz und Demuth, Verlorne Heimath, Aus dem Leben" und das „Allegorie" überschriebene Gedicht?

Aber selbst wenn man eine Art von Erklärung für diese wunderbare Erscheinung in einer geheimnißvollen Begabung des Volkes und einem natürlichen Scharfblick für das Characteristische der Situation suchen will, so bleibt noch immer die Frage ungelöst, woher haben diese Sänger aus der niedrigsten Klasse des Volkes die künstlerisch vollendete Form genommen, welche Kanteletar in so hohem Grade auszeichnet? Wie kommt der Bauer zu der Kürze des Ausdrucks und zu der epigrammatischen Schärfe, wie sie sich zum Schlusse der Gedichte „An der Wiege, Selbstgespräch eines Junggesellen, Vater und Sohn, Dank der Wirthin" und vielen anderen zu erkennen giebt? Weder vorliegende Muster, noch Kritik haben ihm zur Vollendung verhelfen können.

In Bezug auf die äußere Form werden dem Leser die Parallelverse fremd erscheinen, d. h. diejenigen Verse, welche einen und denselben Gedanken in anderer Wendung oder in einem anderen Bilde wiedergeben; diese Parallelismen sind eine Eigenthümlichkeit aller finnischen Volkspoesie und haben ihren Grund in der Entstehung der Gedichte selbst. Nach **Lönnrots** und **Ahlqvists** übereinstimmenden Mittheilungen werden die Runen von zwei Sängern vorgetragen; sie sitzen einander gegenüber, reichen sich die Hände, und unter stetem Vor- und Rückwärtsbeugen des Oberkörpers beginnt der Gesang so, daß der Hauptsänger, der begabteste, nach einer einfachen, herkömmlichen Melodie den ersten Vers singt, der vom zweiten Sänger wiederholt wird, vielleicht um dem Kameraden Zeit für den nächsten Gedanken zu lassen; findet der Hauptsänger während der Wiederholung die Fortsetzung nicht, oder will er auf den Gedanken mehr Nachdruck legen, so giebt er denselben im nächsten Verse in einer anderen Wendung oder in einem neuen Bilde, und so entsteht der Parallelvers; es liegt auf der Hand, daß auf diese Weise zwei, drei, ja noch mehr dergleichen Verse entstehen können. Indessen läßt sich, abgesehen hiervon, auch sehr wohl annehmen, daß der zweite Sänger, der unter Umständen dem ersten an Begabung sehr wohl ebenbürtig sein konnte, bei der Wiederholung des Verses aus eigenem Antriebe, um dem ersten Sänger nicht nachzustehen, die Worte und Bilder seines Kameraden änderte, und hieraus ließe sich auf eine künstlerische und noch natürlichere Weise der Reichthum an Bildern in den Parallelversen erklären; es scheint schwer glaublich, daß diese Gedankenwiederholung in Gedichten wie „Vom Gesange, Heitre Arbeit, Sängerlaune, Sehnsucht nach dem Geliebten (Zeile 7), Wer weiß, Der Selbstmörder" (Zeile 9) u. a. als bloße Nothbehelfe eingeflickt sind, und einzelne Gedichte, wie „Eigner Herd ist Goldes werth", oder „Wer trägt meine Sorgen" würden bei der Kürze des Gedankens ohne Parallelverse geradezu verschwinden; ja, in Gedichten wie „Selbstbeantwortung" und „Unglück kommt nicht allein" machen gerade die ersten Parallelverse den Gedanken des Gedichtes aus. Wie man aber auch über diese Eigenthümlichkeit denken mag, die ästhetische Berechtigung derselben ist unbestreitbar.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der finnischen Volkspoesie ist der sogenannte Runometer, ein Vermaß, das in allen Liedern unveränderlich dasselbe ist; es wird von einer vierfüßigen Trochäenstrophe gebildet, die nach **Ahlqvists** finnischer Prosodik im ersten Versfuße, aber auch

nur in diesem, eine gewisse Freiheit in der Vermehrung der Silbenanzahl zuläßt; da diese Einschiebungen jedoch durchaus zufällig sind, und jedes rythmischen Grundes entbehren, scheint die Anwendung derselben in der Übersetzung um so entbehrlicher, als sich der Grundrythmus bei sorgfältiger Wahl der Wörter sehr wohl bewahren läßt. Von großer Bedeutung dagegen ist die an das Unglaubliche grenzende Alliteration, welche, da sie ungekünstelt erscheint, dem Originalverse einen außerordentlichen Klangreiz giebt; drei alliterirende Wörter in einem Verse sind keineswegs ungewöhnlich. Aber auch hier wäre eine Nachahmung in fremder Sprache eine geschmacklose und unnatürliche Spielerei; es dürfte hinreichen, wenn der Übersetzer eine sich zufällig darbietende Gelegenheit zur Alliteration benutzt. Um indessen das Fehlende wenigstens einigermaßen zu ersetzen, habe ich anstatt des Anfangreimes den Endreim, der dem Originale beinahe ganz fremd ist, und absichtlich wohl kaum einfließt, mit unbedingter Freiheit angewandt, so weit es sich nehmlich mit der Gewissenhaftigkeit beim Übersetzen verträgt.

Bei meiner ungenügenden Kenntniß der finnischen Sprache ist mir während der Arbeit selbst fremde Hülfe unentbehrlich gewesen, und ich habe die Durchführung der vorliegenden Übersetzung vor Allem dem gründlichen Kenner der Sprache, Herrn Magister **Henrik Pantsar** zu danken, der mir mit dem ungetheiltesten Interesse jahrelang das Original in absoluter Worttreue auf Schwedisch in die Feder dictirte, eine Hülfe, die um so höher anzuschlagen ist, als gerade die Sprache der Volkspoesie nur von den Wenigsten vollständig verstanden wird. Mag es mir erlaubt sein, dem bewährten Freunde hiermit meinen aufrichtigen Dank für die vieljährige Mühe auszusprechen. Da sich aber bei der Schwierigkeit der Aufgabe dennoch Ungenauigkeiten in die Übersetzung einschleichen konnten, hat Herr Professor **August Ahlqvist** die Güte gehabt, das Manuscript durchzugehen, und auch ihm bin ich für die gegebenen Anmerkungen zum größten Dank verpflichtet.

Der Vollständigkeit wegen war ich genöthigt, etwa 30 Runen, die ich der im Jahre 1877 herausgegebenen Sammlung moderner finnischer Gedichte „Aus dem Norden" als Probe beifügte, hier von neuem aufzunehmen, und habe, um dem Buche einen Abschluß zu geben, nicht unterlassen können, auch die klassische Schlußrune des finnischen Nationalepos „Kalevala" noch einmal abzudrucken. Behufs einer Vergleichung mit dem Original findet der Leser im Inhaltsverzeichnisse

die Stellen angegeben, wo das betreffende Gedicht in der Originalausgabe Kanteletars zu finden ist.

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht hinzuzufügen, daß die finnische Alexanders-Universität, der ich als Lehrer anzugehören die Ehre habe, aus ihren Mitteln die Druckkosten für das vorliegende Buch bestritten hat.

Helsingfors, den 10. Februar 1882.

Hermann Paul.

Inhaltsverzeichniß.

Braut- und Hochzeitlieder.

Frauenlieder.

Wiegen- und Kinderlieder.

Männerlieder.

Hirten- und Jagdlieder.

Balladen.

Gedichte vermischten Inhaltes.

Fabeln.

Beschwörungsrunen.

Sängerlieder.

Vom Gesange.

Erde giebt's vollauf zu pflügen,
Heideland genug zum Fahren,
Wald und Feld zu Fuß zu wandern,
Reichlich Wasser um zu segeln;
So auch giebt's für Sänger Lieder,
Für die Dichter giebt es Runen;
Reden macht nicht arm an Worten,
Singen macht nicht arm an Liedern.

Eher fehlt's dem Wald an Bäumen,
Und an Steinen unsrer Erde,
Eh' dem Dichter Worte mangeln,
Und dem Sänger Lieder fehlen.
Worte reihen sich an Worte,
Aus dem Funken steigt die Flamme,
Schwach zu Anfang wächst die Rune,
Länger wird das Lied beim Singen;
Worte lassen leicht sich wählen,

Wenn nur nicht Gedanken fehlen;
Dahin führt der Weg den Dichter,
Wo das Lied den Sänger hinzieht.

Thoren dichten ihre Lieder,
Werfen im Gesang zusammen,
Wie der Zufall ihnen eingiebt,
Ihnen eben in den Sinn kommt;
Drum erkennt man leicht sie wieder, —
Lange Lieder, dumme Lieder.

Besser sind zwei kräft'ge Worte,
Ja, ein einzig Wort ist besser.
Nur dem Klugen ziemt's zu singen,
Nur der Kundige kann dichten;
Er nur weiß das Wort zu finden,
Die Gedanken zu verbinden.
Aus dem Munde wirft er Worte,
Schleudert Reden von der Zunge,
Wie das schnelle Roß die Füße,
Wie der Renner seine Hufe.

Darum laßt den Klugen singen,
Er hält Maß, geht nicht darüber,
Ihm nur kann das Lied gelingen, —
Kurze Lieder, schöne Lieder.
Besser, Witz zu sparen wissen,
Als ihn vor der Zeit vermissen.
Auch der Wassersturz, der wilde,
Läßt den Strom nicht ganz verfließen,
So weiß auch der gute Sänger
Zeitig den Gesang zu schließen.

Die Kantele.[1]

Wahrheit sprechen die gewiß nicht,
Lügen nur mit leeren Worten,
Die vom Saitenspiele sagen,
Von der Kantele verkünden,
Daß sie Wäinämöinens[2] Werk ist,
Daß des Hohen Hand sie formte,
Daß aus eines Fisches Rückgrat,
Aus dem Kiefer sie geschaffen.

Sorge fügte sie zusammen,
Schmerzen haben sie gebildet,
Elend schnitzte ihre Decke,
Leiden liehen ihr den Boden,
Mißgeschick spann ihr die Saiten,
Drangsal drehte ihr die Wirbel.

Darum wird sie nimmer klingen,
Nie in muntern Weisen tönen,
Nimmermehr zur Freude wecken,
Nie zur Fröhlichkeit beleben,
Weil die Sorge sie gebildet,
Gram ihr die Gestalt gegeben.

Bitte an den Leser.

Mancher wundert sich darüber,
Viele tadeln es als Fehler,
Daß ich Unerfahrne singe,
Daß ich mit Gesang nicht ende,

Meinen, daß zu viel ich sänge,
Vom Gesange nichts verstände.

Doch ich bitt' euch, gute Leute,
Daß es Niemand übel deute,
Wenn ich Arme zu viel singe,
Wenn ich schlechte Lieder bringe;
Ich war niemals in der Lehre,
Ließ mich nirgends unterweisen,
Lernte nie in fremden Ländern,
War im Leben nicht auf Reisen.

In der Heimath lernt' ich singen,
In des Vaters Haus die Lieder,
An dem Webstuhl meiner Mutter,
An der Schnitzbank meiner Brüder.

Der Natursänger.

Deßhalb ist der Schmied nicht besser,
Weder klüger, noch geschickter,
Weil er in des Vaters Schmiede
Einst das Licht der Welt erblickte.

Mich hat Niemand unterrichtet,
Niemand war, der nach mir hörte,
Kam auch nie zu einem Meister,
Der im Singen mich belehrte.
Ich fand selber meine Lieder,
Suchte mir die Worte selber,
Nahm sie mit mir auf dem Wege,
Sammelte sie auf den Feldern,

Streifte sie vom Laub der Bäume,
Von der Tanne, von der Weide,
Pflückte sie im grünen Rasen
Unter Blumen auf der Heide.

Da ich noch als Kind die Heerde
Austrieb früh im Morgenstrahle,
Auf der honigreichen Wiese
Einsam stand im weiten Thale,
Da, auf Bergen und auf Hügeln,
Rings umher durch Flur und Triften
Flogen Worte mit dem Winde,
Schwebten Töne in den Lüften;
Lieder, wie auf weichen Wogen
Kamen durch die Luft gezogen.

Und ich band sie in ein Knäuel,
Wand sie auf in langen Schnüren,
Sie in einem goldnen Kästchen
In das Vorrathshaus zu führen,
Sie für künftig aufzusparen,
Sie für immer zu bewahren.

Heitre Arbeit.

Wir, die Kinder einer Mutter,
Beide eines Weibes Söhne,
Küchlein aus demselben Neste,
Früchte von demselben Baume,
Schößlinge derselben Wurzel,
Finken unter einem Dache, —

Welche Arbeit ziemt uns beiden,
Froh die Zeit uns zu vertreiben?

Komm zu einer heitern Arbeit,
Bruder, laß uns Runen dichten,
Frohe Lieder laß uns singen,
Laß die Kantele erklingen;
Lege deine Hand in meine,
Ich leg' meine Hand in deine.[3]

Singe deine besten Lieder,
Sing' die herrlichsten von allen,
Daß sie Alt und Jung gefallen,
Daß man sie bewahren möchte
In der Jugend, die heranreift,
In dem wachsenden Geschlechte!

Sängerbesuch.

War ein Knabe einst in Lappland,[4]
Leichten Sinnes, jung an Jahren,
Führte auf dem Schlitten Runen,
Kam mit Liedern hergefahren;
Stieß an einen Stein im Dorfe,
Bis der Schlitten umgeworfen.

Eilig griff ich die Gesänge,
Raffte Lieder auf in Menge;
Gäb sie gern auch hier zum besten,
Führte sie herein in's Zimmer,
Trüg' sie auf den Stuhl behende,
Auf die Bank dort an das Ende,

Wenn man Raum genug mir gäbe,
Wenn sich hier ein Plätzchen fände.

Will man keinen Raum mir geben,
Wenn ich Platz genug nicht finde,
Wohl, so nehm' ich meine Runen,
Streu' sie aus in alle Winde.

„Raum genug wird dir gegeben,
Offen stehen alle Thüren,
Deine Lieder und Gesänge,
Deine Runen einzuführen".

„Großen Dank, Gott mag's vergelten,
Solche Freundlichkeit ist selten.
Darf ich nun zu Tisch mich setzen,
Zu den andern Gästen wagen,
Dahin, wo die Krüge blinken,
Wo die vollen Kannen winken?
Wenn man mich am Tisch nicht zuläßt,
Mitten unter allen Zechern,
Nah den Kannen und den Krügen,
Bei den Flaschen und den Bechern,
Ei, so trinke Der und Jener,
Mag der Gottseibeiuns selber
Seinen Kopf in's Tönnchen stecken
Und am Eichenzapfen lecken!"

„Wohl ist Raum genug bei Tische,
Platz ist reichlich bei den Gästen,
Zu den Flaschen und den Krügen,
Nah den Bechern dich zu setzen;
Gleich wird man ein Kännchen bringen,
Meth zwei volle Krüge messen,

Wird auch an das Essen denken
Und die Butter nicht vergessen;
Vier Pfund, fünf, ja sechs und sieben,
Brot und Schinken nach Belieben".

„Großen Dank, Gott mag's vergelten,
Solche Gastfreundschaft ist selten".

Nun wird's Zeit sein, daß ich singe,
Endlich an die Arbeit gehe;
Halte du das Licht, mein Bruder,
Daß ich beim Gesang auch sehe.

Kommt hervor denn, muntre Lieder,
Wohl in Ordnung ist die Kehle,
In der besten Stimmung bin ich,
Und gehoben ist die Seele;
Jetzt erst sing' ich schöne Lieder,
Jetzt erwacht der Geistesfunken,
Nun ich reichlich hier gegessen,
Und vor Allem gut getrunken.

Aufforderung zum Singen.

Bruder, laß ein Lied uns hören,
Wecke uns mit süßen Klängen,
Stimm dein Herz zu Lust und Freude,
Schick dich an zu Lobgesängen!
Laß die Kantele dir reichen,
Laß sie rauschen, deine Saiten,
Mit den silberklaren Tönen

Deine Worte zu begleiten;
Daß die Klänge durch das Dörfchen
Sich auf luft'gen Wogen schwingen,
Weit hinaus durch Wald und Wiesen
In die blaue Ferne dringen;
Daß die freudenvollen Töne
Durch die grünen Fluren schallen,
Daß die waldbekränzten Berge
Rings von Wohllaut wiederhallen!

Sängerlaune.

Lust und Freude bringt der Kuckuk
Und das Lämmchen auf der Wiese,
Bringt im Vaterhaus die Jungfrau,
Und der Säugling in der Wiege;
Freude bringt so manche Stunde,
Mancher Tag und mancher Abend,
Doch der fröhlichste von Allen
Ist, ihr Freunde, dieser Abend.

Selber säng' ich gern ein Liedchen,
Wenn nur hier zu trinken wäre,
Wenn man einen Krug mir brächte,
Doch bei Leibe keinen leeren.

Läßt man mich hier trocken sitzen,
Ist kein Tröpfchen hier zu finden,
So behalt' ich meine Lieder,
In ein Bündel sie zu binden;
Nehm' sie wieder in den Schlitten,

Auf den Sitz zu beiden Seiten,
Spar' sie auf für beßre Zeiten.

Will sich beßre Zeit nicht finden,
Ei, so spar' ich meine Lieder,
Sing' vielleicht auch niemals wieder;
Denn mein Herzensschätzchen hört nicht,
Die Geliebte kann nicht lauschen,
Fichten nur und bärt'ge Tannen
Stehen um mich her und rauschen.

Wär' ich armes Kind ein Sänger!

Schöne Lieder wollt' ich bringen,
Wenn den Weg hierher ich nähme;
Gleich dem Kuckuk wollt' ich singen,
Wenn ich durch den Laubwald käme;
Wohl sah ich den Kuckuk kommen,
Hab' sein Rufen wohl vernommen.

Ach, wenn ich ein Vöglein wäre,
Wär ich armes Kind ein Sänger,
Säng' ich in den grünen Kronen,
Reich mit Liedern euch zu lohnen;
Aus den Zweigen sollt' es klingen,
Wollt' in Busch und Blüthen singen.

Herrlicher und lauter säng' ich,
Wo die Gramgebeugten ziehen,
Wo sich die Bedrückten mühen;
Leise säng' ich nur und schwächer,

Wo ein froher Wandrer nahte,
Auf des Sorgenlosen Pfade;
Doch verstummend hielt ich inne,
Zögen Könige vorüber,
Oder Mächtige des Weges.

Doch, wie den Betrübten finden,
Wie den Traurigen erkennen?
Wohl erkenn' ich den Bedrängten,
Den in Leid und Schmerz Versenkten:
Bleich vor Elend, matt und träge
Schleicht er seufzend hin am Wege.

Die Runensänger.

Herzensbrüderchen, so hör doch!
Du, dem Worte nie gebrechen,
Der im Reden wohl erfahren,
Laß auch mich ein Wörtchen sprechen!
Selten treffen sich hier Brüder,
Schwestern auch nur hin und wieder;
Selten reichen hier Geschwister
Und Verwandte sich die Hände,
Hier in dieser weiten Öde,
Wo die Welt beinah zu Ende.

Darum laß uns heute singen,
An die Runenarbeit gehen,
Da wir uns so glücklich treffen,
Unverhofft hier wiedersehen;

Höher klingt das Wort beim Singen,
Saitenspiel verleiht ihm Schwingen.

Wenn wir unser Lied beginnen,
Uns zum Singen vorbereiten,
Setzen wir uns auf den Stein dort,
Nehmen Platz zu beiden Seiten,
Oder setzen uns im Schatten
Auf die weichen Rasenmatten,
Prüfen leise unsre Stimmen,
Bis der rechte Ton gefunden,
Lösen unsern Liederknäuel,
Wenn der Knoten aufgebunden;
Legen dann nach alter Sitte
Unsre Hände in einander,
Wiegen singend auf und nieder,
Singen unsre besten Lieder,
Uns den Abend zu verkürzen,
Uns am Tage zu zerstreuen,
Um das Mittagsmahl zu würzen,
Uns am Morgen zu erfreuen.

Sing!

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!
Leise wird dein Ton verschweben,
Nie sich mehr im Lied erheben,
Wenn mein letzter Tag verflossen,
Meine Lippen sich geschlossen;

Wenn der Tod mich am Gebiß hält,
Wenn er mir sein Joch bereitet,
Tuoni[5] mir die Halfter auflegt,
Mana[6] mich am Zügel leitet.

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!
Leise wird dein Ton verschweben,
Nie sich mehr im Lied erheben,
Wenn sie kommen, mich zu kleiden,
Mich zum letzten Gange schmücken,
Auf das kalte Bett mich strecken,
Mit dem Leichentuch mich decken.

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!
Leise wird dein Ton verschweben,
Nie sich mehr im Lied erheben,
Wenn sie still hinaus mich führen,
In die kühle Erde senken,
Wenn im engen, dunkeln Sarge
Sie mir endlich Ruhe schenken.

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!
Leise wird dein Ton verschweben,
Nie sich mehr im Lied erheben,
Wenn mir Mana den Pokal reicht,
Tuoni mir die volle Schale;
Schatten reichen dort den Becher,
Geister füllen die Pokale.

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!

Leise wird dein Ton verschweben,
Nie sich mehr im Lied erheben,
Wenn aus meinem Munde Blumen,
Gräser aus der Zunge keimen,
Aus dem Herzen Tannen sprießen,
Aus dem Haupte Trauerweiden.

Singe, meine Zunge, singe,
Dein Gesang, o Mund, erklinge!
Schwing dich auf in leichtem Fluge
Bis zum letzten Athemzuge!
Für den Tod bleibt doch noch übrig,
Mund und Zunge bleibt der Erde,
Bleibt dem Grabe zur Zerstörung,
Tuonis Todtenwurm zur Zehrung.

Frohsinn.

Laßt, so lang' ich kann, mich singen,
Laßt mich tanzen, laßt mich springen!
Freuden werden bald zu Schmerzen,
Und die Lust vergeht zu scherzen,
Wenn ich zu des Vaters Alter,
Zu der Mutter Jahren komme,
Wenn ich seufzend auf vom Lager,
Mit der Hand mich stützend, steige,
Stöhnend mich vom Bett erhebe,
Wenn ich zitternd auf dem Sitze
Mühsam auf den Stab mich stütze,
Wenn ich bei der Andern Spiele
Einsam sitz' auf meinem Pfühle.

An die Kritiker.

Seht, das Liedchen ließ sich hören,
Andre könnt ihr leicht entbehren!
Die ihr zuhört, neigt euch, beugt euch
In den Staub vor meiner Weisheit!

Wer mein Verschen nicht verachtet,
Wer mein Lied des Lobes werth hält,
Dem gesegne es ein Söhnlein,
Einst ein Pflüger oder Sämann,
Zart und weiß wie Birkenrinde,
Schmeidig, wie das Rohr im Winde,
Und an Klugheit gleich dem Vater,
Daß er weiß das Wort zu führen,
Mit Geschick zu prozessiren.

Doch wer meinen Vers verachtet,
Nicht mein Liedchen lobt und werth hält,
Dem gesegne es ein Mägdlein,
Zart und weiß wie Ruß im Ofen,
Zierlich wie ein Fichtenstubben,
Und an Faulheit gleich der Mutter,
Daß am ersten besten Wege
Sie zum Schlaf sich niederlege.

Beim Gelage.

Gebt dem Faulen nicht zu trinken,
Laßt ihn erst ein Liedchen singen!
Trifft man doch nicht alle Tage

Sich beim fröhlichen Gelage
Hier an diesem öden Strande,
Diesem menschenleeren Lande.

Aber erst ein volles Gläschen,
Laßt den Krug dem Sänger reichen!
Keiner hat wie er so nöthig
Sich die Kehle anzufeuchten.
Hört' ich schon die Becher klingen,
Hätte schon den Krug in Händen,
Ei, wie herrlich wollt' ich singen,
Wollte mit Gesang nicht enden.

Will man mir den Trunk versagen,
Kommt er nicht, der Freudenbringer,
Werf' ich alle meine Lieder
Auf den Hof dort in den Dünger,
Laß sie liegen in den Pfützen, —
Werden doch zu etwas nützen.

Trost im Gesange.

Alle wundern sich im Dorfe,
Jeder staunt und spricht darüber,
Daß ich armes Kind noch singe,
Am Gesang noch Freude finde,
Daß ich spät und in der Frühe
Singend durch das Dörfchen ziehe.

Mancher denkt vielleicht im Stillen,
Glaubt von mir gar üble Dinge,

Meint, daß ich aus Lust zum Trinken,
Oder gar im Rausche singe.

Ach, ich singe meine Lieder,
Summe halblaut die Gesänge
Nicht im Kreise heitrer Zecher,
Nicht im Rausch und nicht beim Becher;
Nein, ich sing' in meinen Sorgen,
Mit gebeugtem, schwerem Herzen,
Lindre in betrübten Tagen
Durch Gesang die bittern Schmerzen.

Laßt das Vöglein fröhlich flattern,
Laßt die Trunkenbolde lärmen,
Doch den Traurigen laßt singen,
Töne werden Trost ihm bringen.

Arbeit vor Allem!

Jeden Tag, noch gestern sang ich,
Säng' auch heute noch und immer,
Denn an Liedern wär' kein Mangel,
Und an Worten fehlt es nimmer;
Lieder kämen mit den Winden,
Mit den Meereswogen Worte,
Vögel lehrten sie mich finden,
Und der Wald, sie zu verbinden, —
Doch an Zeit ist großer Mangel,
Mahnt der Sommer doch zur Arbeit;
Da ist Heu und Korn zu mähen,
Auf den Fischfang auszugehen.

Mir entgingen Lachs und Flunder,
Welse zögen weg und Hechte,
Wenn ich nur an's Singen dächte,
Mit Gesang die Zeit verbrächte.

Luftschlösser.

Wenn die Lust mich treibt zu singen,
Dem Gesang mich hinzugeben,
Sing' ich See und Meer zu Honig,
Sing' den Ufersand zu Erbsen,
Steine singe ich zu Häusern,
Sing' den Schilf zu einem Städtchen,
In die Stadt ein hübsches Mädchen;
Halte klüglich sie verborgen,
Will sie für mich selber sparen,
Niemand soll von ihr erfahren.

Kein Besuch wird angenommen,
Männer dürfen gar nicht kommen,
Bis ich selbst zu freien gehe,
Nach der schönen Jungfrau sehe.
Heißa, dann geht's an die Hochzeit,
Die Geliebte wird mein Weibchen,
Fröhlich leben wir und glücklich,
Zärtlich wie die Turteltäubchen!

Selber werd' ich schön und schöner,
Über alle Maßen mächtig,
Werde Herr in einem Schlosse,
Kleide mich und wohne prächtig;
Tapfre Krieger will ich ziehen,

Lehre sie das Schwert zu führen,
Will nicht mehr allein im Schlosse,
Will auch in der Stadt regieren;
Eß' und trinke wie ein König,
Nach dem Andern frag' ich wenig.

Finnland macht mir wenig Sorge,
Sammt den schönen Jungfraun allen;
Wenn die Mädchen dort auch hübsch sind,
Aller Welt auch wohlgefallen,
Mir, dem großen Herrn im Städtchen,
Mir blieb doch das schönste Mädchen.

Die Kunst geht nach Brot.

Gerne säng' ich, könnt' auch singen,
Aber ohne Geld gewiß nicht,
Ohne Lohn rühr' ich den Mund nicht,
Ohne Zahlung nicht die Zunge;
Denn des Sängers Mund ermüdet,
Und die Kehle trocknet endlich,
Lohnt man nicht mit Silbermünze,
Oder zeigt sich sonst erkenntlich.

Bin mit wenig auch zufrieden,
Will gewiß nicht viel verlangen:
Einen Pfennig für das Verschen,
Einen Heller für den halben;
Für ein ganzes einen Kreuzer,
Für ein halbes Lied die Hälfte;
Oder will ich einen Kriegsmann,

Einen Probst mitsammt der Kirche,
Einen Reiter mit dem Rosse,
Einen König sammt dem Schlosse.

Der wahre Sänger.

Niemals sah man hier im Dorfe,
Hörte nie in diesen Landen
Einen guten Runensänger,
Der das Singen recht verstanden;
Nicht im ganzen Menschenleben,
Nicht seit tausend Jahr und länger
Hörte man hier beßre Lieder,
Einen kundigeren Sänger.

Kinder sind es, die hier singen,
Wahre Kinder, die hier plärren,
Singen wie auf Federposen,
Können kaum den Mund aufsperren.
Kinder sind es, die hier singen,
Die den Mund zusammenkneifen,
Schnarren wie die Mühlensteine,
Wie das Rad beim Scheerenschleifen.

Kinder sind es, die hier singen,
Unerfahrne, kleine Kinder, —
An den Thüren, hinter'm Ofen
Stehn sie wie die armen Sünder;
Solch Gesang ist wenig nütze,
Schrecklich ist er anzuhören,
Doch was läßt sich wohl von Kindern
Und von Mädchen mehr begehren?

Ich will euch ein Liedchen singen,
Will mich selber hören lassen,
Will den Vorrathskasten öffnen
Und mein Saitenspiel erfassen;
Auf die Knie will ich es legen,
Unbekümmert soll es klingen,
Lieder sollt ihr von mir hören,
Wie sie Kinder niemals singen;
Die die Klügsten kaum begreifen,
Und die Dummen nie verstehen,
Lebten sie auch, bis die Erde,
Mond und Sterne selbst vergehen.

Wenn die rechte Stunde eintrifft,
Und die Zeit nach meinem Sinne,
Wend' ich meinen Rock behende,
Kehr' das Äußere nach innen;[7]
Sing' geheimnißvolle Lieder,
Seltsam räthselhafte Weisen,
Denn ich schwamm auf dunkeln Meeren,
War auf wunderbaren Reisen,
Habe Lappland selbst gesehen,[4]
War bei Zauberern und Feen.

Wettgesang.

Erster Sänger.

Nun gebt Acht auf meine Lieder,
Auch den Sänger hier betrachtet!
Herrlich sind sie anzuhören,
Werth, daß Jeder sie beachtet.

Seht, wenn ich an's Dichten gehe,
Mich zur Runenarbeit setze,
Sing' ich Steine zu Dukaten,
Kies und Schutt zu Kupferdreiern,
Hügelchen zu Butterfässern,
Steingeröll zu Hühnereiern.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' den Laubwald ich zum Acker,
Heidekraut zu Erbsenschoten,
Sing' den Lehm zu Honigkuchen,
Berge gar zu Weizenbroten.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Mich zum Singen niedersetze,
Sing' ich Grus zu feinem Salze,
Meeresschlamm zu süßem Malze,
Sing' das Rohr zu Weizenähren,
Kieselchen zu Preißelbeeren.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' ich Meth in alle Meere,
Sing' den Sand zu Edelsteinen,
Den Morast zu Blumengärten,
Sing' den Schilf zu Tannenbäumen.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zur Runenarbeit setze,

Sing' ich selbst den Sturm zur Ruhe,
Laß die Wellen sanft sich legen,
Sing' den Nordwind weich und milde,
Sing' die Brandung glatt und eben.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' die Wogen ich zu Lachsen,
Sing' den Schaum zu fetten Bleien,
Sing' den Meeressand zu Hechten,
Sing' die Muscheln gar zu Schleihen.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zum Dichten niedersetze,
Sing' ich gleich mit einem Male
Tonnen, Flaschen, Krüge, Kannen,
Gläser, Becher und Pokale
Hier auf diesen Tisch zusammen.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' ich Bier in alle Kannen,
Süßen Meth in die Pokale,
Sing' sie voll, die Becher, Gläser,
Schäumend bis zum Rand der Schale.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zur Runenarbeit setze,
Sing' der Tochter ich ein Kissen,
Und dem Vater einen Pelzrock,

Sing' der Hausfrau Garn zum Kleide
Und dem Sohn ein Tuch von Seide.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' ich einen Teich in's Zimmer,
Will darin zwei Schwäne singen,
Goldgestreift mit Silberflecken,
Weiß, mit rosenfarbnen Schwingen.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zum Dichten niedersetze,
Sing' ich gleich ein Meer in's Zimmer,
Singe Enten auf die Wellen,
Singe Eidergänse, Möwen,
Taucher selbst auf alle Stellen.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Rudern Steine an das Ufer,
Sand schwimmt auf des Meeres Rücken,
Berge tanzen, Klippen singen,
Felsenwände gehn in Stücke.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Zum Gesang mich niedersetze,
Müssen selbst die Teufel schwitzen,
Und die Götter sich erwärmen,
Wenn sie meine Runen hören,
Meine Lieder kennen lernen.

Jeden, der kein echter Sänger,
Der nicht im Gesang erfahren,
Sing' ich flugs zu einem Ferkel,
Schmutzig und mit borst'gen Haaren.

Zweiter Sänger.

Ei, du unverschämter Prahler,
Der den Mund nicht aufthun sollte,
Wenn ich mich so weit vergäße
Und mit dir mich messen wollte,
Säng' ich dir, du Lumpenseele,
Mit der Wurzel sammt dem Stamme
Eine ausgewachsne Tanne
Augenblicklich in die Kehle,
Daß dein scheußliches Gesinge
Dir für alle Zeit verginge.

Mir muß jeder Sänger weichen,
Keiner darf sich mir vergleichen,
In den Mund sing' ich ihm Steine,
Spitze, flache, groß und kleine;
Wär' er auch der größte Dichter,
Und der Kundigste der Singer,
Sing' ich Berge doch und Felsen
Auf die Hand ihm und die Finger,
Steine ihm auf Kopf und Rücken,
Wollt' mit Steinen ihn erdrücken.

Mädchenlieder.

Andre Zeiten.

Einst als kleines Mädchen sang ich,
In den frühsten Jugendjahren;
Durch die Thäler klang mein Liedchen,
Von den Bergen meine Stimme,
Über Seen die Gesänge,
Aus dem Haine meine Spiele
Zu der muntern Vögel Freude,
Zum Behagen schöner Schwäne,
Zu der Lerchen Lust und Wonne,
Zum Vergnügen froher Finken.

So verflossen sieben Jahre,
So verging für mich das achte
In des lieben Vaters Hause,
In der guten Mutter Hütte,
In des lieben Bruders Nachen,
Erdbeern mit der Schwester suchend.

Reichlich lohnten mir die Lerchen,
Dankbar waren auch die Schwäne;
Liebreiz liehen mir die Lerchen,

Schönheit schenkten mir die Schwäne,
Frohsinn gaben mir die Finken,
Freude war der Lohn der Vögel.

Ach, da kamen andre Zeiten!
Meine Kinderjahre gingen,
Mit den Schwänen schwand die Schönheit,
Mit den Lerchen floh der Liebreiz,
Mit den Finken zog mein Frohsinn,
Mit den Vöglein meine Freude;
Meine Wonne blieb den Wiesen,
Meine Fröhlichkeit den Fluren,
Meine Lust den grünen Triften,
Mein Gesang den linden Lüften.

Stolz und Demuth.

Ein verlornes Baumreis war ich,
War ein junger Birkenschößling,
Stand auf unfruchtbarer Heide,
In der weiten, wüsten Ebne.

Drüben prangte der Hollunder,
Hob sich stolz in seiner Schönheit
Auf dem saftig grünen Rasen,
Auf der blumenreichen Wiese;
Mit den langen, dichten Zweigen,
Mit dem vollen dunkeln Laube
Wehrte er dem Schein der Sonne,
Hinderte den Strahl des Mondes.

Jeder sah ihn mit Bewundrung,
Alle blickten mit Erstaunen
Nach des Bäumchens schönen Blüthen,
Freuten sich des grünen Laubes;
Niemand sah zu mir herüber,
Würdigte mich eines Blickes,
Achtete des armen Bäumchens,
Der bescheidnen jungen Birke.

Doch als ich herangewachsen,
Größer ward in meiner Armuth,
Fraß der Wurm an dem Hollunder
Und zerstörte Blatt und Blüthen.
Trauernd stand das arme Bäumchen,
Senkte tief die Zweige nieder;
Ich, in voller Kraft der Jugend,
Grüne jeden Frühling wieder.

In der Fremde.

Als ich aufwuchs in der Heimath,
In des stolzen Vaters Hause,
Rollten längs des Weges Münzen,
Geld lag ausgestreut am Strande;
Doch der Tod nahm mir den Vater,
Und vor Gram verging die Mutter.
Bald, schon mit dem zweiten Jahre,
Schon im Lauf des dritten Sommers
Schwand das Ufer sammt den Münzen,
Geld und Glück zog aus dem Hause.

Weiter noch zog ich Verlaßne,
Zog vom heimathlichen Strande
Weit hinaus in ferne Lande.

Eines nur, des Windes Wehen,
Nur die Sonne kenn' ich wieder,
Einsam bin ich, eine Fremde,
Niemand ist, der mich verstände;
Heiß' den Russen meinen Bruder,
Heiß' die Russin meine Schwester,
Doch nicht Schwestern und nicht Brüder
Find' ich in der Fremde wieder.
Nie mehr werd' ich armes Mädchen,
Nimmermehr in meinem Leben
Meines Bruders Liedern lauschen,
Des Gespielen Stimme hören.

Einst, als ich hinausgegangen,
Bei des Frühroths erstem Strahle,
Klang ein Ton vom See herüber;
Hin zum Ufer flog ich, glaubte,
Daß es meines Bruders Stimme,
Des Gespielen Töne seien; —
Ach, nicht des Gespielen Töne,
Nicht des Bruders Stimme war es:
Wilde Wasservögel sangen,
Möwen schwirrten leise klagend
Um des Stromes kahle Klippen,
In der wilden Wogen Wirbel.

Warum? darum.

Warum zittert meine Stimme,
Warum flüstert sie so leise?
Darum zittert meine Stimme,
Darum flüstert sie so leise:
Bin zur Winterzeit erschaffen,
Kam zur Welt in Frost und Kälte,
Bei des Mondes kaltem Scheine,
Schlief im Wald im Laub der Bäume.[8]

Warum schmerzen meine Augen,
Warum ist mein Blick so trübe?
Darum schmerzen meine Augen,
Darum ist mein Blick so trübe,
Weil ich alle Sorgen weine,
Allen Schmerz und Kummer seufze,
Tag und Nacht mein Leiden klage,
Jahrelanges Elend trage.

Warum ist mein Herz so traurig,
Warum meine Brust beklommen?
Darum ist mein Herz so traurig,
Darum meine Brust beklommen:
Eine Kiefer wuchs im Walde,
Frierend stand sie auf der Heide,
Weh und Trübsal wohnten drinnen
Neben Gram und bitterm Leide;
Daraus schnitt man meine Wiege,
Formte mit der Hand die Brettchen,
Fügte sie zu einem Bettchen.

Warum ist so braun mein Antlitz,
Warum welk und hohl die Wange?

Darum ist so braun mein Antlitz,
Darum welk und hohl die Wange,
Weil im Dunkel ich geboren,
In der finstern Kammer aufwuchs,
Meinen Durst am Bache löschte
Und mit Moos mich nähren mußte.
Hab' nicht satt mich essen dürfen,
Seit mich meine Mutter nährte;
Hab' nicht satt mich trinken dürfen,
Seit mich meine Mutter tränkte;
Bin nicht sanft mehr eingeschlummert,
Seit mich meine Mutter wiegte.

Heimweh.

Laut auf allen Fluren sing' ich,
Sing' im Wald, im dunkeln Haine,
Sing' am Strande auf der Brücke,
Auf dem feuchten Ufersteine,
Wo die schaumgekrönten Wogen,
Wo die blauen Wellen blitzen,
Wenn gedankenvoll und träumend
Ich am Rand des Ufers sitze.
Darum sing' ich auf der Brücke,
Sitz' am Uferrand und singe,
Daß mein Rufen um so lauter
Bis zum nächsten Strande dringe;
Denn die Sehnsucht macht mich traurig,
Zieht mein armes Herz nach drüben,
Treibt mich nach der lieben Heimath,
Nach der Heimath meiner Lieben.

Lob der Heimath.

Warm ist selbst das Linnenhemdchen,
Wenn die Mutter es gewebt hat,
Kalt sogar der wollne Mantel,
Den die fremde Frau genäht hat;
Heiß erscheint das Bad der Mutter,
Wenn das Wasser auch nicht warm ist;
Kalt des Fremden Badestube,
Wär' das Bad auch schon bereitet.

Lieblich schmeckt das Brot der Heimath,
Selbst wenn Spreu darunter wäre,
Doch des Fremden Brot ist bitter,
Wär's mit Butter auch gestrichen.

Wollig ist das Reis der Mutter,
Binsenweich des Vaters Ruthe,
Auch wenn er mit harten Händen,
Wenn er selbst mit Strenge strafte.
Blutig ist des Fremden Ruthe,
Dornig die des fremden Dorfes,
Wenn man sie auch schwach nur führte,
Wenn sie auch nur halb berührte.

O, du heißgeliebte Heimath!
Schöne Zeit im Elternhause!
War das Brot auch knapp gemessen,
Störte Niemand doch die Ruhe;
Keine Sorge und kein Kummer
Schreckten auf vom süßen Schlummer.

Sonst und jetzt.

Ich gedenke alter Zeiten,
Denke hingeschwundner Jahre,
Längst verfloßner froher Stunden,
Denke meiner frühern Tage.

Schöner waren jene Stunden,
Froher die vergangnen Zeiten,
Sanfter senkte sich die Sonne,
Und das Morgenroth war schöner;
Höher hoben sich die Ähren,
Schöner schwoll das grüne Saatfeld,
Bunter blühten rings die Wiesen,
Als ich selbst, ein Kind, noch blühte;
Schlanker wuchs das Rohr im Teiche,
Als ich selber noch heranwuchs
In des eignen Hofes Räumen,
In den luftigen Gemächern,
In des Überflusses Tagen,
Ohne Sorgen, ohne Klagen.

Doch das harte Schicksal nahte
Über Nacht mit leisem Schritte,
Führte mich hinweg, mich Arme,
Aus der lieben Freunde Mitte;
Trieb mich weg in fremde Länder,
In die unbekannte Ferne,
Wo die Sonne selten leuchtet,
Selten nur das Licht der Sterne;
Wo des Tauchers Ruf von fern nur,
Kaum der Möwe Schrei gehört wird,
Wo der Lachs ein seltner Gast ist,

Seltner in der klaren Welle
Noch die silberne Forelle.

So ist's jetzt, so ist es heute,
In des Unglücks trüben Tagen.
O, ich weiß, wo ich geboren,
Kenn' die Stätte, wo ich aufwuchs,
Doch ich weiß nicht, kann nicht sagen,
Wo der Tod an mich herantritt,
Wo ich meinen Lauf beschließe
Fern vom lieben Heimathstrande,
Hier im unbekannten Lande.

Die Verstoßne.

Sieh dort meine stolze Heimath!
Herrlich schimmern die Gebäude,
Wo im Glück die Brüder leben,
Und im Überfluß die Schwestern;
Aber fremd sind mir die Brüder,
Kalt begegnen mir die Schwestern,
Fremder noch ist mir die Mutter,
Sie auch geht mir stolz vorüber.

Die mich trug, hat mich verstoßen,
Hat mir Thür und Herz verschlossen,
Trieb hinaus mich arme Waise
Aus der Schwestern frohem Kreise,
Weg vom Hof in Nacht und Regen
Schonungslos dem Sturm entgegen,
Gab mich Preis den eis'gen Winden,
Ließ mich ihre Macht empfinden.

Ach, wohl hab' ich sie empfunden,
Hab' des Windes Macht erfahren,
Kenne Sturm und Ungewitter,
Kenn' die fürchterliche Windsbraut,
Kenn' die kalten Hagelschauer
Und die wilden Schneegestöber.

Eins nur werd' ich nie erfahren:
Einer Mutter sanfte Pflege,
Eines Bruders treue Sorgfalt
Und die Liebe einer Schwester.

Sorge lehrte mich singen.

In den ersten Jugendjahren,
Als ich einem Küchlein gleich war,
Kam ein Weib von Lapplands[4] Grenzen,
Wohl im Saitenspiel erfahren,
Kundig in der Kunst zu dichten,
Reich an Liedern und an Sagen.

Kleider brachte ich der Alten,
Gab ihr feines weißes Linnen,
Band ihr blaues Garn zum Knäule,
Ließ auch rothes für sie spinnen,
Süße Lieder mich zu lehren,
Schöne Weisen zu ersinnen,
Wundersagen zu berichten,
Zaubermährchen zu erdichten.

Hör' nun, Alte, wie ich singe,
Komm und höre meine Lieder;

Gieb zurück mir meine Kleider,
Meine Linnen gieb mir wieder,
Gieb zurück die rothen Fäden,
Gieb mein blaues Garn mir wieder!

Sieh, ich selber lernte singen,
Lernte selber Worte finden:
Sorge lehrte mich die Töne,
Kummer kam mit weichen Klängen,
Schwere Seufzer wurden Worte,
Herzensqualen zu Gesängen.

Die verlorne Stimme.

Fröhlich sang ich in der Jugend,
Ließ als Kind mein Lied erklingen;
Jetzt ist meine Kraft gebrochen,
Kein Gesang will mir gelingen.
Meine Zunge ist ermattet,
Meine Stimme untergraben,
Abgenützt sind meine Töne,
Schwach und schwächer wird der Faden
Seit der letzte Herbst vergangen,
Seit den frohen Erntetagen.

Krankheit ließ den Mund verstummen,
Leid erstickte die Gesänge,
Die dem Bache gleich einst flossen,
Sich dem Strome gleich ergossen;
Leichthin glitten meine Töne,
Wie der Schneeschuh auf dem Eise,

Wie im See der leichte Nachen,
Wie das Schiff auf hohem Meere.

Jetzt klingt meine arme Stimme,
Heute klingen meine Töne,
Wie die Egge auf dem Acker,
Wie der Karren auf den Steinen,
Wie das Boot auf trocknem Lande,
Wie der Schlitten auf dem Sande.

Klage.

Früher, in vergangnen Tagen
Schmückte Anmuth mich gleich Andern,
Als ich noch ein Kind an Jahren
Aufwuchs wie das Rohr im Winde.
O, wie wonnig war's dem Kinde,
O, wie schön im Schoß der Mutter!

Traurig ist es ohne Vater,
Schmerzlich, ohne Mutter leben,
Bitter ist das Loos der Waise;
Trübe ist die traute Heimath
Auch im lichten Glanz der Sonne,
Düster sind der Hütte Räume
Selbst im hellen Mondenscheine.

Wer kann schweigen?

Wohl durch zwanzig Dörfer eil' ich,
Wandre wohl durch hundert Höfe,

Finde Niemand doch auf Erden,
Auf der ganzen Welt nicht Einen,
Ihm mein Leiden zu entdecken,
Meinen Kummer auszuweinen.

Anvertraut' ich's meiner Schwester,
Hinterbrächte sie's dem Rauche,
Durch den Rauch erführ's der Ofen,
Von dem Ofen ging's zur Thüre,
Durch die Thür hinaus zum Hofe,
Von dem Hofe hin zum Knechte,
Der's im ganzen Dorf ausbrächte.

Sagt' ich's im Vertraun dem Bruder,
Würd' er's gleich der Frau erzählen;
Die erzählt's den Nachbarsleuten,
Die es laut im Dorf verbreiten.
Und vertraut' ich einer Freundin,
Schrie sie's aus zu Hans und Kunzen,
Macht die Sache fünfmal schlimmer,
Hans und Kunz macht's zehnmal schlimmer.

Wem nun soll ich mich vertrauen,
Wem mein Herzeleid entdecken,
Daß sich Niemand um mich gräme,
Niemand meine Qual vernehme!

Hin zum Walde will ich eilen,
All mein Leid ihm mitzutheilen,
Mit dem Laub der Espe reden,
Mit den jungen Weiden plaudern;
Sie mit ihren grünen Zweigen,
Sind die einzigen, die schweigen.

Der erste Schmerz.

Meine Freude ist geflohen,
All mein Frohsinn ist verschwunden,
Seit der erste Gram mich drückte,
Ich den ersten Schmerz empfunden.
Tausend bittre Sorgen drängen,
Nehmen Herz und Sinn gefangen,
Mehren meine trüben Stunden,
Seit der letzte Herbst vergangen,
Seit der Erntekranz gebunden.

Klanglos sind die frühern Lieder,
Schmerz drückt meine Töne nieder,
Meine Stimme ist gebrochen,
Meiner Zunge fehlen Worte,
Seit ich aus dem Bach getrunken,
Meinen Durst im Strome löschte.

Auch mein Saitenspiel verstummte,
Meine Harfe schweigt bekümmert,
Herzeleid hat meine Harfe,
Gram mein Saitenspiel zertrümmert
In den unglücksvollen Tagen,
Wo ich meinen Schmerz in Liedern,
Im Gesang mein Leiden klagte.

Verlornes Liebchen.

Beide liebten wir einander
Heimlich hinter'm grünen Hügel,

In des stillen Waldes Schatten,
Auf dem weichen Rasenbänkchen;
Ach, jetzt sind wir weit geschieden,
Weit getrennt sind unsre Wege.

Wer vermochte uns zu scheiden,
Wer zwei Liebende zu trennen,
Wer hat zwischen treue Herzen
Haß und Zwietracht säen können?
Scheidet Gott doch nicht die Herzen,
Die einander treulich lieben.

Mag die Unglücksel'ge nimmer,
Nie bis in die Ewigkeiten
Vor den Stuhl des Richters treten,
Seinen Himmel je beschreiten,
Die mich um mein Liebchen brachte,
Die mich krank und elend machte!

Kaum erwacht war meine Liebe,
Wie die junge Saat im Frühling,
Meine Rose, kaum erbrochen,
Duftete die ersten Düfte, —
Ach, da war sie schon gekommen,
Die mein Liebchen mir genommen.

Verlorne Heimath.

Einst, vor langen, langen Jahren,
In vergangnen Zeiten hatten
Wir Geschwister eine Brücke,
Und ein blaues Boot die Brüder.

Da begann der Wind zu wehen,
Und ein Sturm entstand am Himmel;
Sausend fuhr er in die Bäume,
Brach die Äste und die Zweige,
Riß die Blumen von den Wiesen,
Traf auch meiner Schwestern Brücke,
Schlug der Brüder Boot in Stücke,
Trieb die Brüder in das Wasser,
Stürzte in den Strom die Schwestern,
Ließ die Arme uns zum rudern
Und die flache Hand zum steuern;
Ließ den Wald als Zufluchtsstätte,
Heidekraut zum Ruhebette.

Die Waise.

Als ich sieben Sommer zählte,
Noch in meinem achten Jahre
War ich reich an muntern Weisen,
Sang vom Morgen bis zum Abend;
Sang im Thal und auf den Höhen,
Sang am Strand der blauen Seen.

Längst vergessen sind die Weisen,
Ohne Klang ist meine Stimme,
Denn ich sing' mit schwerem Herzen,
Singe mit betrübtem Sinne;
Auf dem Hofe und im Hause,
An des Sees klarem Spiegel
Sitz' ich sinnend in Gedanken,
Träume singend auf dem Hügel.

Ach, wenn meine Mutter hörte,
Wüßte sie, was ich gelitten,
Käm' sie tröstend, mich mit Gaben
Liebevoll zu überschütten;
Käme schmeichelnd mich zu fragen:
Warum weinst du? Laß dein Klagen!

Aber ach, die Mutter hört nicht,
Wenn ich noch so tief mich beugte,
Meine Stirn im kalten Rasen
Singend bis zur Erde neigte.
Darum schweigt, ihr sanften Töne,
Mögt ihr ungehört verklingen,
Keine liebe Mutter hört euch,
Keine Mutter hört mich singen;
Bis zu Manas düsterm Reiche
Kann der schwache Ton nicht dringen.

Kummer brach die schöne Stimme.

Was verdarb die schöne Stimme,
Wo sind meine süßen Lieder,
Wo die Töne hingezogen,
Die der Quelle gleich einst flossen,
Sich dem Strome gleich ergossen,
Schwellend wie die Meereswogen?

Kummer brach die schöne Stimme,
Gram erstickte meine Lieder,
Daß sie längst hinweggezogen,

Nie mehr gleich der Quelle fließen,
Nicht dem Strom gleich sich ergießen,
Schwellend wie die Meereswogen.

Verlornes Glück.

Ohne Sorge konnt' ich leben,
Fröhlich sein wie andre Menschen,
Als beim Vater ich noch lebte,
Meine Mutter mich noch pflegte.

Wie der Fisch im Wasser wuchs ich,
Wie am Bach die junge Erle,
Gleich der Ranke um den Baumstamm,
Wie das Gras im Schutz des Berges,
Wie der Birkenwald am Hügel.
Weizenbrot bot mir der Vater,
Und der Bruder gab die Butter,
Fleisch bekam ich von dem Schwager,
Hühnereier von der Mutter.

Jetzt ist all mein Glück geschwunden,
Schwere, trübe Tage drohen,
Ach, wo seid ihr, schöne Stunden?
Glück, wohin bist du geflohen?

In der Gluth des wilden Brandes,
In des Feuers düstern Flammen
Brach die Hoffnung meines Lebens,
Brach mein Jugendglück zusammen;
Sprühte auf in Feuerfunken,
Ist in Asche längst versunken.

Auch der Gram bricht oft die Herzen.

Sorgsam pflegte uns die Mutter,
Achtete der jungen Küchlein,
Hegte ihre lieben Schwäne;
Auf den Wegen, längs den Zäunen
Sah man rings die lieben Kleinen.

Kam der Adler, nahm das eine,
Kam der Sperber, nahm das zweite,
Und der Böse selbst die andern;
Eins entführte er nach Rußland,
Weit nach Sawolax das zweite,
Nur das dritte blieb im Hause.

Das in Rußlands weiten Grenzen
Ward im blut'gen Krieg erschlagen;
Das nach Sawolax entführte
Starb auf schwerem Krankenlager,
Und das dritte von den Kleinen
Stirbt vor Gram und vielem Weinen;
Ach, nicht Krankheit nur und Schmerzen,
Auch der Gram bricht oft die Herzen.

Die Stiefmutter.

Fern im Walde bellten Hunde,
Munter klafften sie am Wege;
Eilig lief ich, um zu sehen,
Eine Mutter, hofft' ich, käme.

Aber ach, nicht eine Mutter,
Drohend kam an ihrer Stelle
Eine widerwärt'ge Hexe,
Eine Ausgeburt der Hölle,
Unter'm Arm ein Ruthenbündel,
Einen Stecken in der Rechten,
Mich, das arme Kind zu schlagen,
Mit dem Stock nach Haus zu jagen.

Darum werd' ich nun und nimmer,
Wenn auch Jahr auf Jahr verschwinden,
Einer Mutter Liebe finden,
Ihre Pflege nicht und Güte,
Wenn ich auch mit Fackeln suchte,
Und mit Licht mich darum mühte;
An der guten Mutter Stelle
Wacht ein fremdes Weib die Schwelle.
Nicht nach meiner Mutter Weise,
Rauh in Rede und in Sitten,
Schilt sie heut und morgen wieder,
Sieht verächtlich auf mich nieder.

Wenn ich ein Knabe wäre!

O, wenn ich ein Knabe wäre,
Dürfte Pfeil und Bogen tragen,
Hätt' das Birkhuhn wenig Ruhe,
Und das Eichhorn böse Tage!

Wenn ich doch ein Knabe wäre,
Wär' ich doch ein Mann geworden,

Brauchte nicht als armes Mädchen
Dienen gehn von Ort zu Orte, —
O, ich zög' durch Thal und Wälder,
Pflügte selbst des Vaters Felder;
Keine fremde Hände sollten
Seine weiten Äcker pflügen,
Nicht die Heerden Sorge tragen,
Noch die Wiesen weinend klagen!

Weinte denn des Vaters Acker,
Klagten Wiesen denn und Felder?

Wohl vergingen sie in Thränen,
Ihre Klage hört' ich selber.

Einst, als ich am Morgen langsam
Hinschlich an den langen Zäunen,
Hört' ich plötzlich leises Klagen,
Hörte laut die Felder weinen,
Daß den Acker Fremde säen,
Fremde hinter'm Pfluge gehen;
Auch die Gärten weinten bitter,
Und die Wiesen hört' ich flüstern,
Daß sie keinen bessern Schnitter,
Als mich selbst zu finden wüßten.

Vergebliche Warnung.

Also unterwies die Mutter,
Lehrte warnend ihre Tochter:
„Sonntag Abends bleib' zu Hause,
Nimm ein Büchlein hin und wieder,

Lies die Schriften weiser Männer,
Doch vor Allem fromme Lieder".
So belehrte mich die Mutter,
Also sprach sie zu dem Kinde.

Ich dacht' anders in der Stille,
Anders rieth mein eigner Wille;
Rieth mir, in das Dorf zu wandern,
Einen Sonntag wie den andern,
Froh den Abend zu verbringen,
In der Dämmerung zu singen,
Mit den Mädchen und den Frauen
Mich im Dorfe umzuschauen.

Weder kam ein Tanz zu Stande,
Noch war sonst die rechte Freude,
Wenn ich nicht zu helfen wußte,
Still zu Hause sitzen mußte.

Mißmuth.

Keinen Dank verdient der Vater,
Nicht viel mehr gebührt der Mutter,
Daß sie hier im Walde wohnen,
Weit vom Wege abgelegen;
Keine Freier können kommen,
Kein Bewerber läßt sich blicken,
Niemand kann die Wege finden,
Keinem Menschen kann es glücken,
Geht man ihm nicht selbst entgegen
Und giebt Zeichen an den Wegen.

Hab' schon manchen Schuh zerrissen,
Weil ich habe laufen müssen,
Um den schmalen Weg zu lichten
Und die Zeichen aufzurichten.

Heitrer Sinn.

Flink herbei, ihr jungen Mädchen,
Schickt euch an zum Ringeltanze,
Zum Gesange stimmt die Kehlen,
Laßt es nicht an Liedern fehlen!
Mädchen dürfen fröhlich lachen,
Und warum sich Sorgen machen?
Anstatt Zins- und Zollgebühren
Wird uns Niemand mit sich führen;
Nimmt man doch für Zins und Zölle
Lieber Gold und Eichhornfelle.

Flink herbei, ihr jungen Mädchen,
Schickt euch an zum Ringeltanze,
Zum Gesange stimmt die Kehlen,
Laßt es nicht an Liedern fehlen!
Das gefällt den jungen Burschen,
Darauf hören sie und lauschen,
Mit dem Hute unter'm Arme
Stehn sie an den Thüren draußen;
Wagen nicht hereinzutreten,
Schleichen nur umher wie Katzen,
Denn die bösen Weiber drinnen
Könnten beißen oder kratzen.

Dank für den Abend.

Kam ich doch nicht her, ihr Freunde,
Lud mich nicht bei euch zu Gaste,
Mich im Winkel zu verstecken,
Stumm zu sitzen in den Ecken;
Tanzen wollt' ich, mich zerstreuen,
Meines Lebens mich erfreuen.

Dank sei euch, ihr lieben Freunde,
Herzlich dank' ich für die Stunden,
Die so fröhlich hingeschwunden;
O, ich saß nicht in den Ecken
Still und stumm nach alter Weise,
Fröhlich sang ich mit den andern,
Drehte munter mich im Kreise.

Kehr' ich heim zu meinen Eltern
Und erzähl' den guten Alten,
O, wie werden sie sich freuen,
Daß ich mich so brav gehalten;
Daß beim Tanzen und beim Singen
Mit den lieben Spielgenossen
Froh der Abend mir verflossen.

Lebenslust.

Schilt mich, Mutter, doch nicht ewig,
Sei nicht bös auf mich alleine;
Tadle auch die andern Kinder,
Schilt auch sonst auf irgend eine,

Auf die Schwestern, die noch schlimmer,
Und die Brüder, die noch dümmer!

Etwas werd' ich doch wohl taugen,
Werde doch zu etwas nützen,
Tanzen will ich, lachen, springen,
Nur nicht in der Stube sitzen.

Zwei Dinge sind schön.

Schön im Sommer sind zwei Dinge,
Laub am Baum und Gras am Boden,
Und ich selber bin das dritte,
Ich, das zarte, leichte Blättchen,
Ich, das hochgepriesne Blümchen,
Ich, der zierlich schwanke Grashalm.

Aber wahrlich, wenig rührt mich's,
Daß ich Halm mich zierlich neige,
Daß man mich, das Blümchen preise,
Daß ich Blättchen leicht mich beuge;
Denn der Thor schätzt nicht das Gute,
Nicht der Tropf das Angenehme,
Nicht der Dummkopf Reiz und Anmuth,
Und der Trinker nicht das Schöne.

Singen schadet nicht dem Freien.

Wohl sind Leute, die da sprechen,
Mancher denkt vielleicht auch heimlich:
„Lache nicht zu viel, o Jungfrau,

Sing' nicht mit zu großem Eifer;
Eilt man doch nicht mit der Heirath,
Eifert nicht im Hochzeitmachen,
Wenn man auch im Freien eifert,
Eilt, dir Hoffnungen zu machen.
Du bist würdig ohne Lieder,
Liebenswerth auch ohne Singen;
Kaufmannssöhne, reiche Erben,
Schön gekleidet, werden werben;
Kommen werden sie zu dreien,
Vier auf einmal werden freien,
Männer, reich und hoch in Ehren,
Werden dich zur Frau begehren".

Doch, ihr Lieben, laßt euch bitten,
Seid nicht ungehalten, Freunde,
Wenn ich Unerfahrne singe,
Zwitschre wie im Baum der Vogel;
Schon mein Vater liebte Lieder,
Sang Gesänge bei der Arbeit;
Auch die Mutter sang und summte,
Während sie am Webstuhl webte;
Schwesterchen und Brüder sangen,
Selbst des Bruders kleines Mädchen.

Singen schadet nicht dem Freien,
Hab' ich nur nicht andre Schwächen,
Leichtsinn, Lügen, Trotz und Trägheit,
Oder schlimmere Gebrechen.

Säng' ich niemals auch im Leben,
Schwieg' im Licht der goldnen Sonne,
Würde doch die Zeit verrinnen,

Dennoch meine Wange welken,
Glanz und Schönheit dennoch fliehen,
Meine Jugend doch verblühen.

Selbstbeantwortung.

Trotz des Tadelns will ich singen,
Fröhlich sein, auch wenn sie schelten,
Plaudern, wenn sie mich auch hassen,
Will mein Liedchen hören lassen.

Aber sagt, ihr guten Leute,
Warum mögt ihr auf mich schmähen?
Warum darf ich armes Mädchen
Nie mehr ungescholten gehen?

Bin ich da, um Haß zu wecken?
Hübsch nur, um mich schmähn zu lassen,
Schön, damit mich Alle hassen?

Nein, zum Frei'n bin ich auf Erden,
Hübsch, um Hochzeit bald zu machen,
Schön, um recht bald Frau zu werden.

Eine gesuchte Braut.

Ei, ich werd' mich höglich achten
Auf dem ersten besten Schlitten
Mich mit einem Tagediebe
Arm in Arm davonzumachen.

Sieht man doch, daß so ein Mädchen,
So ein liebes, süßes Täubchen
Freier hat von allen Seiten;
Hier fährt einer vor im Schlitten,
Jener kommt gar angeritten,
Andre auch zu Fuß geschritten.

Nicht mehr lange währt's, so steig' ich
In den Schlitten eines Reichen,
Eines großen Handelsherren,
Geh' als Braut in prächt'gem Kleide,
Fahr' zur Hochzeit, ganz in Seide,
Kehr' dann heim mit meinem Liebchen,
Setz' gemächlich mich in's Stübchen;
Brauch' nicht barfuß mehr zu gehen,
Nicht mehr Korn und Gras zu mähen,
Keine Sichel ritzt die Hände,
Keine Wassereimer drücken,
Alle Arbeit hat ein Ende.

Eigner Herd ist Goldes werth.

Ach, wenn doch ein Freier käme,
Jemand doch zur Frau mich nähme,
Wenn mein Elend ihn doch rührte,
Wenn er mich aus diesem Hause,
Weg vom fremden Hofe führte!

Zög' er auch in eine Wüste,
Führte mich in tiefe Wälder,
Müßt' ich selbst auf Blättern schlafen,

Wär' mein Ruhebett der Rasen, —
Ach, auch unter grünen Bäumen
Läßt sich's schlafen, läßt sich's träumen.

Schwer ist's, unter Fremden leben,
Schmerzlich, Andern dienen müssen,
Hart, sich fern vom Elternhause,
Unter fremdem Dach zu wissen.

Gleiches Schicksal.

Fern im Laubwald sang ein Vöglein,
Zwitscherte vom Berg herüber,
Lockte leise den Geliebten,
Rief ihn sanft zu sich herüber,
Sehnte sich nach seinem Liebchen.

Wie viel mehr muß ich Verlaßne
Nicht mein fernes Glück entbehren,
Wie viel inniger mich sehnen
Nach des holden Freundes Ankunft,
Nach der Nähe des Geliebten!

Flieg' zu mir, mein Vöglein, fliege,
Komm zu mir, du armer Sänger,
Laß mich deine Leiden hören,
Deiner Klage laß mich lauschen!
Will auch dir mich offenbaren,
All mein Leid sollst du erfahren,
Unsre Sorgen laß uns tauschen,
Laß uns Trost einander bringen!

Breite aus die leichten Schwingen,
Vöglein, flieg' zu mir herüber,
Setz' auf meine Hand dich nieder,
Ruhe aus auf meinen Armen,
Ich will deiner mich erbarmen,
Will dich schützen allerwegen,
Will dich hüten, will dich pflegen,
Will wie einen Freund dich hegen.

Alles für Ihn!

Er nur liegt mir im Gedanken,
Ihm will ich mein Herz bewahren,
Ihm nur, mit den Rosenwangen,
Mit den goldgelockten Haaren,
Mit dem feinen Hut und Röckchen,
Mit dem hübschen tuchnen Jäckchen.

Wenn er mich zur Hausfrau nähme,
O, wie wollt' ich für ihn sorgen,
Abends ihm das Bad bereiten,
Quaste schon am frühen Morgen,
Wollte gern das Wasser tragen,
Bände selbst den Quast im Walde,
Ginge aus um Holz zu holen,
Weite Meilen wollt' ich wandern.

Ach, bekäm' ich ihn zum Manne,
Und bekäm' — o, welch Vergnügen!
Mit den Händen wollt' ich weben,
Mit dem Fuße wollt' ich wiegen.

Sehnsucht nach dem Geliebten.

Käm' mein Liebchen jetzt des Weges,
Käm' mir unverhofft entgegen,
O, schon aus der Ferne wollt' ich,
Schon am Gange ihn errathen,
Würd' ihn schon von weitem hören,
Wenn es tausend Schritte wären.

Leicht wie Nebel wollt' ich eilen,
Flüchtig wie der Rauch im Winde,
Blitzschnell, wie die Funken sprühen,
Unaufhaltsam wie die Flamme
Wollt' ich ihm entgegeneilen,
Mich an seine Seite schmiegen,
Liebevoll mich zu ihm neigen,
Zärtlich seine Hände streicheln,
Hielt' er in der Hand auch Schlangen;
Wollte seine Lippen küssen,
Wär' auch Gift darauf gestrichen;
An den Hals wollt' ich ihm fliegen,
Wenn der Tod ihn auch umarmte,
Ihn in meine Arme schließen,
Säh' ich Blut auch niederfließen.

Doch des Liebchens Mund und Lippen
Sind nicht rothgefärbt von Blute,
Seine Hand hält keine Schlangen,
Und kein Tod hält ihn umfangen.
Rosenroth sind seine Lippen,
Honigsüß sind Mund und Wangen, —
Ach, dürft' ich die Hand ihm drücken,
Könnt' an seinem Halse hangen!

Kuckuk als Prophet.

Rufe, goldner Kuckuk, rufe!
Du mit glänzendem Gefieder,
Silbervogel, laß dich hören,
Perlenfarbner, singe wieder!
Bring' mir, Liebling, endlich Klarheit,
Gieb mir Antwort, sprich die Wahrheit!

Werd' ich lange ohne Häubchen,
Lange noch in Locken gehen?
Lange noch in Mädchenflechten,
Ohne Frauenschmuck mich sehen?
Sprich, werd' ich mit seidnen Schnüren
Lange noch die Locken zieren?
Werd' ich eins nur, oder zwei Jahr,
Oder fünf noch warten müssen,
Oder soll ich gar noch acht Jahr
Meinen Bräutigam vermissen?
Etwa gar mein ganzes Leben,
Oder auch nur dies Jahr eben?

Rufe, goldner Kuckuk, rufe,
Du mit silbernem Gefieder,
Sing' mit deiner hellen Stimme
Alle Schönheit auf mich nieder!
Sing' mir goldgestickte Gürtel,
Blaues Band mit Silberfädchen,
Singe Glück mir armen Kinde,
Schmücke du mich armes Mädchen,
Daß ich bald als junge Hausfrau,
Noch im ersten Jugendglanze
Mit dem auserwählten Bräut'gam
Froh auf meiner Hochzeit tanze!

Richtige Lebensphilosophie.

Glücklich ist das Bier zu preisen,
Das auch ohne Durst verlangt wird;
Wohl daran ist auch die Jungfrau,
Der ein Freier gleich zur Hand ist,
Wenn sie sonst als brav bekannt ist,
Wenn man weiß, daß sie gewandt ist,
Wenn sie ordentlich und züchtig,
Bei der Arbeit flink und tüchtig,
Wenn sie weiß das Rad zu drehen,
Mit dem Webstuhl umzugehen.

O, wir Mädchen sind geborgen,
Auch ich selbst brauch' nicht zu sorgen!
Wenn ich weiß, mich wohl zu schicken,
Tadellos in Zucht und Sitten,
Macht die Nachricht bald die Runde,
Geht geschwind von Mund zu Munde;
Freier über Freier kommen
Und begehren mich zur Ehe,
Bieten Haus und Hof und Garten
In der lieben Heimath Nähe.

O, wir Mädchen sind geborgen,
Auch ich selbst brauch' nicht zu sorgen!
Komm' ich nicht als Frau zum Nachbar,
Nimmt mich Niemand aus der Ferne,
Nun, so soll's mich wenig grämen,
Bleib' auch bei dem Vater gerne.
Auch als Mädchen kann man leben,
In den Jungfernstand sich schicken,
Braucht auf's Haus nicht Acht zu geben,
Nicht des Mannes Rock zu flicken.

Resignation.

Von uns Mädchen giebt's auf Erden
Mehr als Fischlein in den Meeren;
Von uns Jungfraun giebt es mehr noch,
Als auf Berg und Hügel Beeren.

Ach, wir Beeren auf den Bergen
Bleiben unbeachtet stehen,
Niemand mag sich nach uns bücken,
Niemand lüstet, uns zu pflücken;
Bald ist unsre Zeit vorüber,
Und der Tag naht, wo wir Beeren
Gleich den andern langsam welken
Und zur Erde fallen werden.

Sommerlaub und Blüthen können
Nicht dem Herbststurm widerstehen,
Auch die schönsten Blumen müssen
Vor des Winters Frost vergehen.

Die Erwartung.

Sang ein Vögelchen im Walde,
Zwitscherte im Laub der Linde;
Sag', was singst du, liebes Vöglein,
Sprich, was zwitscherst du im Walde?

Wüßtest du, daß er sich nahte,
Daß er käme, der Geliebte,
Deckt' mit Seide ich die Brücken,
Und mit Sammet die Moräste,

Legt' auf Sümpfe wollne Tücher,
Leinene auf rauhe Wege,
Baute eine eichne Hütte,
Richtete von Eichen Wände,
Eichne Dielen sollten schimmern,
Wollte eichne Pfosten zimmern,
Schmückte sie mit Wasserlilien,
Ziert' die Decke aus mit Schuppen;
Einen Tisch von reinem Golde
Formt' ich, und von Silber Bänke,
Nähm' zum Ofen neue Steine,
Feine Fliesen zum Kamine.

Bände dann mit seidnem Zügel
Ihm ein Rößlein an die Brücke,
Führte meinen Auserwählten
In die Hütte, hin zum Tische,
Wollt' auf seinem Schoß mich wiegen,
Sanft an seinen Hals mich schmiegen.

Mädchenstolz.

Bei dem Vater lebt die Jungfrau
Wie in seiner Burg der König,
Nur das Schwert fehlt an der Seite.

Bei dem Manne lebt die Jungfrau
Wie im Kerker der Gefangne,
Nur zur Wache fehlen Leute.

Ich bin wahrlich nicht geschaffen
Weder mich als Schwiegertochter,

Noch als Dienerin zu zeigen;
Ich bin nicht dazu geboren,
Mich als Magd vor einem Manne
Schimpflich in das Joch zu beugen
Und dem übermüth'gen Haufen
Noch als Packpferd nachzulaufen.

Bitte um häusliches Glück.

Schütze mich, du hoher Schöpfer,
Wolle, Vater, mich bewahren,
Laß das Elend mich nicht treffen,
Nicht das Unglück widerfahren,
Eines Trinkers Weib zu werden,
Eines Trunkenboldes Gattin,
Der dem Branntwein sich ergeben,
Tabak raucht sein ganzes Leben.

Schütze mich, allmächt'ger Schöpfer,
Wolle, Vater, mich bewahren,
Eines Trinkers Weib zu werden,
Eines Trunkenboldes Gattin.
Täglich lief er in die Schenke,
Jede Flasche würd' ihm winken,
Alles Bier wär' ihm willkommen,
Allen Branntwein würd' er trinken,
Würde mit dem Trunk nicht enden,
Rock und Hemd dafür verpfänden;
Würd' mit seinem Weibe wandern,
Führte sie, die Unglücksel'ge

Krank von einem Dorf zum andern,
Ließe sie zurück am Wege,
Ließe sie im finstern Walde,
Auf dem Felde, in der Heide,
Auf dem Wege selbst zur Kirche
Lief' er weg von seinem Weibe.

Schütze du mich, hoher Schöpfer,
Gieb, daß sich mein Herz nicht bindet,
Schütze mich vor einem Manne,
Der am Tabak Freude findet;
Denn gewiß, das Tabakrauchen
Schadet nur und schwächt die Augen.

Einen andern Gatten wünsch' ich,
Einen Mann von bessern Sitten,
Den der Rausch nicht gleich zum Lärmen,
Rauchen nicht zum Zank verleitet,
Der nicht schlägt, wenn er betrunken,
Nicht beim Rauchen lärmt und streitet;
Der sein armes Weib nicht einsam
Auf dem weiten Weg zurückläßt,
Der sie nicht in Wald und Heide
Einsam läßt in ihrem Leide,
Der, um seinen Zorn zu stillen,
Seiner Gattin liebste Freude,
Ihren Schmuck und ihr Geschmeide
Nicht zerbricht aus bösem Willen.

Mädchengedanken.

Ach, bekäme ich doch einmal
Einen Mann, wie ich verlange,
Einen Mann von hübschem Ansehn,
Klar das Auge, frisch die Wange!

Lange hab' ich warten müssen,
Lang' genug zu Haus gesessen,
Wenn doch endlich nun der rechte
Bräutigam auch kommen möchte!

Wollt' ihn selbst des Abends waschen,
Morgens ihm das Hemdchen reichen,
Hemdchen gäb' ich von den feinen,
Höschen von dem feinsten Leinen;
Gäb' ihm Strümpfe, und am Ende
Handschuh noch auf beide Hände.
Selbst kauft' er ein hübsches Hütchen,
Dazu Schuh mit feinen Sohlen,
Tücher ließ er sich aus Abo,
Einen Pelz aus Lappland holen;
Kleider, Band nebst andern Dingen
Ließ er wohl aus Wiborg bringen.

Arm und reich.

O, wie dumm sind doch die Männer,
Und wie unklug sind die Freier!
Suchen nicht nach armen Mädchen
In des niedern Mannes Hütte,

Hinter halb verfallnen Hecken,
Zwischen abgebrochnen Zäunen.

O, des Armen Kind kann schaffen,
Spinnt den Flachs zu feinen Fädchen,
Weiß zu weben, dreht das Rädchen,
Wiegt auch Knaben gern und Mädchen.

Anders schafft des Reichen Tochter:
Sie hat Lust nur sich zu schmücken,
Mag aus Trägheit sich nicht bücken,
Wärmt am Ofen sich den Rücken.

Fern von der Heimath.

Wohl hab' ich als Kind gesungen,
Plauderte nach Kinderweise,
Sang zur Lust der lieben Vögel,
Zu der jungen Schwalben Freude;
Jetzt will mir kein Lied gelingen,
Mein Gesang will nicht mehr klingen.

Warum tönt ihr nicht, Gesänge,
Wo ist eure Macht, ihr Klänge?
Wie ich mich auch mühen möge,
Meine besten Lieder bringe,
Kann mein Liebchen doch nicht hören,
Weiß nicht, daß ich zu ihm singe.

Fremde stehen rings und lauschen,
Die mein Auge nie gesehen,
Alle sind von mir geschieden,

Fern sind alle meine Lieben,
Nicht ein Freund ist mir geblieben.

Weit von hier ist der Geliebte,
Haus und Hof hat er verlassen,
Um der wilden Winde Wüthen,
Um den Stürmen Trotz zu bieten;
Über Berge, über Seen
Ist mein Herzensfreund gezogen,
Weit hinaus in ferne Meere,
Jenseit jener blauen Wogen.

Hätt' ich Schwingen!

Ach, warum, du hoher Schöpfer,
Warum liehst du mir nicht Schwingen,
Gleich dem Adler aufzusteigen,
Durch das Wolkenmeer zu dringen!

Hätt' ich, Vöglein, dein Gefieder,
Hätt' ich deinen Fittich, Adler,
Hätt' ich, Taube, deine Flügel,
Hätt' ich Schwingen gleich dem Schwane,
O, wie wollt' ich mich erheben,
Leicht mich in die Lüfte schwingen,
Weithin über Seen schweben,
Meinem Liebchen Grüße bringen!

Rastlos flög' ich in die Ferne,
Wollte nirgends mich verweilen,
Nicht auf Baum, nicht Blatt mich ruhen,

Unermüdet vorwärts eilen,
Flöge über Meer und Flüsse,
Bräche alle Hindernisse.

Selbst nicht Hunger sollt' mich halten,
Nicht am Abend, nicht am Morgen,
Ohne Trank und ohne Speise
Wollt' ich wochenlang nicht sorgen;
Würd' mein Liebchen mich doch pflegen,
Er ließ' nimmer mich vergehen,
Ließ' mich satt an seinen Augen,
Satt an seiner Schönheit sehen.

Fern von mir ist der Geliebte.

Nicht im Kummer kann ich singen,
Nicht in meinen Leiden scherzen,
Nicht in Sorgen fröhlich scheinen,
Lachen nicht mit schwerem Herzen;
Wozu nützt es, daß ich singe,
Mich zu frohen Liedern zwinge?

Säng' ich auch in allen Thälern,
Ließ mich hören auf den Feldern,
Rief das Echo wach der Berge,
Riefe laut in Flur und Wäldern,
All mein Rufen, all mein Singen
Würde ungehört verklingen;
Bis zu ihm, dem fernen Liebchen,
Kann der süße Ton nicht dringen.

Tannen lauschen meinen Tönen,
Espen hören auf die Lieder,
Zärtlich flüstern hier die Birken,
Dort die Erlen zu mir nieder,
Selbst die Weiden auf den Wegen
Lächeln freundlich mir entgegen.

Doch ich frag' nicht nach den Tannen,
Nicht nach Bäumen, Blatt und Blüthen,
Oder soll ich gar den Erlen
Hand und Mund zum Kusse bieten?

Nein, doch wenn mein Liebchen nahte,
Käm' er unverhofft gegangen,
O, wie wollt' ich ihn empfangen,
Freundlich ihm in's Auge blicken,
Zärtlich an das Herz ihn drücken!

Rosen blühn auf seinem Munde,
Purpurroth sind seine Lippen,
Seidenweich die goldnen Locken,
Zart wie Sammet seine Wangen;
In den Augen glühen Sonnen,
Monde leuchten von den Schläfen,
Sterne schimmern von den Achseln,
Licht umstrahlt den Auserwählten;
Herrlich ist sein Gang und stattlich,
Stolz und männlich ist sein Wesen.

Alles gäb' ich, wenn er nahte,
Käm' er jetzt des Wegs, der Holde,
Jeden seiner stolzen Schritte
Wög' ich auf in reinem Golde.

Getäuschte Hoffnung.

Andre haben hier ihr Liebchen,
Mein Schatz ist im blut'gen Kriege,
Wandert hin auf dunkeln Wegen,
Zieht dem Feinde keck entgegen
Weit im wilden Türkenlande,
Fern am ungastlichen Strande.
Keine Mutter darf ihn pflegen,
Keine Schwester darf ihm schmeicheln,
Ihm mit sanften Küssen lohnen;
Dem Gewehr drückt er die Hände,
Küsse wechselt er mit Schwertern
Und dem Munde der Kanonen.

Weh mir unglücksel'gem Mädchen,
Daß mein Herzensfreund, der Eine
In den wilden Krieg gezogen,
Er, um den ich ewig traure,
Dem ich heiße Thränen weine!

Hier wollt' er die Hochzeit feiern,
Hier wollt' er die Hand mir reichen,
Ach, jetzt feiert er die Hochzeit
Auf dem Schlachtfeld unter Leichen
In der wilden Feinde Mitte,
Nicht in seiner lieben Heimath,
Im Palaste eines Reichen,
In der Armuth niedern Hütte;
Priester ist des Heiden Keule,
Haß und Blutdurst spricht den Segen,
Trauring ist die spitze Lanze,
Seine Braut der blanke Degen.

Wer ist mein Bote?

Wo mag mein Geliebter weilen,
Wüßt' ich, wo mein Schätzchen wäre!
Wer kann sagen, ob zu Lande
Oder auf dem blauen Meere?
Ist er bei den Schweden drüben,
Sollt' er gar nach Deutschland fahren,
Oder in den Krieg nach Jütland,
Auf das Schlachtfeld sich zu wagen,
Wo jetzt Ströme Blutes fließen,
Purpurbäche sich ergießen?

Ach, wer kann ihm Botschaft bringen,
Wer den Weg zu ihm sich bahnen,
Eh' noch Andre meinen Kummer,
Meine bittern Sorgen ahnen?

Sei du, Vögelchen, mein Bote,
Komm, wir wollen uns verbünden,
Einer soll dem andern helfen,
Jeder seine Rechnung finden!
Aber laß es Niemand wissen,
Wirst es heimlich halten müssen.

Ich will auf dein Nestchen achten,
Deine Kleinen treulich pflegen;
Du, mein Vöglein, flieg' indessen,
Flieg' hinaus auf weiten Wegen,
Ihn, den Trautesten zu finden,
Liebesbotschaft ihm zu bringen.

Aber ach, das arme Vöglein
Darf den weiten Flug nicht wagen,

Seinen ungewohnten Flügeln
Wird die schwache Kraft versagen;
Wenn der Wind doch willig wäre,
Hätt' der Sturm doch eine Zunge,
Er mit seinen starken Schwingen
Könnte sichre Nachricht bringen.
Grüße trüg' er hin und wieder,
Tauschte wechselnd Liebeszeichen
Zwischen zwei, die ewig lieben,
Nie in ihrer Treue weichen.

Treue.

Einer nur liegt mir im Sinne,
Nur an Einen mag ich denken,
An den holden Auserwählten,
An den Liebling meiner Seele;
In den ersten frohen Stunden
Hat er mich, ich ihn gefunden;
Seine hellen, klaren Augen
Haben leicht mich überwunden.

Treu hat er zu mir gehalten,
Hat sein Mädchen nicht vergessen,
Wählte mich zu seinem Liebchen,
Nannte mich sein Herzensblümchen,
Nannte schmeichelnd mich sein Täubchen,
Hieß mich gar sein liebes Weibchen.

So will ich auch treu ihn halten,
An ihm hängen als sein eigen,
Wie das Vögelchen am Baume,
Wie das Eichhorn an den Zweigen.

Hoch hinaus!

Da ich noch als junge Hirtin
Meine Heerde in den Wald trieb,
Kam ein Wanderer gegangen,
Lächelte und sprach im Gehen:
„Sag' doch, Mädchen, kannst du stricken,
Sprich, mein Herzchen, kannst du nähen?"

„Wenn ich selber auch nicht stricke,
Selbst auch nicht die Nadel führe,
Mögen klügre Mädchen stricken,
Kundigere mögen nähen,
Die von Jugend auf es lernten,
Die wohl mehr als ich verstehen".

Als ich Abends heimgekommen,
Fragte mich die Mutter bange:
„Warum ist dein Auge trübe,
Sprich, warum so bleich die Wange?
Schlich der Wolf sich in die Heerde,
Hat der Bär ein Schaf zerrissen,
Hat die Kälte dir geschadet,
Hast du Arme hungern müssen?"

„Ach, geliebte, beste Mutter,
Nichts von Allem ist geschehen,
Eins nur bitt' ich: lehr' mich stricken,
Lehr' mich, beste Mutter, nähen,
Laß mich nicht die Heerde hüten,
Nach den Kühen nicht mehr sehen!
Kläglich ist's, die Schafe weiden,
Auf die Heerde Acht zu geben,
Besser ist es, Kleider nähen,
Feiner ist es, Zeug zu weben".

Die Unersetzliche.

Wer in aller Welt soll singen,
Wer die Stimme hier erheben
Auf den buntgeblümten Wiesen,
Auf den laubbekränzten Höhen,
Wenn ich Nachtigall verschwinde,
Wenn ich Lerche Abschied nehme,
Wenn ich Thal und Fluren meide,
Ich, die Schönste, von hier scheide?

Wenn ich Nachtigall verschwinde,
Ich, die Lerche von hier ziehe,
Fehlt der Besen in der Stube,
Und der Boden in der Schüssel,
Staub wird Tisch und Bank bedecken,
Kehricht liegt in allen Ecken.

Wenn ich Vöglein nicht mehr singe,
Meine Töne sanft verhallen,
Wird auch dieser Berg verschwinden,
Und dies Haus in Staub zerfallen;
Niemand wird den Weg hier ahnen,
Neue Wege wird man bahnen.

Wenn ich Nachtigall verschwinde,
Ich, die Lerche, scheiden werde,
Wenn ich meine Augen schließe,
Ruhe finde in der Erde,
Werden sich die Männer grämen,
Keiner sich zu trösten wissen,
Die Bewerber werden trauern,
Alle werden mich vermissen.

Der Schönste.

Manche Söhne reicher Eltern
Prahlen gern mit ihrem Reichthum,
Rühmen sich mit der Verwandtschaft;
Aber du, mein armer Junge,
Rühmst dich wahrlich nicht des Reichthums,
Noch der vornehmen Bekanntschaft.

Mancher sieht dich an für häßlich,
Nennt dich eine Vogelscheuche,
Läßt dich gar für närrisch gelten,
Will dich einen Dummkopf schelten;
Laß sie reden, laß sie sprechen,
Mir soll's nicht den Kopf zerbrechen,
Wird mir Keiner doch von Allen,
So wie du, mein Schatz, gefallen.

Wenn dich Andre häßlich finden,
Dich für närrisch halten können,
Wenn sie gar dich Dummkopf heißen,
Eine Vogelscheuche nennen,
Kehre ihnen gleich den Rücken,
Wend' dich um, mich anzublicken!
O, mit tausend Freuden will ich
Dich, mein Herzensliebchen, schmücken,
Einen bunten Gürtel sticken,
Weiche wollne Strümpfe stricken,
Um den Hals ein Tuch dir schlingen,
Sollst die feinsten weißen Kragen
Und ein Sammetmützchen tragen.

Gefunden!

Längs des Wiesenrandes ging ich,
Lauschte spähend in die Runde,
Sah im Wasser einen Vogel,
Einen Schwan im blauen Sunde;
Leise schlich ich in die Nähe,
Brannte heimlich vor Verlangen
Nah den Vogel zu betrachten,
Hätt' ihn gar zu gern gefangen.

Noch lag Schnee auf den Morästen,
Endlos bis zum Himmelsrande,
Aber muthig schritt ich vorwärts
Über Eis und Schnee am Strande;
Weinend ging ich weit und weiter,
Reichlich flossen meine Thränen,
Trüben Blickes sah ich vor mir
Sich die weite Fläche dehnen.

Endlich kam ich zu dem Vogel,
Leichten Schrittes, ihn zu streicheln,
In die Arme ihn zu schließen,
Ihn zu küssen, ihm zu schmeicheln.
Sieh, da fanden wir uns endlich,
Hielten lange uns umfangen,
Küßten uns beim Wiedersehen,
Küßten Augen, Mund und Wangen.

Und die Sonne glänzte golden,
Und der Mond im Silberstrahle,
Herrlich schimmerten die Bäume
Auf den Hügeln und im Thale;

Lieblich dufteten die Wälder,
Froher schienen Flur und Heide
Bei dem Anblick des Geliebten,
In des Wiedersehens Freude;
Wonne strahlte und Entzücken
Aus des trauten Freundes Blicken.

Ungehorsam und Gehorsam.

„Nimm die Hacke!“ sprach der Vater,
Hieß auf's Schwendeland mich gehen,
Aber nein, das scheint nicht räthlich,
Rauch ist ja den Augen schädlich.

„Nimm die Spuhle!“ sprach die Mutter,
Gab zum Weben mir den Faden,
Aber nein, ich werd' mich hüten,
Weben kann dem Wuchse schaden.

„Nimm die Bücher!“ sprach der Bruder,
Hieß mich etwas für ihn schreiben,
Aber nein, ich dank von Herzen,
Tinte kann die Finger schwärzen.

„Nimm das Kissen!“ sprach mein Schätzchen,
Lud mich freundlich ein zu ruhen, —
Ja doch, ja! des Schätzchens Willen
Muß ich eilen zu erfüllen;
Schlummern will ich ohne Säumen,
Will von meinem Liebchen träumen.

Die Hochmüthige.

Hier im ganzen Dorf ist Keiner,
Außen nicht, und nicht in Mitten,
Auch im nächsten Dorf nicht einer,
Selbst im zweiten nicht und dritten,
Ja, im ganzen Land Karelen
Weiß ich, wird der Freier fehlen,
Dessen Ringe und Geschmeide,
Dessen Schmuck und Perlenschnüre
Diesen schönen Händen passen,
Diese Schönheit würdig zieren.

Weit in Estland wohnt mein Freier,
Oder Sawolax, was mehr ist,
Wenn er nicht vielleicht aus Abo
Oder gar aus Wiborg her ist.

Nicht für Jeden!

O, ich weiß, ich hab' nicht nöthig,
Mich auf einen alten Karren
Oder Schlitten zu bemühen,
Um mit einem Hungerleider,
Einem Lump davonzuziehen,
Der von einer Thür zur andern
Betteln gehen muß und wandern.

Bin ich doch so ganz geschaffen,
Bin ich würdig doch in Allem,
Einem angesehnen Manne,

Einem hübschen zu gefallen,
Eines Reichen Haus zu zieren,
Ja, den Schönsten heimzuführen,
Mich mit einem hochgestellten,
Mit dem Besten zu verbinden,
Einen würdigen Gefährten,
Einen braven Mann zu finden,
Der im Stande ist, mit Ehren
So ein Frauchen zu ernähren.

Ein Korb.

Was suchst du bei uns, du Tölpel?
Was führt dich hierher, dich Laffen?
Fragst im Dorf nach allen Mädchen,
Machst mit jeder dir zu schaffen.
Spähne hast du in der Tasche,
In der Weste klappern Steine,
Keinen rothen Pfennig hast du,
Und die Börse nur zum Scheine.

He, was machtest du im Sommer
Und den ganzen Winter über,
Daß du nichts ersparen konntest,
Keinen Deut, nicht einen Stüber,
Um bei Mädchen anzufragen,
Dich als Freier anzutragen?
Schliefst im Sommer auf der Erde,
Und im Winter hinter'm Herde.

Such dir eine Braut im Walde,
Eine Jungfrau hinter'm Zaune,

Hol' ein Weib dir aus der Heide,
Nimm dir eine Braut vom Baume!
Für uns Mädchen hier im Hause
Spar' die Mühe und die Worte;
Hier ist nichts für dich zu holen,
Pack dich, damit Gott befohlen!

Aufforderung zum Freien.

Seht! Der Bursch dort ist von Honig,
Ist von Zucker fein gedrechselt,
Wie er sich beim Singen anschickt,
Und beim Tanz die Füße wechselt!

Wasch' dich, Freund, und kämm' die Haare,
Bürst' den Hut mitsammt dem Futter,
Geh dann heim in meine Wohnung,
Frage artig nach der Tochter,
Und sprich so zu meiner Mutter:
„Gieb zur Frau mir deine Tochter,
Wahrlich, ihre Liebe lohn' ich;
Bin ich doch kein armer Schlucker,
Sieh, ich bin ein Kerl von Honig,
Fein gedrechselt wie aus Zucker.

Hin ist hin!

Mein Verlobter ist gestorben,
Mir der Bräutigam entrissen,
O, wie hätt' ich weinen mögen,

Weinen, nicht das ganze eben,
Aber doch das halbe Leben.

Doch, was sollt' ich Ärmste machen?
Weinen konnt' ich nicht vor Lachen.

„Nimm ihn!" so befahl der Vater,
Doch die Mutter war im Zweifel,
Und die Brüder gar und Schwestern
Riefen laut: schick' ihn zum Teufel!

Schadet nicht!

Bin noch jung genug! was schadet's,
Daß mein Schatz davongegangen;
Andern wird nach meinen Augen,
Nach dem rothen Mund verlangen.
Wer vom Schicksal mir bestimmt ist,
Wird nicht auf sich warten lassen,
Andre Freier werden kommen,
Die noch besser für mich passen.

Überläßt man doch der Ruhe
Junge Wälder und Gehege,
Läßt den Boden sich erholen,
Und das Feld der Ruhe pflegen;
Läßt nicht stets den Acker pflügen,
Läßt ein Jahr lang brach ihn liegen.

Doch die Ruhe und Erholung
Wird statt Schaden Nutzen bringen,
Denn der Boden stärkt sich wieder,
Wird an Kraft nur noch gewinnen.

Wenn ein Jahr dahingegangen,
Wenn die kurze Zeit verflossen,
Wächst der Hafer um so besser,
Und die jungen Saaten sprossen;
Volle goldne Ähren winken,
Reiche Ernte lacht entgegen,
Und die Garben kümmert's wenig,
Ob ein Jahr lang sie gelegen.

So verliert auch nicht die Jungfrau,
Müßte sie auch länger warten,
Blüht sie doch im Elternhause
Einem Blümchen gleich im Garten.

Leichter Trost.

Ei, was mag man an mir sehen,
Was für Wunder wohl entdecken,
Daß mich aus der Nähe Niemand,
Nicht des Nachbars Sohn zur Frau nimmt?
Hat man je zuviel mich essen,
Oder zuviel trinken sehen?
Oder hält man mich für träge,
Glaubt, ich könne müßig gehen?

Doch gleichviel, mich rührt es wenig,
Ob der Nachbar mich zur Frau nimmt,
Findet Jedes doch ein Plätzchen,
Vögelchen und Maus und Kätzchen;
Offen steht die Welt für Jeden,
Luft und Licht ist allerwegen.

Will hinaus in's Weite wandern,
Will von einem Land zum andern,
Über's Meer zunächst nach Estland,
Will als Magd mich dort verdingen;
Leichter ist es dort zu dienen,
Angenehmer dort zu leben.
Brauch' nicht mehr das Vieh zu füttern,
Auf den Acker nicht zu gehen,
Nicht zu dreschen, nicht zu mähen,
Nicht den Mühlstein mehr zu drehen;
Denn das Wasser treibt die Räder,
Und der Mühlstein mahlt den Weizen.

Besser lohnt man auch die Leute;
Habe höhern Lohn als heute,
Kann ein feines Oberkleidchen,
Weiße Unterkleider tragen,
Schöne Schuh und bunte Bänder,
Wollne, prächtige Gewänder.

Alle heißen mich ihr Blümchen,
Aller Rede klingt wie Silber,
Wenn sie mich im Garten gehen
Oder auf der Wiese stehen,
Sonntags in der Kirche sehen.
Staunend stehn sie still und gucken,
Schau'n mich an mit großen Augen,
Und die jungen Burschen blinzeln,
Alle finden Wohlgefallen
An des zarten Täubchens Schönheit,
An dem Schmuck des schönen Mädchens,
An dem Glanz der holden Jungfrau.

Und aus Narwa, aus der Nähe,
Oder weit aus Wiborg kommen
Reiche Handelsherrn gegangen,
Mich zur Hausfrau zu verlangen.

In fremdem Hause.

Früh schon ließ mich meine Mutter
In der Obhut fremder Frauen,
Mußte früh mich fremder Pflege,
Fremden Händen anvertrauen;
Vieles hab' ich dulden müssen,
Manches in der Welt ertragen,
Habe fremde Herzensgüte,
Fremdes Mitleid wohl erfahren,
Lernte früh die Menschen kennen,
Die den Schlaf uns selbst mißgönnen.

Kommt die Fremde uns zu wecken,
Ruft sie unter Lärm und Zürnen:
„Gleich heraus aus euren Betten,
An die Arbeit, faule Dirnen!
Marsch zum Herd und schür' die Kohlen,
Mit dem Stock will ich dich holen!"

Anders sprach die gute Mutter;
Flüsternd beugte sie sich nieder,
Weckte sanft: „Wach' auf, mein Mädchen,
Öffne deine Augenlieder!
Auf dem Herde schür' die Kohlen,

Eile, Holz vom Hof zu holen;
Oder bist du müde, Kindchen,
Nun, so ruh' dich noch ein Stündchen!"

Traurige Lage.

Elend ist es doch im Ganzen,
Stets nach Andrer Pfeife tanzen!
Rührig bin ich bei der Arbeit,
Scheu' nicht Mühen, noch Beschwerden,
Spring' und laufe, schlepp' und trage,
Quäl' mich ab von Tag zu Tage,
Aber das auch hilft nicht immer,
Anstatt besser wird es schlimmer;
„Rühr' die Hände!" ruft der Eine,
Und der Andre: „Rühr' die Beine!"

Weg von hier!

Wenn mein Oheim Grobschmied wäre,
Hämmerte mein Vater Eisen,
Oder wär' mein Schwager Schmieder,
Macht' ich ein Geschirr aus Plagen,
Ein Gebiß aus trüben Tagen;
Von der Männer Zank die Zügel,
Vom Gekeif der Weiber Bügel,
Zäume vom Geschwätz der Menge,
Von der Vettern Streitsucht Stränge;

Aus der Knechte Lärm den Schlitten,
Sitze aus dem Stolz der Mädchen;
Macht' aus Leiden mir ein Rößlein,
Macht' aus Gram ein schwarzes Pferdchen.

Damit führ' ich arme Waise,
Zöge in die fernsten Länder,
Weit hinaus nach Rußlands Grenzen,
Meine Ruhe nicht zu stören,
Das Geschwätz nicht mehr zu hören.

Fremde mögen mich verhöhnen,
Mich mit bösen Worten schmähen,
Wenig würd' ich darauf geben,
Würd' ich doch kein Wort verstehen.

Bedenklichkeiten.

Meines Vaters Nachen ließ sich
Leicht wie Laub im Winde führen,
Doch das Boot des fremden Mannes
Will sich kaum im Wasser rühren;
Längst sind meine schwachen Kräfte
In der Wellen Spiel vergangen,
Sturm zerreißt die dunkeln Locken,
Und das Wetter bräunt die Wangen.

Kommt, ihr Winde! Scheine, Sonne!
Schenkt mir meine Freiheit wieder,
Nehmt die schwere Bürde von mir,
Laßt mich nicht bei Fremden dienen!

Stürzte ich auch in die Fluthen,
Fänd' ein Grab in feuchten Wogen,
Sänke in die Tiefe unten,
Würd' vom Strom hinabgezogen, —
Kämen Fischlein doch geschwommen,
Hießen freundlich mich willkommen.

Aber wenn ich Ärmste stürbe,
Wenn ich nie mehr wiederkehrte,
Wer wird meinem Herzgeliebten,
Meinem lieben Schätzchen künftig
Reisig holen, Brennholz schlagen,
Wer vom Strande Wasser tragen,
Rein die Sonntagskleider halten?
Wer wird seine Hemden nähen,
Nach den Taschentüchern sehen,
An den Bach zur Wäsche gehen?
Wer sie trocknen, glätten, falten,
Wer sein Haus in Ordnung halten?

Klage einer Dienstmagd.

Viele fordern von mir Ehrfurcht,
Allen soll ich Demuth zeigen,
Hier dem Einen, dort dem Andern,
Soll vor aller Welt mich beugen;
Lieber geh' ich aus dem Hause,
Laufe weg und such' das Weite,
Ging' es auch durch Wald und Dickicht,
Ging' es in die tiefste Heide.

Eher beug' ich mich vor Tannen,
Als vor jenen bösen Menschen,
Gehe an den Birken lieber,
Als an jenem Volk vorüber,
Diene eher alten Weiden,
Als den bösen gift'gen Drachen,
Will mir eher noch die Erlen,
Als das Pack zu Freunden machen.

Nicht der Teufel fänd' hier Gnade,
Thät er Alles auch auf's Beste,
Hier, in diesem Höllenpfuhle,
Diesem bösen Drachenneste.

Lief ich nicht, als ging's zum Tanze,
Wie das Hermelin behende,
In der Hoffnung, daß ich endlich
Dank und Anerkennung fände?

Doch ich fand nicht Anerkennung,
Hätt' auch keinen Dank erhalten,
Wenn ich Berge auch versetzte,
Hätt' ich Felsen auch gespalten.

Nimmermehr!

Viel versprach mir unser Pastor,
Mehr noch unsre Frau Pastorin:
Täglich Butter auf dem Tische,
Und das ganze Jahr lang Fische;
Sagt' auch, daß sie schöne Kleider,

Feine Leinwand schenken wollte,
Daß ich aber meinen Liebsten
Dafür laufen lassen sollte.

Eher laß ich doch den Braten
Sammt den Brühen und den Fischen,
Selbst die schönen neuen Kleider
Sammt der Leinwand mir entwischen,
Eh' ich meinen Liebsten lasse,
Mich von meinem Schatze trenne,
Den ich schon den ganzen Sommer
Und den ganzen Winter kenne.

Beim Mahlen.

Rühr' dich, rühr' dich, kleiner Mühlstein,
Dreh dich flink herum im Kreise,
Wende dich, du Unbeholfner,
Mahl das Mehl nach alter Weise,
Ohne daß ich selbst dich drehe,
Mit den Händen dich berühre,
Mit den Armen mich bewege,
Ohne daß ich selbst dich führe.

Sprich, was soll dein stetes Ächzen,
Warum jammerst du beständig
Unter meinen leichten Händen?
Läßt dich nur mit Mühe wenden?

Bist du böse, liebes Steinchen,
Klagst du über mich, die Kleine,

Weil ich ungeschickt und kraftlos,
Weil ich allzuschwach dir scheine?

Murre nicht, mein lieber Mühlstein,
Stöhne nicht, laß deine Klage,
Jetzt noch hast du gute Tage!

Nicht in Wiborg, nicht in Abo,
Nicht in Deutschland, dem entlegnen,
Ja, in Rußland selbst, dem weiten,
Nicht einmal im eignen Lande
Wird man leicht ein Mädchen sehen,
Das mit mehr erfahrnen Händen,
Flinker weiß den Stein zu drehen.

An der Handmühle.

Vordem gab man nach der Sitte
Einem müden Roß zu trinken,
Einem matten Pferd zu fressen,
Einer fleiß'gen Magd zu essen.
Mit des Vaters Mühlstein mahlt' ich,
Wie im Laub die Winde wehen,
Doch des Fremden Mühle mahl' ich
Schwer, als müßt' ich Berge drehen.

Warum klagst du, böser Mühlstein,
Drehst dich unter Jammertönen?
Was bedeutet dein Geächze,
Was dein Schnarren und dein Stöhnen?
Meinst, daß ich zu wenig thäte,
Möchtest, daß ich flinker drehte?

Nicht doch! Dich wird's wenig kümmern,
Keinen Stein wird es erbarmen,
Wenn vor Arbeit ich vergehe,
Wenn die Kräfte mir versagen,
Wenn ich sterben muß, ich Arme,
Wenn sie mich zu Grabe tragen.

Schlechter Dienst.

Oft zermalmt mich Unglücksel'ge
Ein Gebiß von scharfen Zähnen,
Oft koch' ich in einem Kessel
Giftgeschwollner Lästerzungen,
Oft fällt auf mich armes Mädchen
Unverdienter harter Tadel,
Haß und niedrige Verleumdung
Schlägt auf mich herab wie Hagel.

Laut erzählt man, daß ich Arme
Heimlich Nachts von Hause liefe,
Unter jedem Schuppen schliefe,
Eine Dirne ohne Ehre,
Eine freche Diebin wäre.

Dirnen sind sie selbst, die Frechen,
Diebe selbst, die also sprechen.
Sagt, was hätt' ich nehmen können,
Sprecht, was gab's für mich zu stehlen?
Jedes Milchfaß war gezeichnet,
Jedes Würstchen ließ man zählen;
Selbst das Brot war eingeschlossen,

Nicht ein Krümchen durfte fehlen;
Nur ein Stückchen durft' ich essen,
Und auch das noch wollt' man messen.

Wenig schlief ich nur und selten,
Niemand wollt' mir Ruhe gönnen,
Gar nicht hätt' ich schlafen dürfen,
Hätte man es hindern können;
Und wie wohl thut doch im Kummer
Selbst der nicht gegönnte Schlummer!

Unmuth.

Eines armen Mannes Füllen
Wird von Jedermann gefahren;
Eines armen Weibes Tochter
Wird von aller Welt getadelt;
Alle schelten die Gescholtne,
Sprechen nach, was Andre sprechen,
Schmähen heimlich die Geschmähte,
Höhnen die Beklagenswerthe.

Alle achten mich geringe,
Ausgenommen doch zwei Dinge,
Die ich in der Jugend pflanzte,
Schon als kleines Mädchen eingrub:
Dort am Zaun die Weidenruthen,
Und der Pfahl am Wege unten;
Ihnen fehlt der Mund zum schelten,
Und zum prahlen fehlt die Zunge.

Verleumdung.

Unverdient und grausam ist es,
Unrecht läßt man mir geschehen,
Daß im Dorf mich Alle hassen,
Mit Verachtung auf mich sehen.

Lange schleichen schon Gerüchte
Und Verleumdung aller Orten;
Neid befleckt mit falscher Rede,
Bosheit mit erlognen Worten
Meinen tadellosen Wandel,
Meine unbefleckte Ehre.

Heimlich flüstern sie und reden,
Lügen, daß ich armes Mädchen
Männer locke mit dem Blicke,
Listig in mein Netz verstricke.

Mag der Tod die Männer würgen,
Mag sie Krankheit niederdrücken,
Mana in sein Netz verstricken!
Flög' die Pest doch her aus Süden,
Käm' von Osten Krampf und Seuche,
Führe doch ein gift'ges Fieber
In den Schwarm der alten Weiber,
In die ausgedörrten Leiber!

Sie allein sind's, die verleumden,
Böses hinter'm Rücken sprechen,
Wie mit Schlangenzungen stechen;
Hüten wollen sie die Buben,
Ihre Jungen nicht verlieren,
Fürchten gar, ich armes Mädchen

Könnte ihre Brut verführen.
Mag der Teufel sie verlocken,
Kave° Lust zu ihnen spüren,
Mögen Mana's Todtenjungfraun,
Tuonis Töchter sie verführen!

Bosheit.

Nicht an Freuden werd' ich sterben,
Auch die Arbeit drückt nicht eben,
Aber Worte, strenge Blicke,
Sie verbittern mir das Leben.
Worte fallen wie ein Regen,
Tadel schlägt herab wie Schlossen,
Schelten hör' ich allerwegen,
Hohn, Gezänk und Stichelworte
Hageln dicht wie Feuerfunken
Scharf und spitz wie Schrotenkörner
Früh und spät und immer wieder
Auf mich armes Mädchen nieder.
Weit auf sperren sie die Mäuler,
Gähnend öffnen sich die Kiefer,
Wie des Abgrunds weite Schwalge,
Wie des Teufels Blasebalge.

Aber Niemand thut den Mund auf,
Wird die Lippen halb nur rühren,
Um von meinen guten Seiten
Auch ein Wörtchen anzuführen.

Stolz im Unglück.

Wenn ich selbst noch schlechter wäre,
Wär' ich auch noch zehnmal dümmer,
Setzt man mich doch noch herunter,
Hält mich nur für desto schlimmer.

Mäuler giebt's genug im Dorfe,
Augen mehr, als nöthig wären,
Mehr noch Ohren, um zu hören.
Mögen denn die Leute reden!
Worte werden mir nicht schaden,
Ihr Geschwätz kann mich nicht stören,
Warum sollt' ich auf sie hören?

Böses hör' ich alle Tage,
Bin in aller Leute Munde,
Alle hassen mich im Dorfe,
Lästern mich zu jeder Stunde.

Doch je mehr sie mich verleumden,
Tückisch mich zu schmähen wagen,
Desto stolzer will ich scheinen,
Will den Kopf noch höher tragen;
Will dem edlen Rosse gleichen,
Keck und muthig vorwärts schreiten.

Aber käm' man, mich zu loben,
Mir ein rühmend Wort zu sagen,
Wollt' ich still den Nacken beugen,
Tief die Augen niederschlagen.

Schwermuth.

Trocknen auch der Tanne Wurzeln,
Meine Thränen trocknen nimmer,
Schwindet auch das Eis des Meeres,
Nimmer schwinden meine Schmerzen.
Was beginn' ich Unglücksel'ge,
Was vermag ich schwaches Mädchen
In dem Übermaß des Kummers,
In der Trübsal meines Herzens!
Gram und Elend beugt mich nieder,
Frohe Zeit, du kehrst nie wieder!

Nahte endlich doch der Frühling,
Bräche doch des Winters Wurzel,
Daß auch ich, Verlaßne, stürbe,
Daß ich selbst zusammenbräche!
Bäume grünten, Rasen sproßte,
Ich sänk' in den Schoß der Erde;
Glücklich dann mit meinem Loose
Schlief ich unter weichem Moose.

Drei Freier.

Wahrlich, wahr sprach meine Mutter,
Sang zu mir, zu ihrem Kinde,
Sagte, daß auch ich ein Liebchen,
Schön und jung einst finden würde,
Dunkellockig, stolz von Haltung;
Sagte, daß es bald geschähe,

Wenn ich funfzehn Jahre zählte.
Funfzehn Jahre sind verflossen,
Tage rollten, Jahre flogen,
Meine Jugend ist vergangen,
Eilig sind sie hingeschwunden,
Meiner Kindheit frohe Stunden.

Sieh, da kamen drei Bewerber,
Wie die Mutter mir gesungen:
Sorge steckte mir den Ring an,
Thränen brachten mir das Brauttuch,
Bald naht auch der Tod als dritter,
Um sein Liebchen heimzuführen.

Trübsinn.

Niemand ist, der sagen könnte,
Unter sieben weiß nicht einer,
Weder kennt der Weg den Wandrer,
Noch erräth das Roß den Reiter,
Die Forelle nicht den Fischer,
Nicht das Mägdlein ihren Freier,
Nicht den Bräutigam die Jungfrau,
Wären sie auch Jugendfreunde,
Und zusammen aufgewachsen.

Ach, mein Freund ist kein Gespiele,
Nicht im Dorfe auferzogen,
Ich bin Braut des blauen Meeres,
Ich gehör' den feuchten Wogen;

Schmeichelnd drängen sich die Wellen,
Mir zu Füßen zu zerschellen.

Euch, ihr Fluthen, nenn' ich Liebchen,
Meine Freunde sind die Kiesel,
Meine Brüder sind die Sunde
Und die Fischlein auf dem Grunde.

Erfüllung.

Früh schon, an der Wiege sang man,
Schon in meiner Kindheit hieß es,
Daß auch ich einst einen Freier,
Schön und stolz erwarten dürfte.

Ach, schon hat er sich gemeldet,
Wie man mir als Kind gesungen,
Schon in meinen jungen Jahren
Hat der Freier sich gefunden.

Mana schickt mir seinen Boten,
Tuoni läßt mir Grüße senden,
Eilig hat er mit der Hochzeit,
Reißt mich fort mit kalten Händen.

Keines Gürtels zum Geschenke,
Keines Leinenzeugs bedarf es,
Keiner Handschuh für den Schwager,
Für die Mutter keiner Tücher,
Dort wird Niemand darnach fragen.

Tuonela[10] ist reich an Würmern,
Leinenzeug daraus zu weben,

Manas graue Larven mögen
Handschuh für den Schwager geben,
Als Geschmeide, Ring und Spangen
Dient die gift'ge Brut der Schlangen.

Todesahnung.

Ängstlich zuckt das Herz zusammen,
Brennend schmerzen Kopf und Glieder,
Kaum läßt sich der Schmerz ertragen,
Allzuheftig drückt er nieder.
O, daß mit dem nächsten Frühroth
Schon das Leichentuch mich deckte,
Niemand mich vom Schlummer weckte!

Trauernd würden dann am Sonntag
Freunde meinen Sarg geleiten,
Weinend würden die Verwandten
Auf den Kirchhof mich begleiten;
Meines Bruders braunes Füllen,
Meines Vaters stolze Rappen
Würden auf dem Trauerwagen
Mich zur ew'gen Ruhe tragen,
Kirchenglocken und Gesänge
Mischten ihre Trauerklänge.

Trost im Glauben.

Vordem hörte mich die Mutter,
Und der Vater sah mein Weinen,

Als er mich im Arm noch wiegte,
Ich an seinen Hals mich schmiegte.

Jetzt hört mich die Mutter weder,
Noch der Vater sieht mein Weinen;
Beide ruhn im Schoß der Erde
Unter feuchtem Moos und Steinen.
Von der Brüder Gnade leb' ich,
Nehme, was die Schwestern geben,
Besser doch im Schoß der Wogen,
Als im Schutz der Brüder leben,
Besser, sich dem Sturm vertrauen,
Als auf Schwesterliebe bauen.

Weg vom Hof stößt mich der Bruder,
Wie vom Holzstoß morsche Spähne,
Wie die Steine von dem Acker;
Stolz verwerfen mich die Schwestern,
Wie die Spindel, die zerbrochen;
So hat Alles mich verlassen,
Wie den dürren Baum das Eichhorn.
Zürnend fliehen mich Verwandte,
Fremd sind Freunde und Bekannte,
Auch der Bruder flieht mich heute,
Selbst die Schwester weicht zur Seite.

Doch wenn Alle mich verließen,
Schwestern, Brüder mich verstießen,
Kannst du, Herr, mich nicht verlassen,
Läßt du, Vater, nicht geschehen,
Daß die Redlichen mich hassen,
Und die Bösen auf mich schmähen.
Schütze du die schwer Bedrängte,

Hüte du die tief Gekränkte,
Herr, wenn die gequälte Seele
Ich in deinen Schutz befehle!

An den verlornen Geliebten.

Schönheit schmückte einst uns beide,
Waren wie zwei junge Täubchen,
Wie zwei Schwäne auf dem Teiche,
Einer war dem Andern ähnlich;
Traulich Arm in Arm geschlungen,
Hand in Hand sah man uns wandern,
Sah uns hin zur Tenne eilen,
Fröhlich unsre Arbeit theilen.

Schönheit schmückte einst uns beide,
Waren wie zwei junge Küchlein;
Weggezogen ist der eine,
Einsam trauernd blieb der andre,
All sein Lebtag unter Thränen
Nach dem Liebchen sich zu sehnen.

Harren würd' ich armes Mädchen,
Noch auf seine Heimkehr hoffen,
Glauben, daß er wiederkehrte,
Hätt' er Vorrath für die Reise,
Und ein Abschiedsmahl gehalten;
Wenn er selbst nach fernen Ländern
Durch das Meer gefahren wäre;
Aus dem Wasser kehrt man wieder,
Nimmer aus dem Schoß der Erde.

Die Trauernde.

O, wie glücklich sind doch Andre,
Seht, wie andre Menschen fröhlich
Im Genuß des Glückes leben!
In der Nähe ist ihr Liebling,
Stets vor Augen der Erwählte,
Nah ist ihnen der Geliebte,
Munter regt er sich im Hause,
Eilt um Holz im Hof zu schlagen,
Hilft es flink zusammentragen.

Meinen Liebling seh ich nimmer,
Nimmer hör' ich seine Schritte;
Unter grünem Rasen ruht er,
Wo im Lenz die Blumen sprießen;
Ihm zu Häupten rauschen Tannen,
Trauerweiden ihm zu Füßen.

Lebensüberdruß.

Als die Mutter mich noch wiegte,
Wiegte sie mich sich zum Leide;
Als mich meine Mutter pflegte,
Pflegte sie mich sich zum Kummer,
Nährte mich sich selbst zum Unglück,
Zog mich auf zu eignen Qualen.

Hättest du, geliebte Mutter,
Hüterin der ersten Jugend,
Holde Pflegerin der Kindheit,

Die du liebevoll mich hegtest,
Spähne doch im Arm getragen,
Erde mit dem Tuch umwickelt,
Kiesel aus dem Bach gebadet,
Statt mich armes Kind zu baden,
Mich in's weiche Tuch zu wickeln!

Hättest du doch, arme Mutter,
Holde Wächterin der Kindheit,
Süße Führerin der Jugend,
Die du sorglich mich gehütet,
Reisig auf dem Schoß geschaukelt,
Blätter in den Schlaf gesungen,
Welkes Birkenlaub gebettet,
Statt mich armes Kind zu wiegen,
Mich Verlassene zu hüten!

Hättest du, geliebte Mutter,
Hättest du Beweinenswerthe
Doch den Weg zum See genommen,
An das Wasser mich getragen,
Eingehüllt in weiße Decken,
In den Fluthen mich begraben,
Oder in die Gluth der Flammen
Sammt der Wiege mich gestoßen!

Fragten dann die Nachbarsleute,
Wo die Wiege hingekommen,
Hättest du entgegnen können:
Feuer hat mir meine Wiege,
Und der Tod mein Kind genommen.

Betrogne Liebe.

Früher war ich Unglücksel'ge
Gleich den andern jungen Mädchen,
Blühte auf im Glanz der Jugend,
Liebte Sittsamkeit und Tugend.
Sieh, da kam ein Kriegsgeselle,
Kam ein Schurke von Soldaten,
Zog herüber aus Karelen,[11]
Kam, mich Arme zu verrathen;
Trank sich satt an meinem Herzblut,
Gab mich Preis dem Untergange,
Ließ mich heiße Thränen weinen,
Bleichte meine rothe Wange,
Beugte früh mich Arme nieder,
Brach die Kraft der stolzen Glieder.

Heimlich hielt ich's vor der Mutter,
Und dem Vater tief verborgen;
Jungfrau heißt mich noch der Vater,
Kind will mich die Mutter nennen, —
Würd' doch Frau schon heißen können.

Die Verrathene.

Meine arme Mutter ahnt nicht,
Weiß noch nicht von ihrer Tochter,
Welches Unrecht sie begangen,
Wo ihr Liebling sich vergangen.

Dort verfiel sie dem Verderben,
Sank, ein Opfer der Verführung,
Dort, am stillen Strand der Insel,
An des grünen Hügels Abhang.

Einst, als ich des Wegs gewandelt,
Jener Unglücksstelle nahte,
Da erzählte schon die Insel,
Rauschten schon am Strand die Wellen,
Weinten die besonnten Wiesen,
Klagten schon die schönen Fluren,
Flüsterten die Frühlingsblumen,
Jammerte der junge Rasen
Um das dort gefallne Mädchen,
Um des armen Kindes Elend.

Nimmer grünt der junge Rasen,
Keine bunten Blumen wachsen,
Heben jemals ihre Blüthen
An dem unglücksel'gen Strande,
Wo der Mutter Lust und Freude,
Wo ihr Liebling sich vergangen.

Hätt' ich nie das Licht gesehen!

Glücklich wär's für mich gewesen,
Besser wäre mir geschehen,
Wenn ich nie geboren wäre,
Hätt' ich nie das Licht gesehen;
Wär' ich vor der Zeit vergangen,
Hätt' das Leben nie empfangen!

Hätt' ich in der ersten Stunde,
Schon als Säugling ausgelitten,
Braucht's zum Leichentuch nur wenig,
Auch ein Sarg ist bald geschnitten;
Eine Handvoll weicher Erde
Und ein kurzer Spruch darüber
Beim Geläut' der Kirchenglocken,
Und die Feier ist vorüber.

Hoffnung auf den Tod.

Anders dacht' ich, als ich Kind war,
Mehr versprach ich mir vom Leben,
Froher Hoffnung, süßen Träumen
Hab' ich einst mich hingegeben;
Doch die Hoffnung hat betrogen,
Meine Ahnung hat gelogen.

Auf ein Liebchen hofft' ich immer,
Einem Manne wollt' ich dienen,
Doch er kam nicht, der Ersehnte,
Kein Geliebter ist erschienen;
Niemand hat es werth geachtet
Einen Blick nach mir zu wenden,
Niemand wollte meinen Kummer,
Meine trüben Tage enden.

Nimmermehr in meiner Jugend,
Auch wenn Jahre noch vergingen,
Wird ein Liebchen mir erscheinen,
Wird ein Bräutigam sich finden,

Wenn nicht Tuoni selbst mich aufsucht,
Mana sich als Freier meldet,
Eingehüllt im Leichentuche,
Todtenblumen in den Händen,
Seiner armen Braut, der bleichen,
Einen Todtenkranz zu reichen.

Zieh' ich ein in Manas Wohnung,
Ruhe aus in Tuonis Räumen,
O, wie süß will ich dort schlummern,
O, wie lieblich will ich träumen!
Niemand bin ich dort im Wege,
Werd' dort unten Niemand stören,
Nicht Verfolgung werd' ich fürchten,
Nichts von wildem Kriegslärm hören;
Mana läßt sich nicht besiegen,
Er bewahrt sein Reich vor Kriegen.

Gebrochner Lebensmuth.

Sümpfe thau'n, die Erde löst sich,
Feld und Heideland erweichen,
Moore öffnen sich und Sümpfe,
Wärmer wird es in den Teichen;
Des Betrübten Herz erweicht nicht,
Nicht des Gramgebeugten Seele.

Eisig stockt das Blut im Herzen,
Kalt durchrieselt es die Adern,
Nicht die Wärme macht es thauen,
Nicht die Hitze läßt es schmelzen,

Es erwärmt sich nicht am Feuer,
Löst sich nicht im Licht der Sonne,
Nicht der Sommer selbst erweicht es.

Wenn die Morgenröthe aufsteigt,
Senkt mein Sinn sich um so tiefer;
Wenn die Sonne wärmend leuchtet,
Wird es Nacht in meiner Seele;
In des Frühlings schönen Tagen
Will mein armes Herz verzagen.

Hoffnung nach dem Tode.

Nie mehr laß' ich mich verleiten,
Nie mehr soll man mich betrügen,
Aus der Hand mir wahrzusagen,
Denn die bösen Zaubrer lügen;
Geld nur wollen sie erpressen,
Gut zu trinken und zu essen.

Sprach er nicht, der falsche Seher,
Schwur er nicht auf sein Gewissen,
Daß ich früh verblühen werde,
Jung schon würde sterben müssen?
Schon den Tod im Herzen trüge,
Bald im tiefen Grabe liege?

Schwer und bitter war die Kunde,
Gram verscheuchte meinen Schlummer,
Trüber wurden meine Sinne,
Und mein Herz verging vor Kummer;

Doch die Drohung ward zu nichte,
Heut noch athme ich im Lichte.

Doch, hätt' mich das Loos getroffen,
Läg' ich heute schon im Grabe,
Ach, schon mit dem zweiten Frühling,
Mit dem dritten Sonnenjahre
Keimt' ich auf zu neuem Leben,
Mich als Blümchen zu erheben.

Beßre Tage hat die Blume,
Fröhlicher verblüht die Rose,
Als ich armes, armes Mädchen,
Ich verlaßne, heimathlose.

Braut- und Hochzeitlieder.

An die Braut.

Hör', o Mägdlein, was ich sage,
Hör' die Worte, die ich spreche!
Eine Blumenknospe warst du,
Blühtest auf, ein Heideröslein,
Wie ein frisches Reis gediehst du,
Wuchsest auf, ein junger Schößling,
In des Hofes weiten Räumen,
In den stattlichen Gemächern.

Jetzt, mein Blümchen, gehst du wandern,
Ziehst hinaus, ein Spiel der Winde,
Weite Wege, fern vom Hofe,
Aus der Eltern stolzen Wohnung;
Wähnst, man führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einem Vater;
Nicht zu einem lieben Vater,
Einem Herrn ziehst du entgegen!

Auf die Wandrung gehst du, Blümchen,
Fern von hier, ein Spiel der Winde,
Glaubst, man führe dich zur Heimath,

Führ' dich hin zu einer Mutter;
Nicht zur Mutter führt der Weg dich,
Eine Herrin wartet deiner.

Wandern sollst du jetzt, mein Blümchen,
Weit hinaus, ein Spiel der Winde,
Glaubst, man führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einem Bruder;
Nicht zu deinem eignen Bruder,
Zu des Gatten Bruder ziehst du.

Gehst nun auf die Wandrung, Blümchen,
Ziehst hinaus, ein Spiel der Winde,
Wähnst, mein führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einer Schwester;
Nicht zu einer Schwester ziehst du,
Nein, zu deines Gatten Schwester.

Jetzt, mein Blümchen, gehst du wandern,
Fern von hier, ein Spiel der Winde,
Wähnst, der Weg führ' in die Heimath;
Ach, zu fremden Menschen ziehst du,
Nicht als Gast nahst du dich ihnen, —
Kommst als Magd nur, um zu dienen.

Vor der Hochzeit.

Hart ist's, Haus und Heimath lassen,
Schwer, dagegen sich zu sträuben;
Niemand kann doch widerstehen,
Wenn das Schicksal zwingt zu scheiden,
Selbst vom reichen Prunkgemache

Zu der Armuth niederm Dache,
Von des Überflusses Quelle
Zu des armen Mannes Schwelle.
Ist es doch das Loos der Jungfrau,
Von dem einen hin zum andern,
Von dem Elternhaus zum Manne,
Von dem Mann in's Grab zu wandern.

Näher rückt die Zeit und näher,
Wo die Gäste von hier scheiden,
Ich muß früher Abschied nehmen,
Eher noch die Heimath meiden;
Von der Stätte meiner Jugend,
Von der Kindheit Blumengarten,
Von den hohen, schönen Sälen,
Von den herrlichen Gemächern
Zieh' ich aus mit leichtem Schritte
In die niedre, arme Hütte.

Mögen aller Heil'gen Schaaren
Meiner Eltern Haus bewahren!
Herrlich wird das Wiedersehen,
Herrlich, einst zurückzukehren,
In den wohlbekannten Räumen
Einmal noch mich jung zu träumen.

Lehren für den Bräutigam.

Bräutigam, hör' meine Lehre,
Wackrer, junger Mann, o höre!
Achte dich, mit unsrer Jungfrau

Rauh und unsanft umzugehen,
Mit der Ruthe sie zu strafen,
Oder mit dem Stock zu schlagen.
Niemals noch ward unsre Jungfrau
In der väterlichen Hütte
Mit der Birke Reis gezüchtigt,
Oder mit dem Stock geschlagen.

Unterweise unsre Jungfrau,
Rath' ihr in der Kammer leise,
Bei verschloßner Thür belehr' sie,
Thu's ein Jahr auf beide Weise;
Ein Jahr lehre mit dem Blicke,
Lehr' das zweite mit dem Munde,
Stampf' im dritten mit dem Fuße.

Wenn sie dann nicht dessen achtet,
Sich auch dann nicht darum kümmert,
Nimm ein Reis vom Birkenbaume
Unter deines Kleides Falten,
Ernstlich sie zu unterweisen,
Lehre sie, sich wohl verhalten.

Lehr' die Jungfrau deinen Willen
In der Hütte, ganz im Stillen,
Daß im Dorf es nicht gehört wird,
Nicht die Nachricht weiter dringe.
Rauf' sie ja nicht auf dem Rasen,
Straf' sie nicht auf freiem Felde,
Daß man nicht den Lärmen höre,
Und das Zanken in der Kammer;
Weit zum Walde dräng' das Weinen,
Zu den Nachbarn das Gejammer.

Schlag' vor Allem nicht in's Auge,
Zupf' sie ja nicht an den Ohren;
Auf der Stirn entständen Beulen,
Blaue Maale an den Augen.
Und der Pflüger würd' es sehen,
Und der Hirt im Dorf erzählen,
Plaudern würden es die Krähen,
Und die Mädchen würden fragen:
Wie? Ist sie im Krieg gewesen?
War sie irgendwo im Kampfe?
Hat ein Wolf sie so gerissen,
Oder gar ein Bär gebissen?
Oder sollte zu den Bären
Auch vielleicht ihr Mann gehören?

Ermahnung der Braut.

Holde Jungfrau, junges Bräutchen,
Hör' mich, Blümchen, wisse, Täubchen:
Wenn du wegziehst aus der Heimath,
Mußt du dreierlei entsagen:
Deinem sanften Morgenschlummer,
Deiner Mutter milden Worten
Und den sorgenlosen Tagen.

Alles nimm mit dir, was dein ist,
Nur den Schlaf vergiß zu nehmen;
Leg' ihn auf den Ofen oben,
Auf die Steine dort am Herde,
Oder wirf ihn auf die Erde.

Denke nicht an Scherz und Spiele,
Nicht an rasten, nicht an ruhen,
Doch der Mutter, Kind, gedenke
Spät am Abend, früh am Morgen,
Unter Freuden, unter Sorgen.
Bittres Leid hat sie erfahren,
Schmerz und Kummer still ertragen
In den schweren Prüfungstagen,
Als sie dir das Leben schenkte,
Dich zum ersten Male tränkte.

Lob der Braut.

Sieh, o Bräutigam, dein Mädchen,
Dieses Hauses Stolz und Ehre!
Einem jungen Baumreis gleicht sie,
Einer frischen Heidelbeere;
Weiß und reiner, als das Schneehuhn
Ist die Jungfrau, die dich wählte,
Zarter, als der Schaum der Wogen
Ist die junge Neuvermählte,
Schöner, als der Schwan im Teiche
Ist die Braut, die du gewonnen,
Klarer, als des Himmels Sterne
Leuchten ihrer Augen Sonnen.

Savolax[11] hat keine schönre,
Selbst nicht Abo dir zu bieten,
Nicht Karelen und nicht Rußland
Wird ein schönres Mädchen hüten;

Lieblich sind der Jungfrau Züge,
Ihre Augen leuchten Freude,
Roth wie Purpur sind die Lippen,
Ihre Wangen weich wie Seide.

Hochzeitsfragen.

Brautwerber.

Sagt, hat eure schöne Jungfrau
Auch Gespinnst von eignen Händen?
Hat sie selbst ihr Garn gesponnen?
Mag sie auch zu weben wissen?
Hat sie neue, schöne Laken,
Weiche, wohlgestopfte Kissen?
Tücher auch von bunter Seide,
Wollne Decken für uns beide?

Brautwerberin.

Wohl hat unsre schöne Jungfrau
Fein Gespinnst von eignen Händen,
Wird auch wohl zu weben wissen,
Hat auch schöne, große Laken,
Weiche, wohlgestopfte Kissen.
Aber sagt, hat euer Freier
Wildpret, das er selbst erlegte,
Seines eignen Pfeiles Beute?
Hat er weiche Bärenfelle,
Und zu Decken Rennthierhäute?

Brautwerber.

Unser Bräutigam hat Alles;
Er hat Wild, das er erlegte,

Seines eignen Pfeiles Beute,
Hat auch weiche Bärenfelle,
Und zu Decken Rennthierhäute.
Aber sprich, hat eure Jungfrau
Wohl nach Städter Art gestrichne,
Fein gefaltet und gerollte,
In der Sommerzeit gewaschne,
Und im Sonnenschein gebleichte
Weiße Leinwand aufzuzeigen?
Winterwäsche zu geschweigen.

Brautwerberin.

Sicherlich hat unsre Jungfrau
Auch nach Städter Art gestrichne,
Fein gefaltet und gerollte,
In der Sommerzeit gewaschne,
Und im Sonnenschein gebleichte
Weiße Leinwand aufzuzeigen,
Winterwäsche zu geschweigen.
Doch wie steht's um euren Freier?
Trägt er seidne Strumpfenbänder?
Silberknöpfe an der Weste,
Zierliche und saubre Stiefel?
Bunte seidne Taschentücher?
Feine Hüte, und vor Allem
Vorn am Gürtel Silberschnallen?

Brautwerber.

Wohl trägt unser junger Freier
An den Strümpfen seidne Bänder,
Silberknöpfe an der Weste,
Zierliche und saubre Stiefel,
Bunte seidne Taschentücher,

Feine Hüte, und vor Allem
Vorn am Gürtel Silberschnallen.
Aber eure Jungfrau, sagt doch,
Ist sie kundig auch im Spinnen?
Und im Weben wohlerfahren?
Drehte sich die Spindel hurtig,
Wie im Blumenkelch das Bienchen?
Lief die Spuhle hin und wieder,
Wie im Bau das Hermelinchen?
Klappten auch des Webstuhls Schläge,
Wie der Hackspecht auf dem Baume?

Brautwerberin.

Ei, versteht sich! Unsre Jungfrau
Ist geschickt und flink beim Spinnen,
Auch im Weben wohlerfahren;
Hurtig drehte sich die Spindel,
Wie im Blumenkelch das Bienchen,
Hin und her lief ihre Spuhle,
Wie im Bau das Hermelinchen,
Weithin klapperte der Webstuhl,
Wie der Hackspecht auf dem Baume.
Aber euer Bräut'gam, sagt doch,
Kann er pflügen, kann er säen?
Kann er fahren, kann er mähen?
Ist sein Pflugbeil scharf geschliffen?
Spitz das Eisen an den Enden,
Leicht den Rasen zu durchschneiden,
Und die Erde umzuwenden?
Ist sein Handbeil ohne Scharten?
Blank die Axt an allen Stellen?
Kann er Sträucher, Büsche, Bäume,
Ganze Wälder damit fällen?

Im Ehestande.

Hast wohl gar geglaubt, mein Mädchen,
Träumtest wohl in jungen Tagen,
Deine Sorgen würden enden,
Deine Klagen würden schweigen
Mit dem Tag, der heut verflossen,
Mit dem frohen Hochzeitsreigen?
Glaubtest wohl, du könntest ruhen,
Zeit genug zum Schlaf dir schenken?
Ach, der Schlummer wird dich fliehen,
Darfst an Ruhe nicht mehr denken!

Jetzt erst wirst du wachen müssen,
Sorgen wird die Zukunft bringen,
Jetzt erst gilt es nachzusinnen;
Mißgeschick mußt du ertragen,
Mußt entbehren, mußt entsagen.

Schöner blühtest du als Jungfrau,
Lebtest glücklicher und freier,
Eh' das Häubchen dich noch schmückte,
Ohne Brautschmuck, ohne Schleier;
Erst der Brautschmuck bringt den Kummer,
Und das Häubchen mehrt die Sorgen,
In des Schleiers weiten Falten
Ist viel Gram und Leid verborgen.

Warnung an den Bräutigam.

Warnen will ich dich, o Jüngling,
Junger Bräutigam, dich bitten:

Laß nicht zu, daß unsrer Jungfrau
Je ein Leides widerfahre;
Sei ihr Beistand, ihre Stütze,
Sei der Pfeiler, der sie schütze!

Laß sie von den Schwiegereltern,
Ja nicht schelten oder schlagen,
Laß nichts Böses ihr geschehen,
Gieb ihr keinen Grund zu Klagen,
Laß sie nicht von Andern schmähen!

Freundlich sollst du sie behüten,
Liebevollen Schutz ihr bieten,
Nun du unser süßes Täubchen
Heimführst als dein liebes Weibchen.

Aufmunterung.

Was betrübt dich, holdes Bräutchen?
Welcher Kummer kann dich drücken?
Hier ist doch kein Grund zu Thränen,
Keine Ursach sich zu grämen.
Schau' ein wenig auf die Seite,
Hier zur Rechten, nur ein wenig,
Sieh, hier steht dein Herzenskönig!
Schön herangereift zum Manne,
Stolz, in voller Jugendfrische,
Schlank und stattlich wie die Tanne,
Hochgeehrt und wohlgelitten,
Redlich und von guten Sitten;
Wer solch Schätzchen aufzuweisen,
Kind, der darf sich glücklich preisen.

Darum dank' dem hohen Schöpfer
Jeden Tag, zu allen Stunden,
Daß du diesen Mann gefunden;
Freude für das ganze Leben
Hat der Himmel dir gegeben,
Einen Gatten, dich zu schützen,
Dich, das schwache Kind, zu stützen.

Arbeit ist ihm eine Freude,
Ordnung sieht man schon am Kleide;
Sieh, wie Rock und Gürtel sitzen,
Wie die feinen Stiefel blitzen!
Spiel und Trunk mag er nicht leiden,
Selbst das Rauchen will er meiden.

Darum, Kind, dank' auch der Mutter,
Preise sie vor allen Frauen,
Die solch einen Sohn einst nährte,
Arbeit ihn und Tugend lehrte,
Die ihn heut für's ganze Leben
Dir zum Schutz und Schirm gegeben.

Eine tüchtige Wirthin.

Ei der Tausend, Herzensbruder,
Meiner Treu, das muß ich sagen,
So ein Mützchen wie das deine
Kann nicht All und Jeder tragen;
Unter Hunderten kaum Einer,
Unter funfzig Freiern Keiner.
Sieh, das Tuch hat man aus Estland

Weite Wege hergenommen,
Bräm und Schirm ließ man aus Abo,
Sammet gar aus Deutschland kommen;
Wenig sieht man nur vom Hemdchen,
Nur ein Schnibbchen unter'm Tuche,
Aber wie Papier so glänzend
In des Pastors Kirchenbuche.

Sieh, das ist des Liebchens Arbeit,
Die den Flachs dazu gesponnen,
Selbst die feinen Fäden drehte,
Die dazu die Leinwand bleichte
Und mit flinken Händen nähte.

Schlechte Aussichten für die Braut.

Dachtest du, o Jungfrau, etwa,
Glaubtest du vielleicht, mein Mädchen,
Nur für eine Nacht zu scheiden,
Einen Tag nur wegzubleiben?

Ach, du scheidest nicht für einen,
Nicht für zwei und mehre Tage,
Heute trennst du dich für immer,
Nimmst auf ewig von uns Abschied;
Gehst von hier in eine Schule,
Von der Heimath in den Kerker.

Bitter wird die Lehrzeit werden,
Schwere Tage wirst du sehen,
Traurig wird die Zeit vergehen.

Schon zur Hand liegt Zaum und Zügel,
In Bereitschaft sind die Ketten,
Dich, du armes Kind, zu binden,
Dich für alle Zeit zu fesseln.

Manches Leiden wartet deiner,
Schwer verfolgt dich Mitleidswerthe
Eines Schwiegervaters Strenge,
Einer Schwiegermutter Härte,
Eines Schwagers rauhe Kälte,
Einer Schwägerin Verachtung.

Gleich dem Bären tobt der Vater,
Eine Wölfin, ras't die Mutter,
Und der Schwager sammt dem Weibe
Gleichen gift'gen Schlangen beide.

Freundesrath.

Du Gefährte meiner Jugend,
Du, den ich noch höher achte,
Als die Kinder meiner Mutter,
Den als Bruder ich betrachte,
Hör' auf deines Freundes Worte!
Hier sind sie am rechten Orte.

Wolle unsre liebe Kleine
Ja vor Noth und Sorgen hüten,
Nicht ihr Rinde statt des Brotes,
Oder Spreu zur Nahrung bieten.
In des reichen Vaters Hause

Aß sie von den besten Broten,
Niemand hat ihr Spreu und Rinde
Je zur Nahrung angeboten.
Weizenbrot und Kuchen aß sie,
Eier nahm sie aus der Schüssel,
Trug auch selbst zur Vorrathskammer
Und zum Speiseschrank die Schlüssel;
Milch trank sie in vollen Zügen,
Bier aus stets gefüllten Krügen.

Darum laß sie, bester Bruder,
Selber in den Keller gehen,
Nach den Vorrathskammern sehen,
Sie, die schon im Elternhause
Alles selbst zu ordnen wußte,
Selbst nach Allem sehen mußte.

Jetzt sollst du dies' Haus verlassen!

Liebes Mädchen, holde Jungfrau,
Herzenskind, geliebtes Täubchen!
Sieh, hier bist du aufgewachsen,
Unter deines Vaters Dache,
Wie die Blume auf dem Rasen,
Wie der Erlenbaum am Bache.

Aus dem Bett liefst du zur Küche,
Nach dem Butterbrot zu suchen,
Schlichst, noch halb im Schlaf, zum Tische,
Aßest schon im Traume Kuchen;
Hattest du nicht Lust zu einem,

Ei, so nahmst du von dem andern,
Brauchtest dich um nichts zu grämen,
Nichts zu Herzen dir zu nehmen,
Ließt die Birke für dich sorgen,
Und den Zaun statt deiner denken,
Ließt die Fichte Sorge tragen,
Und die Tanne sich beklagen;
Spielend zogst du durch die Felder,
Gleich dem Schmetterling im Sommer,
Wie das Vögelchen im Laube,
Zierlich, wie im Hof die Taube.

Jetzt sollst du dies Haus verlassen,
Aus der Heimath dich begeben,
Unter fremden Menschen leben.
Ach, da wird dir armen Kleinen
Manches ungewohnt erscheinen.
Anders klingt es, wenn die Pforten,
Anders, wenn die Thüren gehen,
Schwer sich in den Angeln drehen;
Weißt die Thür nicht so zu öffnen,
Nicht die Pforte so zu schließen,
Wie des Hauses Tochter pflegte;
Legst das Holz nicht so im Ofen,
Nicht die Kohlen im Kamine,
Wie die Wirthin selbst sie legte;
Kannst nicht einmal Spähne schneiden
Nach des Schwiegervaters Wunsche,
Nach des jungen Gatten Willen.

Freunde hoffst du dort zu finden,
Hoffe nicht umsonst! Nicht einer
Von den Freunden wartet deiner.

Leer erscheinen dir die Räume,
Einsam stehst du, fremd für Jeden,
Hörst nicht mehr des Vaters Stimme,
Nicht der Mutter Schmeichelreden.

Alternative.

Junger Mann, der du im Sinn hast
In das Hochzeitsland zu reisen,
Wenn du unsre Jungfrau wohl hältst,
Werden Alle hoch dich preisen;
Kommst du zu dem Schwiegervater,
Zu der lieben Schwiegermutter,
Wird man reichlich dich bewirthen,
Fische bringt man, Brot und Butter,
Deines Rößleins dort im Stalle
Wird man gleichfalls nicht vergessen,
Wird ihm Heu und Wasser bringen
Und ihm reichlich Hafer messen.

Doch thust du der Jungfrau übel,
Werden Alle hart dich tadeln;
Kommst du zu der Schwiegermutter,
Oder gar zum Schwiegervater,
Wird man statt mit Fisch und Braten
Mit dem Stöckchen dich empfangen,
Und dein Rößlein dort im Stalle
Wird erbärmlich aufgehangen,
Hängen soll's am eignen Zaume
An dem ersten besten Baume.

Zwiegesang bei der Hochzeit.

Brautwerber.

He, juchheißa, gute Alte!
Sähst du doch dein hübsches Bräutchen
Heimlich mit den Augen blinken,
Ihrem Bräut'gam zärtlich winken!

Brautwerberin.

Laß dein he, uud dein juchheißa!
Das hat wenig zu bedeuten,
Unser Bräutchen selber wünschte,
Sehnt sich schon seit langen Zeiten,
Mit den Augen so zu blinken,
Einem Bräutigam zu winken.

Brautwerber.

He, juchheißa, gute Alte!
Sieh doch deine liebe Jungfrau
Mit den Händen hinter'm Rücken
Ihres Bräut'gams Hände drücken.

Brautwerberin.

Nichts von he, nichts von juchheißa,
Das will wenig noch bedeuten;
Sehnte sich doch unsre Jungfrau,
Wünschte schon vor langen Zeiten
Mit den Händen hinter'm Rücken
Ihres Bräut'gams Hand zu drücken.

Brautwerber.

Heißa, immer besser, Alte!
Unser Freier hat gewonnen,
Hat die junge Braut so eben
Zärtlich in den Arm genommen!

Brautwerberin.

Schweig' mit deinem ew'gen heißa!
Sieh, du Tropf, so wollt' ich's eben;
Sehnte sich doch unsre Jungfrau,
Wünschte schon ihr halbes Leben,
Schon den ganzen Sommer über,
Ja, schon im vergangnen Jahre,
Daß ein braver Freier käme,
Jemand, der zur Frau sie nähme.

Brautwerber.

Hei, juchheißa, gute Alte!
Deine Jungfrau ist verloren!
Ist dir endlich weggenommen,
Ist zu uns dafür gekommen.

Brautwerberin.

Ei, du Schelm, mit deinem Lachen,
Gar noch lustig sich zu machen,
Was weißt du von solchen Sachen!
Unverloren ist mein Schätzchen,
Ich gab ihr ein beßres Plätzchen.
Nun ist's aus mit aller Plage,
Jetzt erst hat sie gute Tage
An der Seite eines Gatten,
In des besten Sämanns Schutze,
An der Hand des bravsten Pflügers,
In des reichsten Fischers Armen,
In der Obhut des Ernährers,
Unter'm Dach des Elennschützen,
In der Huth des Bärenjägers.
Jetzt erst sieht sie um sich Wohlstand,

Kommt zu vollen Vorrathshäusern
Und zu wohlversehnen Speichern.

Wenn der nächste Morgen anbricht,
Mit dem ersten Tagesgrauen
Nehm' ich aus dem Koffer Kleider,
Aus der Kiste Putz und Bänder,
Kleide unsre Braut auf's beste,
Schmücke sie zum Hochzeitsfeste;
Will die schönsten Tücher wählen,
Auch der Schleier soll nicht fehlen.
Dann im bunten Hochzeitskranze
Führ' ich sie herein zum Tanze;
Männern und den Frauen allen
Soll die hübsche Braut gefallen.

Eine brave Braut.

Dank', o Bräutigam, dem Glücke,
Dank' dem gütigen Geschicke!
Eine gute, brave Hausfrau
Schenkte dir der Himmel heute,
Steht jetzt blühend dir zur Seite.
Bring' auch deinen Dank der Mutter,
Danke ihr das ganze Leben,
Daß sie eine solche Tochter
Zur Gefährtin dir gegeben.

Sittsam ist dein junges Bräutchen,
Hochgepriesen ihre Tugend,
Voller Lieblichkeit und Anmuth,

In der Blüthe ihrer Jugend;
Stolz von Haltung, stolz im Gange,
Rosen schmücken ihre Wange.
Rührig ist sie auf der Tenne,
Braucht der besten nicht zu weichen,
Mäht das Korn, versteht zu waschen,
Weiß die Leinwand auch zu bleichen,
Sucht im Weben ihres Gleichen.
Ihres Webstuhls Schläge schallten
Wie des Kuckuks Ruf im Walde,
So geschäftig lief die Spuhle,
Wie im Felde das Kaninchen,
Hurtig lief das Weberschiffchen,
Wie im Bau das Hermelinchen.

Trost für die Braut.

Weine nicht, mein armes Mädchen!
Sieh, du fährst nicht weite Wege,
Ziehst nicht über tiefe Seen,
Segelst nicht durch ferne Meere.
In der Nähe wirst du bleiben,
Wirst am Bache drüben wohnen,
Hier im Dorf dich niederlassen,
Wenig Schritte nur vom Nachbar;
Brauchst nicht einmal einen Wagen,
Kannst dein Bündel selber tragen.

Weine nicht, mein liebes Mädchen,
Nimm's nicht allzusehr zu Herzen,

Laß das Köpfchen nicht mehr hängen,
Mach' dir selbst nicht unnütz Schmerzen!
Dort ißt Niemand Brot von Rinde,
Auch nicht Spreu wird dort gegessen;
Roggen giebt es mehr als reichlich,
Hafer läßt sich gar nicht messen.

Schlechter Tausch.

Du beklagenswerthes Mädchen,
Sprich, wie hast du tauschen können!
Tauschtest für den guten Vater
Einen bösen Schwiegervater,
Für die liebevolle Mutter
Eine rauhe Schwiegermutter,
Für den schlankgewachsnen Bruder
Einen ungeschlachten Schwager,
Für die anmuthvolle Schwester
Eine mißgeschaffne Muhme;
Für dein feines, weiches Bettchen
Eine grobe, harte Decke,
Für die silberklare Quelle
Eine trübe Regenpfütze,
Für die sandbestreuten Ufer
Schwarze, schlammgefüllte Sümpfe;
Für die wohlgepflegten Felder
Eine unwirthbare Heide,
Für die beerenreichen Hügel
Eine weite, wilde Ebne.

Beim Abschied der Braut.

Glaubtest du im Ernste, Jungfrau,
Überlegtest du und dachtest
Je die Heimath zu verlassen,
Wie du oft im Scherze sagtest?
Sieh, jetzt ist sie da, die Stunde
Zu dem lang' ersehnten Bunde.

Bald verläßt du deine Lieben,
Scheidest von des Vaters Hause,
Trennst dich von den Heimathfluren,
Von der guten Mutter Hütte,
Von des Bruders reichem Hofe,
Aus der trauten Schwestern Mitte;
Durch die Nacht, in Schnee und Regen
Ziehst du hin auf dunkeln Wegen.

Deine Spur wird bald verschwinden,
Auf dem Eise leicht vergehen,
Sturm und Wind wird deine Schritte,
Schnee des Kleides Spur verwehen;
Nicht die Mutter hört dein Rufen,
Nicht der Vater deine Seufzer,
Nicht die Schwester deine Klagen,
Nicht der Bruder sieht dein Leiden;
In der neuen Heimath wirst du
Fremdling unter Fremden bleiben.

Armes Kind, Beklagenswerthe!
Was hat dich bewegen können
Dich vom Elternhaus zu trennen?

Willst die Mutter einsam lassen,
Ihre Sorgen noch erhöhen,
Feld und Acker zu bestellen,
Und nach Haus und Hof zu sehen;
Selbst den alten, schwachen Vater
Läßt du unter fremden Händen
Einsam seine Tage enden.

Traurige Ahnung.

Weg von Hause muß ich Arme,
Ziehe aus mit schweren Schritten,
Will nicht eher wiederkehren,
Als mit eignem Roß und Schlitten;
Lenken soll mein eigner Knabe,
Er soll auf dem Rosse reiten,
Selbst das Pferd am Zügel leiten.

Kehr' ich wieder einst nach Jahren,
Meines Vaters Haus zu sehen,
Schwirren rings und krächzen Elstern,
Und die schwarzen Raben fragen
Schon von weitem auf dem Baume,
Rufen schon vom nächsten Zaune:
„He, wer hieß dich wiederkehren?
Willst du Neues von uns hören?
Längst zur Ruhe ging dein Vater,
Deine Mutter liegt im Grabe,
Statt des Vaters herrscht dein Bruder,
Und sein Weib statt deiner Mutter".

Langsam nah' ich mich den Thüren,
In den Hof mein Pferd zu führen,
Warte schweigend auf den Bruder,
Mir die Zügel abzunehmen,
Futter meinem Pferd zu geben;
Doch umsonst, er läßt mich warten,
Läßt mich selbst die Zügel nehmen,
Selbst dem Pferde Futter geben.

Wieder wart' ich auf den Bruder,
In die Wohnung mich zu führen,
Doch umsonst, er läßt mich warten;
Endlich öffne ich die Thüren,
Will die Hand zum Drücker legen, —
Eiskalt weht es mir entgegen;
Schüchtern tret' ich auf die Schwelle,
Still in's Zimmer mich zu schmiegen
An die fernste, dunkle Stelle,
Wo am Herd die Kohlen liegen.
Stolz betrachten mich die Frauen,
Kälte starrt aus ihren Blicken,
Niemand will die Hand mir drücken.

Doch ich will an Stolz nicht weichen,
Wende ihnen kalt den Rücken,
Will die Hand zum Gruß nicht reichen;
Schweigend rühr' ich an den Kohlen,
Längst erloschen sind die Brände,
Heimlich fühl' ich nach dem Herde,
Kalt wie Eis sind Herd und Wände.
Auf der Bank dehnt sich der Bruder,
Grau vom Staub sind Hals und Arme,
Ruß liegt auf Gesicht und Backen,

Rauchgeschwärzt sind Brust und Schultern,
Kohlenstaub bedeckt den Nacken.
Und vom Lager fragt er schläfrig,
Wo die Fremde hergekommen?
„Bruder", ruf' ich, „deine Schwester,
Die Vergeßne ist gekommen!"

Sieh, da eilt er mir entgegen,
Nein, er hat mich nicht vergessen!
Weinend ruft er seinem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu essen!"
Höhnisch nimmt das Weib die Schlüssel,
Bringt das Essen in der Schüssel,
Die der Haushund schon beleckte,
Und das Vieh im Hofe schmeckte.

Spricht der Bruder zu dem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu trinken!"
Höhnisch nimmt das Weib den Becher,
Füllt mit Wasser ihn zum Rande,
Nicht vom Quell mit frischem Wasser,
Nein, worin schon ihre Schwestern
Angesicht und Hand gewaschen.

Hochzeitsscene.

Der Brautwerber zur Brautwerberin.

Sei willkommen, setz' dich nieder!
Laß die Bank dir näher rücken,
Sitze bis die Stühle brechen,
Sitz' die Bank in tausend Stücke,

Setz' dich fest, so lang' die Balken
Halbwegs noch zusammenhalten!

Brautwerberin.

Ei, habt ihr so schwache Fichten,
Bretter, die so wenig nützen,
Daß ein ehrlich Weib, wie ich bin
Fürchten muß sie durchzusitzen,
Eh' der Morgen angefangen,
Kaum die halbe Nacht vergangen?

Nein, ich sitz' auf eurer Bank nicht,
Will auf euerm Flur nicht stehen,
Will auf meinen Kleidern sitzen,
In den eignen Schuhen stehen.
Oder auch ich setz' mich gar nicht,
Auch nicht stehen bleiben will ich,
Eh' nicht von der Kälte wieder
Aufgewärmt sich mein Gefieder.

Brautwerber.

Wenn dich friert, du arme Seele,
Komm und setz' dich auf den Ofen,
Krieche in den warmen Rauchfang,
Klettre auf die Balken oben,
Oder duck' dich in die Asche,
In die heißen Kohlen nieder!
Da ist Platz, da wärm' dich wieder,
Thau' sie auf, die alten Glieder!

Brautwerberin.

Mag der Teufel auf die Balken
Vor das Ofenloch sich legen,
Euch den Ruß vom Rauchfang schaben

Und den Staub zusammenfegen!
Hei, wo sind denn eure Mägde,
Die vermaledeiten Katzen,
Daß sie nicht den Staub abwischen,
Nicht den Ruß vom Ofen kratzen?
Auch an Essen fehlt's und Trinken,
Hol' euch allesammt der Geier!
Habt ihr keine Milch im Hause,
Keine Hühner, keine Eier?

Brautwerber.

Ei der tausend, Herzensengel,
Vielgeliebtes Zuckerpüppchen,
Hast du Noth um's liebe Essen,
Hungert dich nach einem Süppchen?

Sieh, hier fiel ein fettes Füllen,
Brach das Bein vor wenig Wochen,
Starb in unsers Nachbars Schuppen,
Laß ein Süppchen daraus kochen;
Hinter'm Hause, dicht am Wege
Liegt das Bein noch, das gebrochen,
Sammt der Lunge und der Leber,
Auch die Hufe noch und Knochen;
Die laß flink zusammentragen,
Daran giebt's genug zu nagen.

Brautwerberin.

Käm' der Bär doch aus der Heide
Mit den langen schweren Tatzen,
Käm' er doch in ganzen Haufen,
Kämen auch die wilden Katzen,
Euch die Pferde abzufangen,

Eure Füllen umzubringen,
Euch die Kühe zu zerreißen
Und die Kälber zu verschlingen!
Käm' auch gleich ein Heer von Wölfen,
Käm' der Wollrock doch in Schaaren,
Würgte Schafe euch und Lämmer,
Fräß' sie auf mit Haut und Haaren!

Brautwerber.

Laß genug sein, gute Alte,
Gieb dich, Herzensschatz, zufrieden;
Nun ist's Zeit zum Schlafengehen,
Nach dem Bett sich umzusehen;
Schon rührt sich der Hahn im Hofe,
Den Gespornten hör' ich krähen.

Brautwerberin.

Dann erst, Freund, ist's Zeit zum schlafen,
Nach dem Bett sich umzuschauen,
Wenn die Wärme wieder anfängt
Mein Gefieder aufzuthauen;
Oder hast du Furcht, du Ärmster,
Daß dein Bier schon ausgeronnen,
Daß sie leer sind, deine Tonnen?
Einmal nur gab man zu essen,
Brachte ungesalzne Fische,
Ausgekocht und voller Gräten,
Ein Maß Bier stand auf dem Tische;
Und auch das noch, meiner Seele,
Ging in andrer Leute Kehle.

Brautwerber.

Holdes, blondgelocktes Wesen,
Süße Freundin, Herzensblättchen,

Sprich, gehörst du zu den Kälbchen,
Oder zu den lieben Kühen?
Mußt du gleich aus Tonnen trinken,
Ganze Eimer in dich ziehen?

Wenn nach Bier dich so gelüstet,
Wenn der Durst dich treibt zu trinken, —
Wasser ist genug im Hause,
Bier genug ist zu bekommen;
In den Kellern stehn Gestelle,
Voll mit Krügen und mit Tonnen.
Wenn auch das dir nicht genug scheint
Deinen schweren Durst zu stillen, —
Auf der Wiese steht ein Rößlein,
Auf dem Felde läuft ein Füllen,
Eine Kuh steht rechts im Stalle,
Eine andre steht zur linken;
Die wird dich mit Bier versorgen,
Die giebt reichlich dir zu trinken.

Brautwerberin.

O, ich kam nicht her, ihr Freunde,
Um beim Bier mit euch zu sitzen,
Frag' auch wenig nach Getränken,
Hab' ich selbst doch Bier im Hause,
Hab' genug in allen Schränken;
Wollt' nur im Vorübergehen
Nach dem Nestchen meiner Lerche,
Meines lieben Vögleins sehen.

Bald laß ich den Schlitten wenden,
Mich zur Heimkehr anzuschicken,
Zieh' aus diesem dummen Hause,
Wend' euch allesamt den Rücken;

Doch mein liebes, süßes Täubchen
Bleibt zurück als junges Weibchen.

O, wär doch der Himmel gnädig,
Gäbe doch der hohe Schöpfer,
Daß die Reue nicht erwachte,
Daß die Sehnsucht sie nicht quälte
Je die Stätte zu verlassen,
Die sie selbst zur Heimath wählte.

Ehestandsperspective.

Sprich, mein armes, liebes Mädchen!
Rede, warum weinst du wieder,
Schlägst betrübt die Augen nieder?
Weißt du noch, wie oft ich warnte:
Nicht auf Freier sollst du hören,
Laß vom Schein dich nicht bethören!
Sieh, er trägt des Wolfes Zähne,
Das Gebiß des list'gen Fuchses,
Eines Bären Herz im Busen,
Trägt ein Messer unter'm Kleide,
Kopf und Angesicht und Rücken
Zu zerhacken und zerstücken.

Doch mein Warnen war vergeblich,
Meine Worte nützten wenig;
Wolltest doch den Freier hören,
Ließt vom Scheine dich bethören.

Anfangs hieß es halb im Scherzen,
Bald doch wünschtest du von Herzen

Deine Mutter zu verlassen,
Deines alten Vaters Hütte,
Wegzuziehn in ferne Länder,
Eine Heimath dort zu finden,
Dir vielleicht als Schwiegertochter
Einen eignen Herd zu gründen;
Dachtest wohl, du Unerfahrne,
Freutest dich wohl gar im Stillen
Schon auf all die Wonnetage,
Auf die Feste und Gelage?

Ach, dort sind die Feste ärmlich,
Die Gelage ganz erbärmlich;
Hobelspähne giebt's bei Tische,
Kieselsteine statt der Fische,
Und zum Nachtisch für den Magen
Wird mit Fäusten dreingeschlagen.

Der Verhöhnte.

Armer Junge, sieh, was schleppst du?
Einen alten Eichenstubben,
Eine Tonne, einen Knorren,
Krummer als ein Fichtenknubben!

Einen Kuckuk wollt'st du fangen,
Einen Silbervogel bringen,
Wolltest gar die Schönste holen,
Die im ganzen Land zu finden;
Ach, dein Vögelchen entschlüpfte,
Und dein Kuckuk flog in's Weite,

Und die schönste ist es auch nicht,
Die dich, armer Junge, freite.

Einen Frosch hast du gefunden,
Einen Raben eingefangen,
Eine alte, lahme Krähe
Ist dir blind in's Netz gegangen;
Eine magre Maus vom Felde,
Eine wahre Vogelscheuche,
Eine Nessel aus dem Garten,
Eine Unke aus dem Teiche!
Schrie und piepte ganz abscheulich,
Zappelte und schnitt Grimassen,
Quikte laut und kreischte gräulich,
Wollte kaum sich fangen lassen.

Lehren für die junge Hausfrau.

Laß dich, Jungfrau, unterweisen,
Ernste Worte sollst du hören;
Gieb wohl Acht auf meine Rede,
Und beherzige die Lehren.
Sieh, bald wirst du uns verlassen,
In ein andres Dörfchen gehen,
Einsam unter Fremden stehen.
Dort beginnt ein neues Leben,
Fremd ist dir die Art und Weise
In dem unbekannten Kreise;
Neue Sitten mußt du lernen,
Dich entwöhnen von den alten;

Darum halt' vor allen Dingen
Klar den Kopf und die Gedanken,
Such' mit Umsicht hauszuhalten.

Abends hab' ein scharfes Auge,
Wohl das Feuer zu bewachen,
Hab' ein wachsam Ohr am Morgen,
Auf des Hahnes Ruf zu achten;
Kräht der Hahn zum ersten Male,
Ruft er zweimal oder dreimal,
Dann ist's Zeit sich zu erheben,
Sich zur Arbeit zu begeben.

Schweigt des Haushahns gelle Stimme,
Läßt der Wecker sich nicht hören,
Laß vom Mond anstatt des Hahnes,
Von den Sternen dich belehren.
Gehe oft hinaus in's Freie,
Fleißig nach dem Mond zu sehen,
Sieh auch nach den sieben Sternen,
Gieb wohl Achtung, wie sie stehen;
Stehn die sieben Sterne richtig,
Wenn die Hörner sie nach Süden,
Und den Schweif nach Norden biegen,
Dann erhebt das junge Volk sich,
Nur die Alten mögen liegen.

Dann schlägt auch für dich die Stunde
Eilig aufzustehn vom Bette,
Von der weichen Lagerstätte,
Um die Kohlen anzufachen,
Feuer auf dem Herd zu machen.
Wenn die Kohlen schon erloschen,

Keine Gluth mehr in der Asche,
Wecke leise deinen Gatten,
Streichle sanft ihn mit den Händchen,
Bitt' ihn freundlich: „Gieb mir Feuer,
Komm und hilf mir, liebes Männchen".

Reicht er dann ein wenig Zunder,
Hat er Stein und Stahl gegeben,
Hurtig Feuer angezündet!
Stell' den Leuchter auf den Ofen,
Eile flugs hinaus zum Hofe,
Sieh im Fluge nach den Ställen,
Schleich' dich leise in den Schuppen,
Spähe lauschend an den Thüren,
Ob die Kühe etwa brüllen,
Ob auch Ordnung bei den Füllen,
Oder ob die Pferde wiehern,
Ob vielleicht die kleinen Kälbchen
Sich nach frischem Futter bangen,
Schon nach Klee und Heu verlangen.

Geh von einem Stall zum andern,
Schau' hinein in jeden Winkel,
Geh, den Kühen reichlich Futter,
Und den Pferden Heu zu reichen,
Gieb den Füllen von dem weichen.
Denk' auch an die jungen Lämmchen
Und die alten Mutterschafe,
Selbst der Ferkelchen gedenke!

Sei auch freundlich zu den Thieren,
Zu den kleinen, wie den großen,
Hüte dich sie hart zu schelten,

Sie zu schlagen und zu stoßen.
Wenn vom Hofe du zurückkehrst,
Komm zu dreien, so ist's Sitte,
Bringe Wasser mit und Besen,
Komm du selber als die dritte.

Sei behutsam, wenn du auskehrst,
Nicht die Kinder mitzufegen,
Laß sie auf die Bank sich legen;
Wasch' und kämm' die lieben Kleinen,
Laß ein Brötchen jedem reichen
Und mit Butter wohl bestreichen;
Ist das Brot im Haus zu Ende,
Gieb ein Spähnchen in die Hände.

Zum Abschied an den Bräutigam.

Nur ein Wort noch laßt mich sprechen,
Gönnt ein Wörtchen mir noch heute
An den Bräut'gam mir zur Seite:
Freu' dich nicht zu deiner Jungfrau,
Nicht zu sehr, ich will dich bitten,
Freu' dich nicht am ersten Tage,
Nicht am zweiten, noch am dritten;
Rühm' dein neues Roß erst morgen,
Deine Frau im zweiten Jahre,
Erst im dritten deinen Schwager,
Und dich selber nie im Leben.

Manche Braut wird hoch gefeiert,
Wird gerühmt von allen Leuten,

Doch sobald sie Frau geworden,
Zeigt sie ihre bösen Seiten.
Manches Brot ist schön von außen,
Glatt und eben sind die Rinden,
Drinnen aber kann man Grillen,
Oft auch Spreu und Spähne finden.
Stubben giebt's genug im Walde,
Doch nicht alle sind zu brauchen,
Mädchen giebt's genug im Dorfe,
Aber ach, nicht Alle taugen.

Muntrer Abschied von der Braut.

Einzige, geliebte Schwester!
Hör' mir zu, mein Turteltäubchen!
Warnt' ich dich nicht unaufhörlich,
Wiederholte tausend Male:
Schaukle nicht auf allen Bäumen,
Wieg' dich nicht auf allen Zweigen,
Spring' nicht über Stock und Steine,
Klettre nicht auf alle Zäune!

Doch du wolltest niemals hören,
Ließest dich im Spiel nicht stören;
Schwangst dich doch auf alle Bäume,
Wiegtest dich auf allen Zweigen,
Hüpftest über Stock und Steine,
Kletterteſt auf alle Zäune.

Schäm' dich, schäm' dich, kleiner Wildfang!
Hab' ich nicht schon längst gebeten,

Nicht im Frühling schon gerathen,
Und im Sommer dich beschworen:
Laß uns eine Festung bauen,
Eine sichre Burg und Wehre,
Ein geheimes Zufluchtsörtchen
Mitten auf dem weiten Meere,
Um die Männer nicht zu sehen,
Und den Freiern zu entgehen,
Um den heirathslust'gen Herren
Alle Wege abzusperren.

Hörtest du nicht jede Stunde,
Lehrt' ich nicht mit eignem Munde:
Wenn auch tausend Freier kämen,
Tausend gern zur Frau dich nähmen,
Laß sie ja nicht auf dich hoffen,
Sage ihnen frei und offen:
Wohl ist Raum hier für euch Männer,
Auch für Pferde sind hier Ställe,
Doch ich will dem Fuchs nicht trauen,
Auf den Wolf will ich nicht bauen,
Laß vom Bär mich nicht erbitten,
Folg' dir nicht in deinen Schlitten.

Doch ich sprach vor tauben Ohren,
Alle Mühe war verloren;
Konntest doch dem Fuchse trauen,
Auf den Wolf, den bösen, bauen,
Ließt vom Bären dich erbitten,
Folgst ihm doch in seinen Schlitten.

Hör' mich denn, du liebe Kleine!
Hör' ein Wort noch, nur das eine:

Da so eilig und so willig
Du den Bräutigam genommen,
Scheint es recht und ist es billig,
Auch in Eile wegzukommen;
Zieh denn hin zum eignen Herde,
Laß dich nicht noch einmal bitten,
Schäumend stampfen schon die Pferde,
Und im Hofe hält der Schlitten.

Frauenlieder.

Bei der Ankunft der Braut im Hause des Bräutigams.

Hör' doch, liebe, junge Hausfrau,
Nur ein wenig möcht' ich fragen:
Konnte auf der Fahrt zum Dorfe
Auch das Rößlein munter traben?
Ließ sich's leicht am Zügel führen?
Konnt' es tüchtig galoppiren?

Sag' auch, liebe, junge Hausfrau,
Noch ein wenig möcht' ich fragen:
Sahst du auf der Fahrt zum Dorfe
Nicht die Berge sich verbeugen,
Nicht die Hügel sanft sich neigen?
Sahst du nicht die Steine lächeln,
Nicht die Kiesel freundlich blinken,
Und den See willkommen winken?

Sag' auch, liebe, junge Hausfrau,
Laß das Eine mich noch fragen:
Sahst du auf dem Weg zum Dorfe
Wohl die vollen Garben stehen,
Hast du auch das Heu gesehen?

Wisse denn, daß all die Felder
Mit der Ernte goldnen Ähren
Diesem Hause zugehören.

Darum hör' auch, junge Hausfrau:
Wenn du einmal hergekommen,
Lerne auch im Hause bleiben;
Hier darfst du mit Freuden essen,
Brauchst an Hunger nicht zu denken,
Vorrath ist in allen Kisten,
Überfluß in allen Schränken.

Rath für Mädchen.

Mädchen will ich jetzt belehren,
Klüger sie und weiser machen:
Achtet euch, zu viel zu singen,
Hütet euch, zu viel zu lachen;
Singen will zur Trägheit locken,
Bringt die Arbeit leicht in's Stocken.

Brave Freier bleiben ferne,
Kommen nicht zu Fuß und Schlitten,
Niemand will ein träges Mädchen
Gern zur Hausfrau sich erbitten;
Nur die falschen Freier kommen,
Deren andere sich schämen,
Männer, die nur Frauen suchen,
Nur ein junges Weibchen nehmen,
Um ihr Thränen auszupressen,
Um die Ärmste nur zu zwingen

Unter Armuth und im Elend
Ihre Tage zu verbringen.

Ich hab' selber viel gesungen,
Sang mit Jedem um die Wette,
Aber ach, ich hatte Niemand,
Der mir Räth gegeben hätte,
Der den Übermuth gebrochen.
Hätte Jemand doch gesprochen:
Schweige endlich, dummes Mädchen,
Höre auf mit deinem Singen!
Nur den schlimmsten aller Freier
Wirst du dadurch dir gewinnen,
Einen Mann, der tobt und streitet,
Der nur Elend dir bereitet.

Die Mißvergnügte.

Wohl hätt' ich in jungen Jahren
Einen bessern Mann bekommen,
Sicher hätt' das hübsche Mädchen
Jeder gern zur Frau genommen,
Wäre Er nur nicht gewesen,
Er nicht, das verworfne Wesen.

Könnt' ich nicht so gut wie andre
Auch in großen Höfen schalten,
Könnte Reichthum um mich sehen,
Geld und Gut zu Rathe halten?
Wohl wär' ich es werth gewesen
Einen bessern Mann zu finden,

Mich mit einem würdigeren,
Schönern Manne zu verbinden.

Einen Mann wie seinesgleichen
Findet man an jedem Zaune,
Auf der Straße und am Wege,
Unter'm ersten, besten Baume;
Einen solchen Fichtenknorren,
Eine ausgedörrte Weide,
Eine trockene, verschrumpfte,
Dürre Espe aus der Heide.
Statt des Mundes hat er Löcher,
Statt der Augen Kieselsteine,
Statt der Ohren ein Paar Stubben,
Dünne, krumme Säbelbeine;
Arm und Bein ist ihm gebrochen,
Nichts an ihm als Haut und Knochen.

In der neuen Heimath.

„Hier", so rühmten mir die Leute,
Als mein Mann noch um mich freite,
„Sind sechs große, schöne Säle,
Sieben Kammern und Gemächer,
An den Wegen Stall und Scheunen,
Blumenbeete auf dem Hofe,
Längs dem Bache grüne Wiesen,
Weizenfelder längs den Zäunen,
Tonnen voll gedroschner Gerste,
Ungedroschnes Korn in Massen,

Baares Geld in allen Kisten,
Gold und Silber in den Kasten.

Nun ich endlich hergekommen,
Meine Heimath seh', o Jammer!
Ist das Haus die flache Heide,
Und der Erlenwald die Kammer;
Armuth wuchert auf den Äckern,
Elend blüht auf allen Feldern,
Noth und Kummer reift am Wege,
Sorgen wachsen in den Wäldern;
Voll von Bosheit sind die Tonnen,
Übervoll von Streit und Zwisten,
Haß liegt aufgehäuft im Kasten,
Zank und Zwietracht in den Kisten.

Beleidigte Eitelkeit.

Wozu nützt es, daß ich singe,
Wozu dient es, daß ich tanze?
Nicht dem Schwager macht es Freude,
Noch dem alten Schwiegervater;
Niemand, nicht die Schwägerinnen,
Noch die Schwiegermutter lobt mich.

Könnt' ich doch den Schwager strafen,
Und den Schwägerinnen wehren,
Fräßen Wölfe doch die Mutter,
Und den Schwiegervater Bären!

Das Loos der Hausfrau.

Hart ist's, andern Leuten dienen,
Sich als Magd behandelt wissen;
Ach, ich selber hab' vor Zeiten
Auf dem Pfarrhof dienen müssen.

Schwer war's in des Pastors Hause,
Und vom Cantor will ich schweigen,
Bier ward dort vollauf getrunken,
Aber uns ließ man die Neigen.

Traurig ist das Dienen immer,
Doch der Hausfrau Loos ist schlimmer;
Jeder darf am Ofen schlafen,
Darf sich Zeit zur Ruhe schenken,
Doch die Hausfrau darf nicht rasten,
Darf an Schlaf nur selten denken.

Die Faule.

Wär' doch Nacht den ganzen Sommer,
Und der Tag von Daumeslänge,
O, wie herrlich wollt' ich schlafen,
Schlief' von Anfang bis zu Ende!

Mancher freilich wünscht es anders,
Namentlich die Schwiegermutter;
Aber auch der Schwiegervater,
Der gestrenge Hausherr möchte,
Daß der Tag kein Ende hätte,
Und der Sommer keine Nächte.

Darum konnt' ich auch im Sommer
Einmal nur mich halb erholen,
Und auch das nur im Geheimen,
In der Scheune, ganz verstohlen.
Als ich, halb kaum eingeschlafen,
Noch die matten Glieder streckte,
Hört' ich schon, wie unter Schelten
Mich die Schwiegermutter weckte.
Tobend trat sie ein und zankte,
Daß das Feuer nicht mehr brannte;
Hielt vom Monde eine Predigt,
Schwatzte von den sieben Sternen,
Sprach vom Hahn auch, was er thäte,
Und wie schön und laut er krähte.

Wohl hört' ich des Hahnes Rufen,
Hörte, wie er schrie und lärmte,
Aber ich lag still im Bette,
Das so angenehm mich wärmte;
Besser schien es mir zu schlafen
Und der Ruhe noch zu pflegen,
Wollte lieber noch ein Stündchen
Auf das andre Ohr mich legen.

Schwere Tage.

Möcht' mein Boot, so denkt der Schiffer,
Doch von selber vorwärts gehen;
Möchte doch, so denkt der Müller,
Sich von selbst der Mühlstein drehen.

So denkt heimlich auch die Jungfrau,
Wenn sie junge Frau geworden:
Wär' ich doch zu Haus geblieben,
Wär' ich noch bei meinen Lieben!

In des Vaters Haus befiehlt man,
Wie sich Andre schicken sollen,
Aber in des Mannes Hause
Muß man thun, wie Andre wollen;
Magd und Dienerinnen, beiden
Bringt das Leben wenig Freuden.

Doch die Dienstmagd ist noch glücklich,
Dient ein einzig Jahr zu Ende,
Aber ach, die Schwiegertochter
Dient bis an ihr Lebensende.

Häusliche Pflichten.

Oft erhebt die kluge Hausfrau,
Eine umsichtsvolle Wirthin
Vor dem Hahnschrei sich vom Lager,
Eh' der Tag noch angebrochen,
Um im Vorrathhaus zu schaffen,
Oder nach dem Stall zu sehen,
Ob die Kühe gut gehalten,
Und die Kälbchen wohl versehen.

Die besorgte, brave Hausfrau,
Eine wohlerfahrne Wirthin
Dreht mit eigner Hand das Fädchen,

Webt ihr Kleid und sitzt am Rädchen,
Hilft sich nicht mit fremden Händen,
Braucht an Niemand sich zu wenden,
Leiht die Spindel nicht vom Nachbar,
Oder guten Rath von Fremden.

Oft muß eine gute Hausfrau,
Eine angelegne Wirthin
Auf dem Trockenboden stehen,
Muß des Nachts allein am Ofen
Fleißig nach dem Malze sehen,
Muß ihn süß und kräftig machen,
Muß vor Unfall ihn beschützen,
Daß nicht Katzen darauf sitzen.

Eine tücht'ge, brave Hausfrau,
Eine wohlerfahrne Wirthin
Muß auch Bier bereiten können,
Weiß auch Branntwein wohl zu brennen,
Um die Gäste zu erfrischen,
Und den Knechten aufzutischen,
Um den guten Geber droben
Für die Gaben auch zu loben.

Ordnung im Hause!

Wenn die rechte Zeit herannaht,
Wenn der rechte Tag gekommen,
Fragt er: ist der Flachs gestrichen?
Ist das Garn wohl schon geblichen?

Und erwiedernd spricht die Hausfrau,
Die Geschäftige entgegnet:
Längst schon ist der Flachs gestrichen,
Auch das Garn schon längst geblichen.

Wenn die rechte Zeit herannaht,
Wenn der rechte Tag gekommen,
Fragt er: ist das Garn gesponnen?
Das Gewebe schon begonnen?

Spricht die fürsorgliche Hausfrau,
Die Geschäftige entgegnet:
Längst schon ist das Garn gesponnen,
Das Gewebe längst begonnen;
Schon zur Zeit der Sonnenwende,
Schon im Frühling flog die Krähe
Auf den Lein der fleiß'gen Wirthin,
Auf das Garn, das wohlgebleichte,
Als der Flachs der faulen Wirthin
Noch im Wasser lag und weichte.

Betrachtungen nach der Hochzeit.

Wohl wär' ich am Platz gewesen
Auch in einem größern Hause
Mit gemalten Fensterbogen,
Hohen Thüren und Gemächern;
Hätte mich als Schwiegertochter
Wohl geschickt in beßre Höfe,
Könnte auch in prächt'gen Sälen
Ordnung halten und befehlen;

Könnte, wie so manche Andre
Einem Bessern Strümpfe stricken,
Ihm die Hemden nähn und flicken,
Hätte einem reichen Manne
Wohl als Hausfrau angestanden.

Doch nicht Vater und nicht Mutter,
Keinen klag' ich an deswegen,
Keiner zwang mich zu der Heirath,
Beide waren sie dagegen.
Selbst bin ich in's Garn gegangen,
Glaubte die Gefahr geringer,
Lief von selber in das Feuer
Und verbrannte mir die Finger;
Webte selbst zum Brautgeschenke
Schöne weiße Leinenkleider,
That nach meinem eignen Willen,
Folgte nicht der Warnung beider.

Später erst besah ich näher
Meinen vielgeliebten Gatten,
Sah ihm gnauer in das Antlitz,
Ach, nun sah ich, was ich hatte!

Seht, so ist mein Mann beschaffen,
So mein Herzblatt anzuschauen,
So von Wuchs und Mund und Nase,
So von Stirn und Augenbrauen:
Schlank von Wuchs wie eine Krähe,
Stirn und Ohren wie ein Häschen,
Seinen Mund hat er vom Bären,
Und vom Ferkel gar das Näschen.

Wär' mein Mann nach meinem Sinne!

Weh mir, nimmer darf ich Arme
Von dem Mann mich wieder trennen,
Dem ich einmal angehöre,
Den ich meinen Gatten nenne;
Folgen muß ich ihm durch's Leben,
In mein Schicksal mich ergeben.

O, ich wollt' nicht Schwiegervater,
Nicht die Schwiegermutter fürchten,
Glich der Vater auch dem Bären,
Und die Mutter einer Wölfin;
Ließe gern mich unterweisen,
Nähm' entgegen jede Lehre,
Wenn mein Mann nach meinem Sinne,
Wenn er liebreich zu mir wäre.

Wenn er freundlich zu mir spräche,
Abends mich vertraulich fragte:
„Nun, mein Herzchen, laß mich hören,
Wie die Zeit dir hingegangen,
Was du heute angefangen?"
Oder wenn er Morgens fragte:
„Wohin gehst du heut, mein Schätzchen,
Wohin fliegst du, Herzenstäubchen?
Geh nicht allzuweit von Hause,
Bleib' hübsch bei mir, liebes Weibchen!"

Stoßseufzer.

Ach, du liebe Schwiegermutter,
Welchen Sohn hast du geboren,
Welch ein Kind hast du erzogen!
Tabak kauen kann er trefflich,
Weiß das Fläschchen auch zu brauchen,
Und versteht sich wohl auf's Rauchen;
Doch sein Haus zurecht zu zimmern,
Darum mag er sich nicht kümmern.
Kaum noch hält es sich auf Stützen,
Funfzehn Pfähle, zwanzig Balken
Müssen es zusammenhalten;
Brot läßt er aus Rinde backen,
Läßt noch Stroh darunter hacken.

Unglückliche Ehe.

Schon als Kind dacht' ich im Stillen:
Möchten doch im ganzen Leben
Nicht für mich verlaßnes Mädchen,
Nicht zur Strafe für mich Arme
Büsche an den Wegen wachsen,
Weiden auf den Wiesen stehen,
Oder Birken in den Wäldern,
Haselruthen auf den Feldern!

Als ich älter ward und größer,
Schon herangereift zur Jungfrau,
Konnt' es nicht an Freiern fehlen;

Lange wählt' ich, und sollt' endlich
Doch den allerschlimmsten wählen:
Einen Mann von rauhen Sitten,
Boshaft und dem Trunk ergeben,
Der mit Worten droht und Schlägen.
Ruthen trägt er an der Seite,
Peitschen liegen in den Ecken,
In der Hand führt er die Gerte,
Unter'm Arme einen Stecken;
Mit der Peitsche, mit der Ruthe
Schlägt der Rohe, bis ich blute.

Enttäuschung.

Hier im Hause sind, so hieß es,
Als man in das Netz mich lockte,
Mich, das Vögelchen umgarnte,
Mir, der Lerche Schlingen legte,
Über hundert fette Kühe,
Tausend Ochsen im Gespanne;
Dadurch ließ ich mich bethören,
Folgte blindlings meinem Manne.

Eine Kuh fand ich im Stalle,
Krank und jämmerlich zerschunden,
Ward an Stricken hochgezogen,
Mit der Winde aufgewunden;
Lahm und krumm an allen Gliedern
Lag ein Ochs vor seiner Krippe,
Mit den Hörnern auf dem Dünger,

Abgemagert zum Gerippe.
Aus dem Schuppen schrie ein Kälbchen,
Rief in jammervollen Tönen,
Hungrig aus dem Stall daneben
Hörte ich ein Lämmchen stöhnen,
Und im Pferdestall, o Himmel!
Stand ein alter, blinder Schimmel.

Als ich eintrat in das Zimmer,
Kaum mich umzusehen wagte,
Lag ein alter Mann am Ofen,
Den die Grillen schon benagten;
Mäuse fraßen an den Händen,
Ratten rissen mit den Krallen,
Und der Kerl war noch der beste,
Noch der stattlichste von allen!

Gezwungne Ehe.

Schon so lang' ich lebe, wünscht' ich,
Ließ es nicht an Mühe fehlen,
Einen hübschen Mann zu finden,
Mir den besten auszuwählen.
Doch der Vater war dagegen,
Auch die strenge Mutter wollte,
Daß ich keinen hübschen nehmen,
Nicht den besten wählen sollte.

So bekam ich denn ein Männchen,
Durch sein Aussehn wohl empfohlen;

Trägt auch einen Kopf wie Andre,
Aber leider einen hohlen;
Einen Kopf hat er bekommen,
Doch das Hirn ist ausgenommen.

Unbegreiflich!

Hielte gar zu gern mir Mägde,
Dingte Dirnen mir zu dienen,
Könnte man in Bast sie kleiden,
Lebten sie von Lehm und Erde,
Oder ohne alle Nahrung,
Frören nicht, auch ohne Kleider;
Solcher Mägde hielt' ich sieben,
Acht sogar, wenn sie nur blieben.

Aber unbegreiflich bleibt mir,
Möcht' in's Henkers Namen wissen,
Was die dummen Mägde ansicht,
Was dem Teufelsvolke einfällt?
Keine will's im Hause leiden,
Keine einzige will bleiben!

Die Zufriedene.

Seht mich Alte an der Mühle,
An dem schweren Mühlstein drehen;
Nicht die Tochter, nicht der Schwager,
Niemand kommt, mir beizustehen.

Auch mein lahmer Jakob mahlt nicht,
Er mit seinen krummen Beinen,
Mit dem kurzen, schiefen Fuße
Hilft nicht drehen an den Steinen;
Ich muß für den Lahmen mahlen,
Und mit meinen alten Händen
Statt des Hinkefußes selber
Mühsam meinen Mühlstein wenden.

Doch es lebt sich mit dem Lahmen,
Wohl läßt sich's mit ihm ertragen;
Nicht an Essen fehlt's bei Tische,
Reichlich schafft er frische Fische,
Braten giebt es in der Regel,
Sonntags gar gebratne Vögel.

Denn auch Sonntags darf man jagen,
Auch an hohen Feiertagen;
Jederzeit verleiht der Schöpfer,
Nie versagt der hohe Geber
Einen guten Fang dem Jäger,
Nicht an Sonn- und Werkeltagen.

Mit dem Lahmen läßt sich's leben,
Hätt' er auch noch krumm're Beine;
Vögel fängt er in der Schlinge,
Fische fängt er an der Leine;
Hat auch nichts mit Krieg und Waffen,
Gott sei Lob und Dank, zu schaffen.

Wiegen- und Kinderlieder.

Die Mutter als Sängerin.

Wiegenlieder will ich singen,
Mit Gesang den Säugling wiegen,
Nicht für Gold und nicht für Silber,
Aus dem Herzen soll es klingen.
Wiegenlieder will ich singen,
Wie ich einst als Kind sie hörte,
Wie in meinen jungen Jahren
Einst mich meine Mutter lehrte,
Als ich selber noch ein Säugling
Hülflos in der Wiege ruhte,
An des Vaters Hals mich schmiegte,
Auf der Mutter Schoß mich wiegte.

An der Wiege.

Wiegen will ich meinen Liebling,
Will mein Turteltäubchen wiegen,
Will den holden Säugling hegen,
Will ihn hüten, will ihn pflegen.

Aber ach, ich Arme weiß nicht,
Niemand kann der Mutter sagen,
Wie die Zeiten sich erfüllen;
Sorg' und wach' ich mir zur Freude?
Heg' und pfleg' ich mir zum Leide?
Wiege ich ein Kind der Sorge,
Zieh' ich's auf zu meinem Unglück?
Nähr' ich's mir zum eignen Kummer?

Ach, so manche arme Mutter,
Sprach vor Zeiten schon und dachte:
Rühm' dein Roß nicht vor dem Morgen,
Nicht den Sohn, bevor er Mann ist,
Nicht die Tochter vor der Ehe,
Und dich selbst nicht vor dem Tode.

Oft genug reicht wohl die Mutter
Ihrem Kind, das sie geboren,
Mit dem Löffel Trank und Speise,
Führt die Nahrung ihm zum Munde;
Doch Verstand kann sie nicht geben,
Weisheit nicht zum Munde führen,
Denn Verstand läßt sich nicht messen,
Weisheit nicht mit Löffeln essen.

Mütterliche Wünsche.

Still doch, still, mein süßer Knabe,
Schließ die Augen, du mein Herzchen,
Schlummre ein auf weichem Lager,
Ruhe sanft, mein Lockenköpfchen!

Werde groß und lerne fleißig,
Deine Kenntniß zu vermehren;
Strebe nach den höchsten Dingen,
Such' ein braver Mensch zu werden!

Werd' ein Hüter des Gesetzes,
Einer von des Landes Ersten,
Von den Mächtigen des Volkes,
Wachse auf zu Macht und Größe!
Mög' es, Kind, dir wohlergehen,
Möge Glück dich stets begleiten,
Mag es dich mit Gütern segnen,
Reichen Frieden dir bereiten!
Möchten doch im Schoß des Glückes
Froh die Tage dir verfließen,
Möchtest du im reichsten Wohlstand
Des verdienten Glücks genießen!

Süßen Schlummer will ich bringen.

Schwäne zogen mit den Jungen,
Wasserhühner mit den Kleinen,
Taucher schwammen mit den Weibchen,
Möwen tauchten in die Fluthen,
Kreuzten in den weiten Buchten,
Ruderten in allen Sunden,
Steuerten nach Suomis Küste,
Trieben von Nordwest herüber,
Wandten sich nach Ost hinüber,
Kamen endlich nach Karelen.

Schwäne haben weiße Schwingen;
Leiht mir eure Schwingen, Schwäne,
Laßt mich durch die Lüfte eilen,
Tausend, tausend weite Meilen.
Süßen Schlummer will ich bringen,
Einen Schlaftrunk will ich holen
Aus der goldnen Wunderschale,
Aus dem silbernen Pokale.

Hier ist süßer Schlaf willkommen,
Und der Schlummer wär' ein Segen,
Sieh, noch lächelt aus der Wiege
Wachend mir mein Kind entgegen!

Hoffnungen an der Wiege.

Schlummre ein, mein Kind, ich wiege,
Wiege dich, mein Herzenssöhnchen,
Mir zum Schirm für späte Jahre,
Mir zum Schutz für trübe Tage.
Summend sitz' ich, Herzenssöhnchen,
Will zu einem Mann dich wiegen,
Der den Acker weiß zu säen,
Und die Felder wohl zu pflügen;
Der sein Roß mit starken Händen,
Und den Pflug versteht zu wenden.

Wiegen will ich meinen Knaben,
Mir zum Schutz in trüben Tagen,
Will ihn dann als Mann erst loben,
Wenn er Korn sät, wo jetzt Weide,

Gerste zieht aus dürrem Boden,
Roggen aus der sumpf'gen Heide,
Goldnen Weizen aus Morästen,
Seinen Eltern zu vergelten,
Ihnen und sich selbst zum besten.

Wiegen will ich meinen Knaben
Mir zum Schutz in trüben Tagen.
Dann erst will ich Mann ihn heißen,
Wenn er selbst sein Haus sich zimmert,
Dach und Wände weiß zu stellen,
Thür und Fenster einzufügen,
Sammt den Dielen und den Schwellen.

Wiegen will ich meinen Knaben
Mir zum Schutz in trüben Tagen.
Dann erst ist er Mann geworden,
Wenn er eine Frau genommen,
Die ihm hilft das Wasser tragen,
Stets das Bad für ihn bereit hält,
Ordnung führt im Hof und drinnen,
Und erfahren ist im Spinnen.

Muttersorgen.

Was dem armen Mann das Füllen,
Ist dem armen Weib die Tochter.
Sinnend sitz' ich an der Wiege,
Wieg' mein Mädchen in den Schlummer,
Aber wer sieht in die Zukunft?
Niemand ist, der Antwort gäbe,

Ob ich Trost an meinem Mädchen,
Freude einst an ihr erlebe?
Oder ob zu Last und Mühe
Ich mein Mädchen auferziehe?

Sinnend saß schon manche Mutter,
Viele dachten still im Herzen:
Möcht' doch eine Mutter niemals,
Nimmermehr in ihrem Leben
Von der Tochter Trost erwarten,
Froher Hoffnung sich ergeben.

Wenig Trost wird ihr die Tochter,
Wenig Freude ihr bereiten;
Andre werden sie verlocken,
Sie vom rechten Wege leiten.
Wäinämöinen[2] selber lehrte,
Der Erkenner aller Dinge,
Daß ein Mädchen wenig Freude,
Wenig Trost der Mutter bringe.

Komm, süßer Schlaf!

Schließ die Augen, Herzenskindchen,
Will dich sanft in Schlummer wiegen,
Dich mit Liedern müde singen,
In des Schlafes Schlitten führen.

Komm herbei mit deinem Schlitten,
Holder Schlaf, nimm meinen Liebling,
Halt' ihn sanft in deinen Armen,
Nimm ihn auf in deinen Schlitten;

Leg' ihn sicher dir zur Seite,
Suche wohl ihn zu verwahren,
Fahr' mit ihm auf weichen Wegen,
Ebne Straßen sollst du fahren.

Halt' dein Rößlein wohl im Zügel,
Führe meinen lieben Kleinen
Auf den höchsten Berg von Silber,
Führ' ihn auf den goldnen Hügel,
Führ' ihn auf die Silberinsel
In den Wald mit goldnen Bäumen;
Wo die lieben Vöglein singen,
Dahin, Schlaf, führ' meinen Kleinen!

Wer weiß!

Freude bringt der Neugeborne,
Lieblich sind des Säuglings Züge,
Froh begrüßen ihn die Eltern,
Hoffnung weckt er in der Wiege.
Doch ich Arme kann nicht ahnen,
Kann die Zukunft nicht ergründen:
Wird mein Kind im Sturm des Lebens
Stets die rechten Wege finden?
Oder wird es Tod und Unglück,
Kummer nur und Sorgen bringen?

Hoffte doch schon manche Mutter,
Was ich selbst zu hoffen wage,
Von dem Sohne Trost und Beistand
Für des Alters schwere Tage;

Doch die Hoffnung ward zu Schanden,
Ihren Sohn sah sie verloren,
Unrecht that er seiner Mutter,
Kränkte sie, die ihn geboren.

Ach, wenn doch der arme Knabe
Seine Worte wohl bedächte,
Wenn er nie der Mutter zürnte,
Niemals sie betrüben möchte!
Fühlte er der Mutter Schmerzen,
Kennte er der Mutter Leiden,
Wahrlich, würd' er ihr nicht zürnen,
Jedes böse Wort vermeiden.

Frage an die Zukunft.

Also sang einst eine Mutter
Auf der Wiese, auf dem Hügel,
Summte an des Säuglings Lager,
Sang an ihres Kindes Wiege:
„Laß dich schaukeln, liebes Mädchen,
Wiegen will ich ohne Ende,
Wenn ich, ach, nur Eines wüßte,
Nur auf Eines Antwort fände:
Wozu wieg' ich dich, mein Mädchen?
Welches Loos wird dir auf Erden?
Wer wird dich in's Elend stürzen?
Wessen Opfer wirst du werden?“

Keine Mutter weiß im voraus,
Tief verborgen ist es Allen,

Wem sie ihre Tochter opfert,
Wem ihr armes Kind verfallen.
Führt ein Mann sie einst als Gattin,
Oder Tuoni zum Altare?
Ein Trieb zieht sie hin zum Manne,
Und ein andrer Trieb zur Bahre;
Gleiches Loos droht Arm und Reichen,
Dem Geschick muß Jeder weichen.

Hoffe nicht!

An der Wiege saß die Mutter,
Dachte so in ihrer Seele:
Wenn mein Kind zum Mann erwachsen,
Wird mir nichts zum Glück mehr fehlen;
Reichlich wird er Brot mir schaffen,
Schätze aus der Erde graben,
Unfruchtbare Flächen pflügen,
Ernten, wo jetzt Steine liegen.

Ach, beklagenswerthe Mutter,
Armes, leicht betrognes Wesen!
Hoffe nicht, daß du den Säugling,
Deines Herzens Trost und Freude
Wiegst, im Alter dich zu stützen,
Dich, das schwache Weib, zu schützen!
Bald, vielleicht im nächsten Frühling,
Eh' der dritte noch gekommen,
Ist die Stütze dir verloren,
Deine Hoffnung dir genommen;

Schlummert mit den Todten unten,
Lebt im Unglück, ausgestoßen,
Muß sein bittres Brot erbetteln,
Dient als niedrer Knecht den Großen;
Oder zog er aus zum Kriege,
Mit dem blanken Schwert zur Seite,
Steht im Kampf mit wilden Horden,
Oder fiel im blut'gen Streite.

Am Todtenbette.

Schlaf' nur, schlaf', mein brauner Liebling,
Schlaf' in deiner düstern Wiege!
Schlummre ein auf dunkelm Lager,
Träum' in deiner finstern Kammer!
Schlaf' hinüber zu den Todten,
Laß in einen Sarg dich betten,
Unter'm Rasen auszuruhen,
In der Erde Schoß zu schlummern;
Todtenjungfraun werden singen,
Werden sanft zur Ruh dich bringen.

Tuonis Wiege, Kind, ist schöner,
Manas Ruhekissen weicher,
Tuonis Jungfraun sind allmächtig,
Mana ist an Freuden reicher;
Eile dich, in Tuonis Räumen,
Holder Liebling, fortzuträumen!

Kinderlied.

Rathe, was ich heut gefunden,
Rathe, was ich fand, mein Püppchen!
Einen kleinen Vogel fand ich,
Kochte schnell daraus ein Süppchen.

Kam die Katze hergesprungen,
Aus der Stadt ein schwarzes Kätzchen;
Aß mein Süppchen mit den Jungen,
Schlickerte das ganze Näpfchen.
Eilig trieb ich sie von dannen
In die Stadt, und ließ sie fangen,
Führte sie zum Bürgermeister,
Der rief gleich: Sie wird gehangen!

Alsogleich erschien der Häscher,
Fing und hing den kleinen Näscher.
Zappelnd hing sie an der Stange,
Und in feierlichem Gange
Trug man sie an einer Stange;
Ach, mit kläglichem Gesange
Hing sie da, wer weiß wie lange.

Beim Räthsellösen.

Flink nach Dummsdorf, liebes Kindchen,
Hör' dort bellen schon die Hündchen!

„Geh hinaus, mein Kind und sieh doch,
Wer macht unserm Hund zu schaffen,
Warum mag wohl Halli klaffen?“

„Dort im Hofe auf ein Kindchen
Bellt und klafft das böse Hündchen.
Kommt ein Dummkopf hergefahren,
Ein possirlich, kleines Wesen,
Ungekämmt und ungewaschen,
Konnte keine Räthsel lösen;
Fährt im Löffel statt des Schlittens,
Mäuschen ziehen statt der Pferde,
Eine Katze macht den Kutscher,
Und sein Peitschchen ist ein Besen".

In das Zimmer trat der Dummkopf;
Stand ein Weib und kochte Grütze,
Warf den Löffel in den Ofen,
Fuhr vor Schrecken auf vom Sitze,
Goß dem Dummkopf aus dem Töpfchen
Brei und Grütze auf das Köpfchen.
„Ai, wo soll ich jetzt mich waschen?"
„Hier im Theerfaß wasch' dich, Kleiner!"

Also wusch er Kopf und Wange,
Fragte: „Bin ich noch nicht reiner?"
„O, noch merkt man nichts, mein Lieber,
Geh zurück und wasch' dich wieder!"

Und der Dummkopf wusch sich eilig,
Fragte: „bin ich rein geworden?"
„Etwas besser ist es freilich".
„Aber wie soll ich mich trocknen?"
„Mit der Spreu im Pferdestalle,
Daran trocknen wir uns alle".

Also ging er Spreu zu nehmen,
Trocknete Gesicht und Mündchen,

Fragte: „Bin ich jetzt nicht trocken?“
„Noch nicht ganz, mein liebes Kindchen;
Trockne dich mit Hühnerfedern“.

Und der Dummkopf nahm die Federn,
Trocknete Gesicht und Augen,
Sprach: „Nun, bin ich noch nicht trocken?“
„Ja, mein Kind, jetzt wird es taugen;
Nun erzähl', was giebt es Neues?“

„Nichts besondres ist gewesen;
Räthsel hat man aufgegeben,
Doch ich konnte keines lösen;
Fragte nach im ganzen Dorfe,
Überall, auf allen Wegen, —
Niemand hat sie rathen mögen;
Ach, und nun plagt mich der Hunger,
Gebt mir Brot, o, gebt ein ganzes!“

„In der Küche liegt die Hälfte
Eines kleinen Katzenschwanzes,
Wohl benagten's schon die Mäuse,
Doch für dich blieb noch ein Stückchen;
Nimm auch, deinen Durst zu stillen,
Aus der Gosse dort ein Schlückchen!“

Frage und Antwort.

Ging ein Knabe in die Schmiede,
Sicheln wollt' er schmieden sehen;
Wozu dient die scharfe Sichel?
Um das Gras damit zu mähen.

Wozu dient das Gras, das grüne?
Um die Schäfchen zu ernähren.
Wozu dienen denn die Schäfchen?
Um die Wolle wegzuscheeren.
Wozu dient die weiche Wolle?
Um zu Fäden sie zu drehen.
Wozu dienen denn die Fäden?
Um mit Tuch uns zu versehen.
Wozu dienen denn die Tuche?
Um die Kinder warm zu kleiden.
Wozu dienen denn die Kinder?
Um die Spähne zu zerschneiden.
Wozu dienen denn die Spähne?
Um die Hühnerchen zu braten.
Wozu dienen denn die Hühner?
Ei, das magst du selber rathen!

Die Jungfrau im Kästchen.

Einst am Morgen in der Frühe,
Mit dem ersten Strahl der Sonne
Ging ich längs dem Wiesenrande
Auf dem braungefärbten Sande
Durch die neu gekauften Äcker,
Durch die frischen, grünen Saaten,
Die mit schwerem Geld erworben,
Reich bezahlt mit Golddukaten.

Langsam ging ich auf dem Wege,
Wanderte am Wiesenraine,

Längs dem lichten Birkenhaine;
Wandte meinen Blick nach Osten,
Freute mich am Sonnenscheine;
Sah von fern ein schwarzes Rößlein,
Sah ein silbergraues Füllen
Munter auf der Wiese hüpfen,
Fröhlich auf dem Felde springen.
Aus dem Schweife zupft' ich Härchen,
Brachte sie dem ältern Bruder,
Daß er Netze knüpfen möchte,
Eine Reuse daraus flechte.
Und der Bruder nahm die Fäden,
Flocht daraus ein Netz für Jeden.

„Senk' die Netze in das Wasser,
Eile dich sie auszustellen!"

Freundlich ging der Bruder wieder,
Warf die Reuse in die Wellen,
Ging zurück dann um zu sehen,
Was mit seinem Netz geschehen.

„Nun, was fingst du, lieber Bruder?"
„Nichts ist in mein Netz gegangen".

„Ei, so komm und sieh das meine!"
„Einen Schwan hab' ich gefangen".

Sieh, was trägt der Schwan am Flügel?
Seide trägt er unter einem.
Und was liegt darin verborgen?
Drinnen liegt ein Tuch von Leinen.
Was mag wohl im Tuche liegen?
Falten nur kann ich entdecken.

Was enthalten denn die Falten?
Einen Mann mit langem Stecken.
Sieh, was hält er in den Händen?
Eine Perle seh' ich glänzen.
Ei, was mag darinnen liegen?
Drinnen liegt ein goldnes Kästchen.
Und im goldgezierten Kästchen?
Ruht die schönste aller Jungfraun,
Kleidet sich in Gold und Sammet,
Ziert das Haar mit Perlenschnüren,
Wartet nur auf dich, mein Bruder,
Sie als Bräutchen heimzuführen.

Versteckspiel.

Lirum, larum, lange Wege,
Du und ich und Hentu's Liese,
Pontus Paawo, Juortans Jussi,
Lasse Lapp und Myllymatti
Liefen kreuz und quer im Hause;
Alle suchten, keiner fand mich,
Heimlich hinter'm Ofen stand ich.

Reiseerlebnisse.

Wunderbare Dinge sah ich
Einst in Tawastland[11] vor Zeiten.

„Ei, erzähl' doch, was für Wunder,
Was für große Seltenheiten?"

Seltsam ist es anzuhören,
Wunderbar und unvergeßlich!
Schweine kneteten die Brote,
Und die Mägde grunzten gräßlich;
Ferkel säuberten die Zimmer,
Und die Magd lag auf dem Dünger.

„Wahrlich, kaum ist's zu erklären;
Was für Wunder muß man hören!“

O, das will noch wenig sagen,
Hat noch gar nichts zu bedeuten,
Noch ganz andre Dinge sah ich,
Noch weit größre Seltenheiten:
Mit der Axt kocht man die Suppe,
Mit dem Topfe fällt man Eichen,
Vor dem Schlitten zieht das Eichhorn,
Und das Roß hüpft in den Zweigen.

„Sonderbar, das laß ich gelten,
Solche Wunder sieht man selten!“

O, das sind nur Kleinigkeiten,
Kaum der Rede werth zu nennen,
Noch ganz andre Seltenheiten
Lernt' ich auf der Reise kennen:
Schafe schneiden dort Getreide,
Und die Fische binden Ähren,
Hühner tragen sie zusammen,
Und die Garben stellen Pferde.

„Wahrlich, kaum ist's zu erklären,
Was für Wunder muß man hören!“

O, das will noch wenig sagen,
Scheint alltäglich und geringe,
Noch ganz andre Sachen sah ich,
Noch viel größre Wunderdinge:

Eine Gans lieh mir die Flügel,
Federn schenkte mir die Ente,
Daß ich wie ein Vogel flattern,
Durch die Wolken fliegen könnte.
Damit flog ich über Meere,
Kam zu wunderbaren Städten,
Kam in weit entlegne Länder,
Die noch nie ein Mensch betreten.

Kam in einen Wald von Kupfer,
Wo die Büsche röthlich glänzten,
Wo die veilchenblauen Bäume
Sich mit weißem Laub bekränzten,
Wo die Gräser grau wie Eisen,
Gelb von Butter Berg und Höhen,
Wo die Hügel Kuchen waren,
Honig floß in allen Seen.
Häßlich waren dort die Mädchen,
Runzlich, das Gesicht voll Falten,
Doch die alten Weiber hatten
Ihre Schönheit beibehalten.

Burschen lagen auf dem Ofen,
Greise trugen Schwert und Spieße,
Hähne hatten Silbersporen,
Und die Hühner goldne Füße;
Statt der Milch ward Blut getrunken,
Hirten führten Pfeil und Köcher,

Bier und Meth, ja, selbst das Wasser
Trank man nur aus goldnem Becher;
Hafergrütze, Kohl und Klöße,
Speck selbst reichte man den Essern
Nur auf großen goldnen Schüsseln,
Silbergabelchen und Messern.

Männerlieder.

Anders wird's mit einem Male.

Wüßt' ich doch, ich armer Knabe,
Ahnte ich Beklagenswerther
Doch schon jetzt, in meiner Jugend,
Schon in meinen jungen Jahren,
Wo des Schicksals Hand mich hinführt,
Wie mein Lebenspfad sich wendet,
Wenn ich, wie so mancher Andre
Aus der lieben Heimath wandre.

Wenn ich weg von Hause gehe,
Von der Eltern Hütte scheide,
Scheiden Heiterkeit und Frohsinn,
Fliehen auch Gesang und Freude;
Weinend sitzt die arme Mutter,
Und der alte Vater trauert,
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich auszieh' in die Fremde,
Lebewohl der Heimath sage,
Wird sich manche Mutter grämen,

Viele werden bitter klagen;
Keine Jungfrau mehr wird lachen,
Sorgen werden sie sich machen;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich Haus und Hof verlasse,
Mir ein fremdes Obdach suche,
Hat das Birkhuhn Feiertage,
Und das Haselhuhn hat Ruhe,
Fuchs und Häschen mögen springen,
Sicher sind sie vor den Schlingen;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich einst von hier mich trenne,
Von dem lieben Dörfchen scheide,
Wird die Wiese zum Moraste,
Wölfe hausen in der Heide,
Auf den Äckern streifen Bären,
Auf den Feldern weiden Herden;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Der Schein trügt.

Haltet mich für keinen Dummkopf,
Gut genug das Vieh zu hüten;
Ich bin nicht dazu geschaffen
Mich als Kuhhirt zu vermiethen.
Lange war ich in der Lehre,

Stand in eines Meisters Schmiede,
Wendete die schweren Eisen,
Feilte manchen Tag mich müde;
Schluckte Kohlenstaub zu Tonnen,
Ganze Centner Eisenspähne,
Ruß lag schuhhoch mir im Nacken,
Schweiß floß von der Stirn in Strömen;
Und die Weiber aus dem Dorfe,
Die verhaßten Lästerzungen,
Nannten mich ein Ungeheuer,
Einen Klotz und Gassenjungen.

Aber wenn zu dieser Stunde
Sich das Ungeheuer reckte,
Wenn der Klotz und Gassenjunge
Seine starken Glieder streckte,
Würden Mädchen wohl und Frauen
Mit Bewundrung nach mir schauen.

Nach der Heimath!

Hätt' ich doch, wie Andre haben,
Ein geschwindes, muntres Füllen,
Einen hübschen, leichten Schlitten,
Dazu Sattelzeug und Bügel,
Einen Zaum und starke Zügel!
Selbst wollt' ich die Deichsel schneiden,
Selber mir die Gabel schnitzen,
Schnitt von Erlen eine Deichsel,
Nähme Birkenholz zu Sitzen,

Wollte keine Stunde säumen,
Keinen Augenblick verweilen;
Fröhlich zög' ich in die Heimath,
Berg und Thäler zu durchschwärmen,
An dem väterlichen Herde
Einmal noch mich zu erwärmen.

Liebeslied.

Sing', mein Herzensmädchen, singe,
Öffne deinen Mund, den süßen!
Laß die silberhellen Töne
Von den Honiglippen fließen!
Laß mich dem Gesange lauschen,
An dem Klange mich berauschen!

Küß' mich, holdes, liebes Mädchen!
Laß mich in dein Auge blicken!
Küssen schadet nicht dem Munde,
Und den Händen nicht das Drücken.

Komm zum Tanz!

„Komm herein und laß uns tanzen!"
„Ei, wer sind die Tänzerinnen?"
„Nur ein Weib mit grauen Haaren,
Auf dem Strohsack liegt sie drinnen".

„Danke herzlich, laßt sie liegen,
Tanzen macht mir kein Vergnügen,

Kalt sind Füße, kalt die Hände,
Kalt von Anfang bis zu Ende".

„Komm herein und laß uns tanzen!"
„Ei, wer sind die Tänzerinnen?"
„Eine wunderholde Jungfrau,
Ruht auf seidnem Kissen drinnen".

„Hei, nun laßt zum Tanz uns fliegen,
Nun macht tanzen mir Vergnügen!
Warm sind Füße, warm die Hände,
Warm von Anfang bis zu Ende".

Auf dem Tanzboden.

Jetzt will ich ein Tänzchen wagen,
Einen Lobgesang erheben,
Ist ein Stübchen hier zu haben?
Wird ein Plätzchen hergegeben,
Sittsam an den Tanz zu gehen,
Zierlich sich im Ring zu drehen?

Will man mir kein Stübchen geben,
Drinnen mir den Platz versagen,
Ei, so tanz' ich auf dem Hofe,
Singe draußen auf dem Rasen,
Hüpf' umher auf bloßer Erde,
Springe in die Kreuz und Quere,
Stoß' den Kopf nicht ein am Balken,
Und die Nase an den Wänden,
Klemm' den Fuß nicht in den Spalten.

„O, ein Stübchen ist zu haben,
Und ein Platz wird gern gegeben
Sittsam an den Tanz zu gehen,
Zierlich sich im Ring zu drehen“.

Großen Dank, will's euch vergelten!
Wer zum Tanz mich nimmt, dem lohne
Einst die Frau mit einem Sohne,
Wie die Birke schlank und biegsam,
Wie die junge Binse schmiegsam;
Wer mich nicht zum Tanz genommen,
Soll ein Mägdelein bekommen,
Klumpig von Gestalt und gräulich,
Und von Angesicht abscheulich.

Schnell ein Gläschen!

O, ich war ein muntrer Tänzer,
Flinker noch, als andre Leute,
Könnt' auch jetzt vielleicht noch tanzen,
Ja, ich tanzte wohl noch heute,
Doch ich kann mich kaum noch rühren,
Weder von, noch mit dem Sitze
Ohne ein gewisses Tränkchen,
Einen Labetrunk zur Stütze.

Will man mir ein Schlückchen reichen,
Mir ein Gläschen Branntwein geben,
Ei, so will ich mich mit Freuden
Von und mit dem Sitz erheben.

Vergangne Zeiten.

Ich war auch ein Mann gleich Andern,
Als man einst die Männer zählte,
Nach dem Längenmaß sie schätzte,
Und die stärksten, besten wählte.
Rinde schnitt ich von den Steinen,
Schälte Felsen mit dem Messer,
Brannte Heidentempel nieder
Und zerstörte feste Schlösser;
Schwang das Schwert in meinen Händen
Wie ein dürres Espenblättchen;
Ohne Mühe und Beschwerde
Stieß ich meinen Spieß zwei Klaftern
In den steinbesäten Acker,
In die hartgefrorne Erde;
Mädchen sahen mich mit Freuden,
Frauen mochten gern mich leiden.

Doch wie anders ist es heute!
Schwere Tage sind gekommen,
Seit ich vor der Zeit gealtert,
Früh an Kräften abgenommen.
Zeitig stand ich auf des Morgens,
Ging des Abends spät zur Ruhe,
Trug des Tages schwere Lasten,
Keine Stunde wollt' ich rasten.

Das hat meine Kraft gebrochen,
Beugte früh die starken Glieder,
Darum spotten Alle meiner,

Gehn verächtlich mir vorüber;
Frauen gar und Mädchen lachen,
Sehen höhnend auf mich nieder.

Wenn ich König wäre!

Hätte ich hier zu regieren
Und das Regiment zu führen,
Hielt' ich mir ein weißes Pferdchen,
Führe in das Land der Mädchen,
Daß ich drei auf einmal freite:
Jung die eine, alt die zweite,
Und die dritte wohlerfahren.

Die wird hauszuhalten wissen,
Rathen wird die alte müssen,
Und die junge bleibt zum küssen.

Selbstschätzung.

Ich könnt' Jedem mich vergleichen,
Wenn ich reiche Eltern hätte,
Wenn ich etwas Feld und Wiese,
Eine Handvoll Heu nur hätte.
O, ich wär' ein wahres Muster,
Wär' als Freier wohl willkommen,
Mehr als all die reichen Herren,
Die aus großen Städten kommen.

Viele angesehne Leute
Sind nur stolz auf ihr Vermögen,
Angesehn der Eltern wegen,
Stecken Gold in alle Taschen,
Sich ein Bräutchen zu erhaschen.
Ich, ich prahl' nicht mit Verwandten,
Brauch' kein Ansehn mir zu leihen,
Mit den eigenen Verdiensten
Will ich um mein Mädchen freien.

Freundlich schmeichle ich und frage,
Zärtlich streichle ich und sage:
„Komm zu mir, du Herzgeliebte,
Komm, mir deine Hand zu reichen,
Mir, dem stattlichsten Bewerber,
Mir, dem Freier ohne Gleichen!
Laß, mein Schatz, dein Herzchen rühren,
Sollst ein herrlich Leben führen!
Voll Getreide sind die Sümpfe,
Bier schöpft man aus jeder Lache,
Brot wächst rings auf allen Fichten,
Honig fließt in jedem Bache.

Nichts ist sicher.

Bräute hab' ich mehr als reichlich,
Kenne sechs, die auf mich warten,
Könnt' auch unter sieben wählen,
Weiß sogar von einer achten.

Hier in Toiwo wohnen zweie,
Drei in Kantalakki drüben,

Dort in Niemi wohnt die sechste,
Und in Jämsä Numro sieben.

Daran darf ich wohl nicht zweifeln,
Daß sich Alle um mich reißen,
Daß die lieben, muntern Fischlein
Gern an meine Angel beißen,
Wenn ich klug nur und behende
Rechts und links die Angel wende.

Eins nur ließe sich bezweifeln,
Nur das Eine scheint nicht sicher:
Ob auch grade die wohl käme,
Die ich doch am liebsten nähme.

Freierei.

Hör' mich, wackrer Wirth des Hauses,
Vater vieler kleiner Erben,
Sprich, wo soll ich um mein Mädchen,
Um mein Schätzchen mich bewerben?
Bei den Steinen oder Spähnen,
Bei den Zäunen oder Feldern,
Bei des Dorfes alten Weibern,
Oder bei den lieben Eltern?
Bei dem Bruder, bei der Schwester,
Oder bei der Jungfrau selber?

Hör' mich, wackrer Wirth des Hauses,
Vater vieler muntern Kleinen,
Wenig frag' ich nach den Feldern,

Nach den Spähnen und den Steinen,
Dank' auch für den Hof nur wenig,
Sammt den Feldern und den Zäunen,
Wenn du die nicht gleich dazugiebst,
Die herumspringt auf dem Hofe,
Froh sich tummelt auf den Steinen,
Die mit munterm Schritt dahinläuft
An den Feld- und Wiesenrainen.

Junggesellenleben.

Nicht einmal ein Pferdchen hab' ich,
Muß auch ohne Hausfrau leben, —
Hm, soll man ein Pferdchen kaufen,
Sich in's Ehejoch begeben?
Freilich würd' ich eine Jungfrau
Aus dem Dorfe nehmen können,
Aber darf man solche Mädchen
Wohl mit Recht auch Mädchen nennen?
Kleine Stumpfe sind es, Stubben,
Krummer wie am Baum die Äste,
Reichen bis zur Hosentasche,
Allerhöchstens bis zur Weste.

Oder soll ich aus dem Schlosse,
Aus der Stadt ein Mädchen wählen,
In den Haaren Goldgeschmeide,
Aufgeputzt in Sammt und Seide?

Wenn ich Alles recht bedenke,
Mir die Sache überlege,

Scheint's doch besser, gar nicht freien,
Frauen sind doch nur im Wege;
Sind als Mädchen wahre Engel,
Schön und zärtlich, gut und fröhlich,
Doch als Frauen sind sie böse,
Nach der Hochzeit unausstehlich.

Und warum auch Hochzeit halten?
Lebt sich's nicht als Junggeselle?
Herrlich lebt der Hagestolze,
Glücklicher auf alle Fälle;
Braucht das Zanken nicht zu hören,
Nicht den Tag sich zu verbittern,
Braucht die Frau nicht zu ernähren,
Und die Kinder nicht zu füttern.

Hab' ich auch kein Pferd im Stalle,
Keine Hausfrau aufzuweisen,
Ei, so hab' ich wen'ger Sorgen,
Kann mich doppelt glücklich preisen.

Selbstgespräch eines alten Junggesellen.

Alt genug bin ich geworden,
Mit Verstand ein Weib zu wählen,
Alles reiflich zu erwägen.
Hat der Mann doch eignen Willen,
Sucht ein Weib aus freien Stücken,
Nimmt sein Joch selbst auf den Rücken,
Wählt ein Hauskreuz nach Belieben,
Holt sich selbst die böse Sieben.

Frißt der Hecht zur Noth doch Frösche,
Wenn er weit herumgeschwommen;
So hat mancher Mann gewiß auch
Nur aus Noth sein Weib genommen.

Ein alter Junggeselle.

Hätt' ich nur, wie Andre haben,
Einen Schlitten, wenn auch kleinen,
Hätte Sattel, Zaum und Zügel,
Und ein Pferd mit flinken Beinen,
Wahrlich, zög' ich aus zu freien,
Nähm' ein Weib in jedem Falle,
Stattlicher, als andre Weiber,
Schöner als die andern alle.

Aber ach, viel Geld ist nöthig,
Viele Gold- und Silberstücke,
Um ein eignes Haus zu bauen,
Zu des Ehestandes Glücke.
Und ich Ärmster weiß nicht einmal,
Habe Niemand um zu fragen,
Nicht in meinen besten Tagen
Kann der klügste Mann mir sagen:
Soll ich mich an eine Alte,
Oder eine Junge wagen?

Unklug ist's in reifern Jahren,
Wenn die Jugend schon vergangen,
Eine hübsche Frau zu nehmen,
Eine junge zu verlangen.

Schon der weise Wäinämöinen
Gab den Rath und ließ uns wissen,
Daß sich alte Männer niemals
Junge Frauen nehmen müssen.
Einem alten Mann bereitet
Eine junge Frau nur Plage,
Und ein junges, muntres Füllen
Hat beim Armen schlechte Tage.

Noth kennt kein Gebot.

Allzulang' war ich in Wiborg,
Hielt mich unnütz auf im Städchen;
Als ich wiederkam nach Hause,
War sie weg, mein liebes Mädchen,
All die hübschen waren Bräute,
Und die besten schon genommen,
Grad' die schönsten hatten Männer,
Oder sollten sie bekommen.

Nur die schlimmen waren übrig,
Nur die häßlichen und dummen,
Mit verräucherten Gesichtern,
Die den ganzen Tag lang brummen.

Was blieb übrig für mich Armen?
Mußte schließlich mich bequemen
Und die erste beste nehmen;
Nahm mir einen Fichtenkloben,
Eine abgeschabte Weide,

Einen Baumstumpf aus der Heide,
Da nicht Eichen mehr und Linden,
Auch kein Apfelbaum zu finden.

Ende gut, Alles gut.

Hört mich an, ihr Junggesellen,
Ihr, die noch kein Bier getrunken,
Nie auf's Freien ausgegangen:
Hütet euch für's ganze Leben,
Laßt euch nicht von Mädchen fangen!
Hört nicht auf die Lerchenzungen,
Wie mir armen Tropf geschehen,
Der zu leicht in's Netz gegangen.

Schinken kauft' ich, Brot und Eier,
Kaufte alle Arten Fische,
Nicht das Beste war zu theuer,
Alles stand auf unserm Tische;
Aber das selbst wollt' nicht nützen,
Half bei meiner Frau nicht immer,
Neunmal stieß sie mich vom Tische,
Warf mich zehnmal aus dem Zimmer.

Doch als ich ein Zweiglein abschnitt,
Streichelte sie schon die Wangen;
Als ich ihr die Ruthe zeigte,
Hatte sie mich schon umfangen,
Und beim ersten sanften Hiebe
Küßte sie mich gar vor Liebe.

Ein beklagenswerther Ehemann.

Weh mir mitleidswerthem Manne,
Weh mir unglücksel'gem Wesen,
Daß ich eine böse Hausfrau,
So ein Weib mir auserlesen;
Einen Trotzkopf, eine Schlange,
Eine dürre Hopfenstange,
Die an nichts denkt als an schlafen,
Schon die Bank halb durchgesessen,
Die nichts andres thut als brummen,
Und aus Trotz recht viel zu essen.

Hört' ich doch die Mutter sagen,
So vernahm ich von der Alten:
„Eine Schwiegertochter hab' ich,
Dummer, als im Dach der Balken,
Faul bei jeder andern Arbeit,
Als die Bänke abzunutzen,
Als die reingefegten Dielen
Und die Stube zu beschmutzen;
Lärmt und zankt vom frühen Morgen,
Brachte in mein Haus nur Sorgen“.

Besser wär's für mich gewesen,
Mehr gedankt hätt' ich dem Rößlein,
Hätt' es eine Todtenjungfrau
Heimgeführt als Schwiegertochter,
Statt mich noch in alten Tagen
Mit dem bösen Weib zu plagen.

Aber nicht des Rößleins Fehler,
Nicht die Schuld des Braunen ist es;

Muß das arme Roß doch schleppen,
Muß es doch geduldig tragen,
Was als Bürde ihm gegeben,
Was im Schlitten aufgeladen.

Warum die Mutter böse wurde.

Meine Mutter zürnte niemals,
Konnte in Geduld sich fassen,
Wenn ich etwa Milch vergossen,
Eine Kuh im Wald gelassen.

Meine Mutter zürnte niemals,
Sah mich freundlich an und scherzte,
Wenn ich einen Topf zerschlagen,
Und die Jacke dabei schwärzte.

Meine Mutter zürnte niemals,
Ward nicht böse, sondern lachte,
Wenn ich schief die Spindel schnitzte,
Und den Schaft nicht richtig machte.

Dann auch würde sie nicht zürnen,
Würde jetzt auch freundlich bleiben,
Wollt' ich lang' im Bette liegen,
Und mit Spiel die Zeit vertreiben.

Dann selbst würde sie nicht zürnen,
Das selbst würde sie nicht kränken,
Wollt' ich ihre Kuh vertrinken,
Oder gar ihr Pferd verschenken.

Aber darum zürnt die Mutter,
Deshalb ist sie böse heute,
Weil ich eine dumme Hausfrau,
Eine schlechte Wirthin freite.
Nicht ein Hemde kann sie nähen,
Setzt die Säume in den Rücken,
Weiß auch nicht das Rad zu drehen,
Reißt den Flachs in kurze Stücke.

Familienverhältnisse.

„Nun, wie geht es deinen Brüdern,
Fischen sie wohl noch mitunter?
Geht die Arbeit noch von Statten,
Sind sie noch gesund und munter?

Doch vor allen Dingen, Alter,
Bitt' ich freundlich dich um Eines:
Laß ein Kännchen Branntwein bringen
Auf Credit, Geld hab' ich keines;
All das Unglück zu ertragen,
Mir die Sorgen zu verjagen".

„Sorgen, armer Freund? Laß sehen,
Welch ein Unglück ist geschehen?"

„Ach, so hör' denn meinen Jammer,
Alle meine Leiden nenn' ich,
Krank das Pferd, mein Weib gesegnet,
Und im Hause nicht ein Pfennig!"

Armer Mann!

Seht die Frauen andrer Männer,
Wie sie schön sind und wie zierlich!
Meine Frau ist klein und winzig,
Struppig, plump und unmanierlich;
Häßlich von Gestalt und Ansehn,
Roh und grob in allen Stücken,
Mürrisch sitzt sie mir zur Seite,
Brummt und wendet mir den Rücken.

Wenn sie nur in's Zimmer eintritt,
Kann sie nicht das Zanken lassen,
Droht mit fürchterlichen Blicken,
Schneidet gräuliche Grimassen,
Will mir in die Augen fahren,
Kratzt und reißt mich an den Haaren.

Ach, könnt' ich noch einmal freien,
Eine beßre Frau mir wählen,
O, ich trüg' sie auf den Händen,
Nichts sollt' meinem Weibchen fehlen;
Freundlich wollt' ich auf sie blicken,
Zärtlich an mein Herz sie drücken!

Späte Reue.

Unrecht war's vom guten Pfarrer,
Mehr als übel that der Pastor,
Daß er an ein Weib mich hängte,
In das Ehejoch mich zwängte.

Früher, noch als Junggeselle,
Da noch nichts mir Sorgen machte,
Eh' ich noch an Tanz und Mädchen,
Und an Hochzeitmachen dachte,
Floß mir Honig von den Zäunen,
Und die Steine legten Eier,
Jedes Mädchen aus dem Dorfe
Sah in mir den besten Freier,
Doch, o weh, da kam die Hochzeit,
In die Falle ging ich Esel,
Ließ mich, dumm genug, verblinden,
Ließ mir, Narr, die Hände binden.

Ach, nun ist's mit mir zu Ende;
Die sich einst um mich gerissen,
Thun als ob sie mich nicht kennten,
Niemand will von mir mehr wissen.

Könnt' ich tauschen!

Eine Frau hab' ich, o Wonne,
Nachbar Thomas hat die zweite,
Matti Korpela die dritte,
Und die vierte ist noch ledig.

Ach, könnt' man die Frauen tauschen,
Eine statt der andern nehmen,
Meiner Treu, ich wär' der erste,
Wollt' mich wahrlich nicht bedenken,
Gäb' die meine weg mit Freuden,
Wollt' sie herzlich gern verschenken.

Gäb' noch obenein zwei Ochsen,
Drei von meinen besten Pferden
Gäb' ich, um sie loszuwerden.
Stürb' doch die Vermaledeite!
Biß' sie doch in's Gras noch heute!

Hei, dann nähm' ich eine andre,
Würde Ehemann von neuem,
Nähm' wahrhaftig keine alte,
Eine junge wollt' ich freien.

Reflexionen.

Wie viel Sorge ist noch immer,
Wie viel Arbeit noch auf Erden!
Wie viel Bier muß noch getrunken,
Wie viel Geld erworben werden!
Milder Himmel, hab' Erbarmen!
Streue Geld aus allerwegen,
Laß es Gold und Silber regnen!
Füll mit Bier die leeren Krüge,
Laß mit Meth die Kannen füllen,
O, und laß mit vollen Zügen
Einmal meinen Durst mich stillen!

Doch, wenn ich mich recht besinne,
Will in Einfalt überschlagen,
Wo mein Bier und Geld geblieben,
Muß ich Unglücksvogel sagen:
Ei, zum Henker sind die Heller,
All mein Bier in fremdem Keller.

Jetzt hat Alles sich verändert,
Lange ist die Zeit vergangen,
Wo wir muntre, junge Burschen
Lustig uns zusammenfanden;
Wo wir in den Schenken zechten,
Mühsam auf den Füßen schwankten,
Und wenn Alles ausgetrunken,
Doch noch immer mehr verlangten;
Wo wir oft uns Beulen schlugen,
Oft auch blaue Brillen trugen.

Selbstanklage.

Liebend wiegte mich die Mutter,
Wiegte tagelang und Nächte,
Hoffte, daß ich ihr zur Stütze,
Ihr zum Trost erwachsen möchte.
Schnell verging die Zeit der Jugend,
Froh verflossen mir die Stunden,
Sorglos hätt' ich leben können,
Hätte wohl mein Glück gefunden;
Doch ich ging die Bahn des Lasters,
Und verfiel dem wüsten Leben,
Ließ vom Branntwein mich bethören,
Hab' dem Trunke mich ergeben.

Weh mir, weh, mir Unglückselgen,
Daß im Giftpfuhl ich versunken,
Mich dem Branntwein überlassen,
Glück und Ehre längst vertrunken!

Jetzt ergreif' ich jeden Becher,
Trink' aus jedem vollen Kruge,
Leere zechend jede Flasche,
Jedes Glas in einem Zuge.
An Getränken fehlt es nimmer,
Volle Flaschen giebt es immer;
Kannen sind genug im Dorfe,
Voll von Krügen sind die Schenken,
Gläser stehn in langen Reihen,
Becher rings auf Tisch und Bänken.

Doch warum sich Sorgen machen!
Hol' der Henker alle Klagen,
Mag der Wolf im Walde jammern,
Sich der Bär mit Grillen plagen!
Hätt' ich eine Kanne Branntwein,
Eine einz'ge volle Flasche,
Wär' ein Schlückchen noch im Becher,
Nur ein Gläschen noch im Fasse,
Ja, ein Tropfen noch im Kruge,
O, ich tränke bis zur Neige,
Bis zum letzten Athemzuge!

Der Lebensmüde.

O, wie gern stieg' ich mit Andern
In das Reich der Schatten nieder,
Will denn Niemand mich begleiten?
Ohne Furcht, freiwillig zög' ich
Ein in Tuonis düstre Hallen,
In die dunkeln Säle Manas,

Wühlte selbst im Schoß der Erde,
Grüb' ein Grab mit eignen Händen
Nah der kleinen Kirche drüben,
Nah den altersgrauen Wänden.
Hab' ich reichlich doch das Leben,
Lang' genug die Welt gesehen,
Möchte wohl zur Ruhe gehen.
Tuoni selbst ist ungehalten,
Daß ich zögernd noch verweile,
Nicht in seine Arme eile.

Doch schon Wäinämöinen warnte,
Er, der Hohe, hat verboten,
Ungerufen zu den Todten
In das Schattenreich zu dringen,
Selbst das Leben zu verkürzen,
Selber sich in's Grab zu stürzen.

Der Selbstmörder.

Wenn ich Manas Pforte nahe,
Tuonis dunkle Thore öffne,
Fragen Manas Töchter drohend,
Tuonis Jungfraun fragen zürnend:
„Wer wies dich in's Reich der Todten,
Hieß dich unser Haus betreten?
Noch so jung, und schon bei Mana!
Halb noch Kind, und schon bei Tuoni!

Selber drängtest du dich zu uns,
Ohne deines Schöpfers Wissen,

Ohne daß dich Krankheit abrief,
Dich der Tod hinweggerissen,
Daß ein Unfall dich betroffen".

Und geziemend auf die Frage
Sprech' ich schüchtern und entgegne:
„Wahrlich, nimmer kam ich zu euch
Ohne meines Schöpfers Wissen,
Ohne daß der Tod mich abrief,
Krankheit mich hinweggerissen".

Doch die Töchter Tuonis zürnen,
Drohend sprechen Manas Jungfraun:
„Selber drangst du zu den Schatten,
Folgtest deinem eignen Willen;
Weh dir! wärst du gleich den Andern,
Wärst auf Tuonis Wink gekommen,
Hättest Manas Ruf vernommen,
Würd' auch dir ein Ruhebette
An geweihter, heilger Stätte".

Im Kriege.

Schon im Herbste kam die Nachricht,
Mit dem Winter kam die Arbeit,
Trat zur Sommerzeit uns näher,
Stand uns endlich gegenüber.
Schwerer ward die Zeit und trüber,
Männer griffen zum Gewehre,
Gürteten die scharfen Schwerter,
Zogen muthig mit dem Heere;

Stürzten in das Schlachtgetümmel
Fern auf blutgetränkten Wegen,
Selbst das Roß in edlem Stolze
Flog dem Tode keck entgegen.

Ach, mein armes, liebes Rößlein,
Du, mein auserwähltes Füllen,
Bist auch du dazu geboren,
Hab' ich dazu dich erzogen,
Mich in's Schlachtgewühl zu tragen,
Selbst dich in den Tod zu jagen?
Hab' ich darum dich gefüttert,
Dich gepflegt mit eignen Händen,
Um im Kampf auf fremder Erde
Unter Feindeshand zu enden?

Des Befehls zur Schlacht gewärtig,
Hungernd, unter leichtem Zelte
Liegen wir in Schnee und Regen,
Zitternd bis auf's Mark vor Kälte;
Tag und Nacht auf öden Pfaden
Treiben wir umher wie Hunde,
Wachsam nach dem Feind zu spüren,
Todbereit zu jeder Stunde.

Doch wir klagen nicht die Leiden,
Nicht die Noth um unsertwillen,
Freudig wollen wir des Kriegers
Und der Ehre Pflicht erfüllen,
Wenn nur unsre Bräute lachen,
Sich die Wittwen wohlbefinden,
Wenn die Frauen und die Mädchen

Leicht die Trennung überwinden,
Wenn sie scherzen, wenn sie spielen,
In der Heimath wohl sich fühlen.

Kriegertod.

Eltern und Geschwister weinen,
Vettern, Basen, Muhmen zittern,
Freunde und Bekannte klagen,
Daß ich in den Krieg hinaus muß,
Wo Kanonendonner dröhnen,
Schmetternd die Trompeten tönen,
Um im blut'gen Kampf zu fallen,
Auf dem Schlachtfeld, fern von Allen.

Grämt euch nicht, ihr guten Eltern,
Zittert nicht für mich, ihr Freunde!
Seht, ich sinke nicht im Sumpfe,
Sterbe nicht auf öder Heide,
Wenn ich bei der Waffen Schalle
Kämpfend auf dem Schlachtfeld falle.

O, des Helden Tod ist herrlich,
Schön ist's in der Schlacht zu sterben,
Bei der scharfen Schwerter Blinken
In des Todes Arm zu sinken!
Ohne Krankheit, ohne Plage
Naht das Ende unsrer Tage.

Bitte um Frieden.

Ukko, höchster Herr des Himmels,
Sieh hernieder auf die Erde!
Mach' dem schweren Krieg ein Ende,
Gieb, daß wieder Friede werde;
Laß uns endlich Ruhe finden,
Laß das Friedenswort verkünden!

Sprächst du, Herr, die hohen Worte,
Die des Krieges Wunden heilen,
Würd' es nicht an Männern fehlen,
Alt und junge würden eilen,
Tauschten freudig ihre Waffen,
Pflügten friedlich ihre Äcker,
Brot dem armen Volk zu schaffen.
Nicht die Felder würden weinen,
Äcker nicht und Wiesen klagen,
Felder würden keinen Laubwald,
Wiesen keine Tannen tragen.

Dank für den Frieden.

Lob und Dank sei dir, o Vater!
Hoher Schöpfer, sei gepriesen,
Der du Frieden uns gegeben,
Der du gnädig dich erwiesen!
Süßer Friede senkt sich nieder,
Glück und Ruhe kehren wieder.

Preis und Dank sei dir, o Vater,
Den des Volkes Jammer rührte,

Der aus fernen, fremden Landen
Uns zurück zur Heimath führte,
Der nach schwerem blut'gen Streite
Von der Kriegsnoth uns befreite!

Lange trugen wir die Leiden,
Trotzten muthig den Gefahren,
Roß sowohl als Reiter hatten
Noth und Elend zu ertragen,
Zu entbehren, zu versagen.
Wege mußten wir durch Berge,
Gänge durch die Felsen brechen,
Mußten breite Brücken schlagen,
Über Flüsse, über Bäche,
Einen Übergang zu schaffen
Für das kühne Volk in Waffen.

Schwerbeladen, schaumgebadet
Wanderten die armen Rosse,
Während von Gebiß und Deichsel
Ströme Schweißes niederflossen,
Wenn sie die Kanonen zogen,
Hin und her die Boten flogen.
Abgemagert zu Skeletten,
Ohne Ruhe, ohne Rasten
Zogen mühsam sie die Wagen,
Schleppten sie die schwersten Lasten.

Tief erst in der Nacht, am Abend,
Wenn das Tagewerk zu Ende,
Warfen wir uns auf das Lager
Um die düstern Feuerbrände,
Oder mußten uns begnügen
Starr vor Frost im Schnee zu liegen.

Auf der hohen Berge Gipfel,
Auf der Felsen höchstem Kamme
Leuchtete die Gluth der Fackeln,
Schimmerte die matte Flamme,
Um die Feinde zu betrachten,
Selbst vor ihnen uns zu achten.

Nur ein Wunsch lag uns im Sinne,
Ein Wunsch war's, den Alle hatten:
„Stieg' im Osten doch die Sonne,
Wichen doch die Morgenschatten,
Ach, vielleicht, des Krieges müde,
Bringt der junge Tag uns Friede!"

Doch die Nacht verging, es graute,
Und die Sonne stieg am Himmel, —
Aber stets dieselben Mühen,
Stets dasselbe Kriegsgetümmel!

Als im Lenz der Schnee geschmolzen,
See und Bäche offen lagen,
Hofften Andre auf die Ernte,
Sehnten sich nach warmen Tagen;
Wir erstarrten in der Kälte,
Mußten Hunger selbst ertragen.
Als wir durch die Berge zogen,
Mühsam über Felsen krochen,
War kein Bissen Brot zu finden,
Schwere Krankheit ausgebrochen;
Manchen braven Kameraden
Hat man dort im Schnee begraben.

Hirten- und Jagdlieder.

Genügsamkeit.

Ei, was sollt' uns Hirten fehlen,
Warum sollten wir wohl klagen?
Lebt der Hirt doch ganz vergnüglich,
Kann das Leben wohl ertragen.
Munter auf den Steinen hüpfend
Ziehn wir über Berg und Hügel,
Blasen Horn auf grüner Weide,
Tummeln uns auf Feld und Heide;
Erdbeern sind uns stets zur Stelle,
Einen Trunk giebt uns die Quelle.

Erdbeern sollen ja verschönern,
Mund und Wangen röther färben,
Und vom frischen, klaren Wasser
Wird so leicht auch Niemand sterben.

Hirtenleben.

Zeig' dein Antlitz mir, o Sonne,
Öffne deine Augenlieder!

Hast du gelbe oder schwarze,
Oder dunkelrothe Augen?
Hast du grüne oder blaue,
Weiße oder silbergraue?

Glänze, goldner Strahl, dem Hirten,
Doch dem Fischer bleib' verborgen!
Er hat Fische, sich zu nähren,
Doch des Hirten Loos sind Sorgen.

Trocknes Brot ist seine Nahrung,
Aber nicht von Roggenähren,
Hartes, trocknes Brot von Hafer
Oder Gerste muß ihn nähren;
Brot, gemengt mit Spreu und Kleie,
Oder gar mit Fichtenrinde,
Bittres Brot von wilden Wurzeln
Bietet man dem armen Kinde;
Wasser trinkt er aus dem Bache,
Schöpft es aus der trüben Lache.

Frage.

Wo, wo weilt sie, meine Holde,
Warum zögert die Geliebte?
Wo verbirgt sich meine Freude,
Warum bleibt mein Liebchen ferne?
Kein Gesang tönt von der Halde,
Ihre Spiele nicht vom Walde,
Nicht des Hornes Ton vom Hügel,
Von den Bergen nicht ihr Liedchen.

O, wenn die Geliebte nahte,
Wär' mein Liebchen auf dem Wege,
Wenn die Holde nahe wäre,
Käme sie, die Blondgelockte,
Anders würd' mein Horn erschallen,
Anders dann das Echo hallen!
Flüsternd zög' es hin und wieder,
Aus der Ferne tönten Lieder,
Lieblich lächelten die Felder,
Freude strahlte durch die Wälder.

Antwort.

Hier lustwandelte mein Liebchen,
Sie, die ich im Herzen trage,
Hier betrat ihr Fuß die Pfade,
Hier ging meine süße Freundin;
Hier ist ihre Spur im Rasen,
Auf dem Stein im weichen Grase.

Heller ist des Steines Schimmer,
Glänzender, als andrer Steine,
Dreifach herrlich sind die Haine,
Fünffach freundlicher die Fluren,
Sechsfach sonniger die Matten,
Wonniger das ganze Wäldchen,
Wo der Weg die Holde führte,
Wo ihr Fuß den Pfad berührte.

Lockung.

Komm herüber, junge Hirtin,
Grüße deinem Freund zu bringen!
Sieh, hier sind die Heerden schöner,
Hör', wie hell die Glöckchen klingen!
Süßer sind die Heidelbeeren,
Erdbeern stehn in voller Frische,
Reifer sind die Preißelbeeren,
Voller Himbeern sind die Büsche.

Komm herüber, Herzensmädchen,
Eile her zu mir, mein Schätzchen,
Hier laß deine Heerde weiden,
Sieh, hier ist das beste Plätzchen!
Grüne Hügel dort im Norden,
Und nach Süden hin das Bächlein,
Weit im Westen dunkle Heide,
Und im Osten grüne Weide.

Komm herüber, Herzensliebchen,
Eile hierher, holdes Mädchen,
In die Arme deines Freundes,
Komm zu deinem Spielgefährten,
Dich zu herzen, dich zu küssen!
Aber Niemand darf es wissen.

Frage an den Kukuk.

Jeder hört die Kirchenglocken,
Ich hör' nur der Heerde Läuten,
Andre sehn den Bart des Pastors,

Ich seh' nur die bärt'gen Tannen.
Meine Kirche ist der Steinblock,
Und der Weidenbusch mein Pastor,
Küster ist ein alter Stubben,
Und der Kuckuk ist mein Cantor.

Singe denn, du lieber Sänger,
Gieb ein Zeichen mir in Tönen,
Gieb mir Nachricht, Wundervogel,
Laß mich, Buntgefleckter, hören:
Werd' ich lange noch als Hirtin
Auf das Feld die Heerde treiben?
Werd' ich lange noch als Mädchen
Einsam meine Kühe weiden?
Werd' ich ein Jahr oder mehre,
Sechs vielleicht, vielleicht auch sieben,
Oder werd' ich gar noch zehen,
Oder nicht ein Jahr mehr gehen?

Nach Haus!

Ich komme schon, ich komme schon,
Ich komme schon nach Haus!
Mag das Bad wohl schon in Ordnung,
Mag das Badewasser warm sein,
Und der Badequast gebunden?
Ist die Grütze schon bereitet,
Zugedeckt und warm verschlossen,
Und mit Butter übergossen?
Auch die Milch schon aufgegeben,

Und der Löffel hübsch daneben?
Brr, Kirjo! Brr, Karjo!
Brrr! einfält'ge Haluna!

Nun ist Kirjo angebunden,
Karjo streckt sich schon im Stalle,
Haluna hüpft auf der Wiese;
Ich komme schon, ich komme schon!
Ja, ja, ich komme schon!

Zur Jagd!

Nun gelüstet's mich im Herzen,
Mächtig treibt mich das Verlangen,
In die dunkle Heide möcht' ich,
Zu des Waldes Jungfraun wandern,
Mich in's Schloß der Jagderfahrnen,
In die Tannenburg begeben,
Mich am süßen Duft des Waldes,
An dem Honigthau beleben.

Weg mit euch, ihr Sommerkleider,
An die Seite, bastne Schuhe!
Kommt, ihr Winterschuh und Strümpfe,
Lang' genug lagt ihr in Ruhe!
Will nach Jägerart mich rüsten,
Will zur Jagd mich vorbereiten,
Will die graue Jacke nehmen,
Und den Mantel um mich breiten,
Will mit Fett die Schneeschuh tränken,
Daß sie leicht und sicher gleiten.

Langsam zieh' ich hin des Weges,
Wandre durch den Schnee gemächlich,
Denn der Schwache darf nicht eilen,
Und das Alter macht gebrechlich;
Hin zum Rand des Waldes gleit' ich,
In die duft'ge blaue Ferne,
In die sonnenlose Dämmrung,
Bei dem matten Glanz der Sterne.

Wenn die Kiefern dann und Tannen
Nadeln in das Haar mir streuen,
Werden sich des Waldes Jungfraun,
Tapio's[12] schöne Töchter freuen.

Vorbereitung zur Jagd.

Welches Kleid ist wohl das beste,
Wenn ich ausgeh' um zu jagen?
Einen Eisenpanzer will ich,
Und ein blaues Stahlhemd tragen;
Will als Jäger mich erweisen,
Kleide mich in Stahl und Eisen.

Will den langen Lauf der Büchse
Erst mit Schlangenfett bestreichen,
Laß dann Bogen mir und Pfeile
Sammt dem schweren Jagdspieß reichen,
Leg' die Schneeschuh an und spreche:
Fuß und Schneeschuh sind Verwandte,
Spieß und Axt sind nah befreundet,
Hand und Bogen sind Bekannte;

Mächtig ist ein guter Schneeschuh,
Und der Schneestab eine Stütze,
Viel vermag ein starker Bogen
Und ein Speer mit harter Spitze.

An Tapio.

Frischen Schnee ließ Ukko[13] schneien,
Silberflocken fielen nieder,
Weicher als des Lämmchens Wolle,
Weißer als das Winterhäschen.

Zeitig zieh' ich aus zu jagen,
Streife durch die weiten Wälder,
Auf den frisch gefallnen Flocken,
Durch die schneebedeckten Felder,
Eh' das Häschen noch und Mäuschen
Ausgeschlüpft aus ihrem Häuschen.

Nimm mich, Wald, zu deinem Diener,
Nimm mich auf in deine Schaaren!
Nehmt mich, Berge, zum Gespielen,
Nehmt mich auf als Jagdkamraden!

Lehr' mich, Tapio, Gott der Wälder,
Wohl den Himmel zu betrachten,
Lehr' mich auf die sieben Sterne,
Und auf ihren Lauf zu achten.
Hörst du meinen Schritt im Walde,
Siehst mich durch die Büsche schleichen,
Komm herbei und sei mein Führer,
Gieb am Wege mir ein Zeichen!

Komm, den rauhen Pfad zu ebnen,
Mach' ein Merkmal an den Bäumen,
Baue Brücken über Bäche,
Gieb mir Zeichen an den Steinen,
Daß ich nicht vom rechten Wege,
Nicht vom Pfade irren möge!

Lenke du den Lauf der Schneeschuh,
Leite mich mit eignen Händen,
Lehre mich den Schneestab führen,
Lehr' den Fuß, geschickt sich wenden!
Führ' mich hin nach jener Insel,
Zu den Bergen, zu den Gründen,
Wo die reichste Beute wartet,
Wo das beste Wild zu finden!

Dahin, Tapio, laß uns eilen,
Wo die Jäger gern verweilen,
Wo die Tannen goldgekleidet,
Silberhell die Fichten flimmern,
Wo im Schmuck die Birken strahlen,
Und die schlanken Erlen schimmern!

An die Waldgöttin.

Hör' mich, Königin des Waldes,
Wolle meiner Bitte lauschen!
Komm herbei, erhabne Göttin,
Laß uns Gold und Silber tauschen!
Gold will ich in blanken Stücken,
Silber in die Hand dir drücken.

Alt sind meine goldnen Münzen,
Alt mein Silber, wie die Sonnen,
Schon vor Zeiten hat mein Urahn
Sie im wilden Krieg gewonnen;
Unnütz liegen sie im Beutel,
Werden schlecht, sind kaum zu brauchen;
Drum ist's besser, sie zu wechseln,
Klüger ist's, sie umzutauschen.

An Ukko.

Ukko, goldgekrönter König,
Hoher Herrscher, silberstrahlend!
Nimm zur Hand die goldne Keule,
Schwinge deinen Kupferhammer,
Daß die Wälder wiedertönen,
Und die Heiden donnernd dröhnen
In des Sommers milden Nächten,
Wenn die Dämmerung herabsinkt!

Wandre lärmend durch die Wälder,
Komm herbei mit lauten Schlägen,
Treib' das Wildpret mir entgegen,
Jag' es auf die offnen Felder,
Wenn ich durch die Heide schweife,
Durch den Wald nach Beute streife!

An den Wald.

Nimm uns freundlich auf, du Laubwald!
Segne, Tapio, Pfeil und Bogen!
Sei geneigt der Schaar der Jäger,
Auch den Hunden sei gewogen!
Laß die Heide Honig duften,
Füll' mit Wohlgeruch die Wälder,
Breite liebliche Gewürze,
Süßigkeit auf Flur und Felder!

Grüne Heide, töne wieder!
Laß, o Wald, die Saiten rauschen!
Daß das scheue Wild nicht fliehe,
Daß des Waldes Thiere lauschen,
Die im weichen Moose kauern,
Heimlich unter Büschen lauern.

Sei, o Wald, geneigt dem Jäger,
Auch den Hunden sei gewogen!
Unerfahren sind die Schützen,
Jung und ungeübt die Hunde,
Schwach die Pfeile und die Bogen;
Wenig werden sie nur nützen,
Wenn uns Tapio nicht gewogen.

An Mielikki.[14]

Mielikki, erhabne Jungfrau,
Schöne Herrscherin des Waldes!
Nimm zur Hand die Glücksgewänder,
Kleide dich in vollem Glanze!

Schmück' die Hand mit goldnen Ringen,
Deinen Arm mit goldnen Spangen,
Zier' das Haupt mit goldner Krone,
Laß die goldnen Locken wallen!
Schmück' den Hals mit Goldgeschmeide,
Kleide dich in Gold und Seide!

Oft erscheint die milde Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Reich geschmückt mit goldnen Ringen,
Ziert den Arm mit goldnen Spangen;
Schmückt das Haupt mit goldner Krone,
Läßt die goldnen Locken wallen;
Schmückt den Hals mit Goldgeschmeide,
Strahlt in goldgewirktem Kleide.

Sieh, dann denkt die milde Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Glück dem Jäger zu verleihen,
Ihre Gaben auszustreuen.

Aber oft erscheint die Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Nur geschmückt mit Weidenringen,
Trägt am Arm nur Weidenspangen,
Auf dem Haupt ein Weidenkränzchen,
Läßt nur Weidenlocken wallen,
Will in Blatt und Laub sich kleiden,
Trägt ein Mäntelchen von Weiden.

Sieh, dann geizt die rauhe Göttin,
Die Beschützerin der Wälder,
Glück dem Jäger zu verleihen,
Ihre Gaben auszustreuen.

Schlechte Jagd.

Herzlich schlecht ist mir zu Muthe,
All mein Frohsinn ist verflogen,
Da der Wald mir nicht geneigt ist,
Da mir Tapio nicht gewogen;
Läßt er mich doch schon seit langem
Nicht das kleinste Wildpret fangen.

Unerträglich ist das Leben,
Schwerer wird's mit jedem Tage
Ohne Beute heimzukehren,
Nutzlos hier herumzujagen,
Tag und Nacht im Wald zu stehen,
Und doch leer nach Haus zu gehen.

Selten sieht man hier im Walde,
Kaum hat man hier wahrgenommen,
Daß die Jagd der Mühe lohnte,
Daß hier Wild hervorgekommen.
Gab es Beute, war's ein Wunder,
Und man sang ein Lied vor Freuden,
Hier in diesen dummen Wäldern,
Diesen jämmerlichen Heiden.

Hoher Tapio, milder Geber!
Laß mich armen Mann nicht darben!
Gieb mir Klauen, gieb mir Federn,
Gieb mir Haar von allen Farben!

Wenig dank' ich dir für Steine
Und für alte Weidenstumpfe,
Herzlich wenig für die Fichten
Und die Tannen auf dem Sumpfe;

Nur nach Klauen will ich fragen,
Füße, Tapio, will ich sehen,
Auch die diese Klauen tragen,
Und auf diesen Füßen gehen;
Gieb mir, wenn nicht von den besten,
Doch nicht grade von den schlechtsten!

Bitte um gute Jagd.

Hohe Jungfrau, milde Göttin,
Königin der Nacht und Dämmrung,
Die das Morgenlicht verzögert,
Spinnerin der feinsten Fäden!
Häufe Gold um deinen Rocken,
Winde um die Spindel Silber!
Spinn' ein purpurfarbnes Fädchen,
Rosenrothe Fäden ziehe
Aus dem golddumhüllten Rocken,
Aus dem reichen Silbervorrath!

Zieh ein Fädchen über Bäche,
Durch die Wälder und Gehege,
Zieh von Osten ihn nach Westen,
Spann' das Fädchen aus am Wege,
Daß das Wild in raschem Sprunge,
Muntern Laufs sich fortbewege;
Daß es nicht im Walde irren,
Nicht den Pfad verlieren wolle,
Daß es wie ein goldner Apfel,
Wie ein Silberknäuel rolle

Durch die schattenreichen Wälder,
Durch die Thäler, längs den Seen,
Über Sümpfe und Moräste,
Über Berge, über Höhen!

Grund zur Klage.

Der weint über schlechten Fischfang,
Jener, weil kein Netz zu finden,
Dieser über wenig Beute,
Ich, ich wein' aus guten Gründen,
Darf mit Recht mich wohl beklagen,
Da mir Alles fehlgeschlagen.

Warum reichst du, milder Schöpfer,
Nicht auch mir von deinen Gaben?
Da ich doch beständig bitte
Etwas auch für mich zu haben.

Sind die Andern doch nicht besser,
Nicht als frommer anzusehen,
Die mit List die Beute fangen,
Hinterrücks zu Wege gehen.

Ich bin nie mit List und Tücke
Je auf Beute ausgegangen,
Ich will unter Schweiß und Arbeit
Ehrlich meine Beute fangen.

Tapio, gieb von deinen Gaben!

Nimm, o Wald, mein Salz entgegen,
Sieh, ich gebe, was ich habe;
Gieb dafür von deinem Segen,
Leih' dafür von deinen Gaben!

Tapio, Gott der grünen Wälder,
Graubart, Herr im Tannenreiche,
Du auch, hohe Waldesgöttin,
Tapios Tochter, segensreiche!
Laß das edle Wild sich rühren,
Munter sich im Lager regen,
Führ' es hin auf goldnen Pfaden,
Treib' es her auf Silberwegen,
Lenk' es in die goldnen Netze,
Leit' es in die Silberschlingen,
Treib' die Thierchen an zum Laufe,
Mahne sie zu muntern Sprüngen
Dahin, wo die Fallen stehen,
Bis sie in die Eisen gehen.
Wenn der Falle sie sich nahen,
In die spitzen Zacken rennen,
Laß den Stahl zusammenschlagen,
Daß sie nicht entfliehen können!

Laß dann leichte Flocken schneien,
Deck' mit Schnee die weite Fläche,
Streue Reif auf Berg und Hügel,
Deck' das blanke Eis der Bäche,
Daß des Jägers Spur vergehe,
Den Geruch der Wind verwehe.

Laß die Spuren, die sich zeigen,
Nur als Hasenspur erscheinen,
Den Geruch, der noch geblieben,
Als den Duft von Tannenbäumen!

Penu,[15] der Hund.

Penu, komm, mein liebes Hündchen,
Folg' mir, eifriger Gefährte,
Komm, zur Jagd mich zu begleiten,
Spür' das Wild auf rechter Fährte,
Daß die Frauen mich nicht höhnen,
Und die Mädchen nicht verlachen,
Nicht die Männer Böses sprechen
Oder gar sich lustig machen.

Wie ein Knäuel läuft mein Hündchen,
Bellt vor Freude und Verlangen;
Ich auf meinen Schneeschuhn gleite
Leicht hin wie auf schwarzen Schlangen.

Du mein treuer Jagdgenosse,
Weißt im weichen Schnee zu wandern;
Lauf denn, Penu, unverdrossen,
Spring' von einem Baum zum andern,
Spür' durch Büsche und Gehege,
Suche die geheimsten Wege!
Einen bessern Hund, als meinen,
Einen schönern giebt es keinen.

So sind meines Penu Augen,
Wie die Ringe am Gebisse;

So sind meines Hundes Ohren,
Wie das Blatt der Wasserrose;
So sind meines Penu Zähne,
Wie der harte Stahl der Sichel;
So ist meines Penu Fahne,
Wie der dichte Zweig der Tanne.

Mielikki, du hülfereiche,
Schützerin der grünen Hallen,
Laß mein Hündchen freudig bellen,
Laß sein muntres Klaffen schallen,
Daß sein Ruf in's Weite dringe,
Tief im Dickicht wiederklinge!

Nicht nach Bäumen laß es bellen,
Oder Wurzeln auf dem Boden,
Nur nach dem, was auf dem Baume,
Oder auf den Zweigen oben;
Laß es schon von weitem wittern,
Daß es früh die Spuren finde,
In der Kälte und im Sturme,
Unter Regen und im Winde,
Daß mein Hund auf sichrer Fährte
Nicht im Dickicht sich verirre,
Daß in Tapios weitem Reiche
Er vom rechten Weg nicht irre!

Penu bellt zu viel.

Welch ein Wunder mit dem Hunde,
Daß er sich so närrisch anstellt,

Klaffend steht vor allen Bäumen,
Und die Tannenzweige anbellt!

Komm, o Penitar,[16] zu Hülfe,
Laß, o Louhi,[16] dich bewegen!
Hilf mir Penus Zunge binden,
Vor den Mund ein Schloß ihm legen,
Daß er künftig sich im Irrthum
Nicht vor jeden Baumstamm stelle,
Nicht vor allen Zweigen klaffe,
Und vor jeder Birke belle.

Ach, ich leb' ja nicht von Bäumen,
Leb' auch nicht von welken Blättern,
Nur von denen, die darunter,
Oder auf den Zweigen klettern.

Penu wird stumm.

Was geschah mit meinem Hündchen,
Mit dem besten Hund im Norden,
Daß er nicht mehr bellt wie früher,
Daß er plötzlich stumm geworden?
Warum schweigt der gelbgefleckte,
Was ist über ihn gekommen?
Wer hat seinen Mund verschlossen,
Wer ihm den Geruch genommen?

Mag die rauhe Kälte schuld sein?
Nicht das Wetter für ihn taugen?
Oder schadete der Neid ihm,
Sah man ihn mit bösen Augen?

Penitar, erfahrne Göttin!
Komm, mein Hündchen zu erlösen,
Komm und rette deinen Schützling,
Laß den Kranken bald genesen!
Nimm aus seinem Mund die Klammer,
Aus der Nase ihm den Pfropfen,
Laß die Schwämme sich erweichen,
Die die Nase ihm verstopfen!

Gieb ihm, Göttin, neue Kräfte,
Laß ihn fröhlich wieder bellen,
Daß er durch die Wälder streife,
Tüchtig wird das Wild zu stellen,
Daß mein Penu mir als Stütze
Auf der Jagd wie früher nütze!

Sieh auf mich herab, o Gottheit!

Warum mag der Waldgott zürnen,
Mich verfolgen und mich hassen?
Mir das kleinste Glück versagen,
Stets umsonst mich jagen lassen?

Meinem Urgroßvater gab er,
Gab auch meinem Vater reichlich,
Warum zeigt er gegen mich nur
Sich so hart und unerweichlich?
Gönnt mir nicht den kleinsten Bissen,
Will so gar nichts von mir wissen?

Wenn ich häßlich bin und mager,
Braun gebrannt von Wind und Wetter,

Ei, so kann wohl Nahrung helfen,
Und vom Essen wird man fetter.

Sieh auf mich herab, o Gottheit!
Laß auch mich, den Armen, leben!
Gieb mir, wie dem Urgroßvater
Und dem Vater du gegeben!
Gieb zu essen und zu trinken,
Gieb auch, Andern mitzutheilen,
Mach' der Arbeit bald ein Ende,
Laß mich froh nach Hause eilen,
Wenn die Heerde nicht mehr weidet,
Wenn der Wald in Grau sich kleidet!

An Tellervo.

Tellervo, des Waldes Jungfrau,
Tapios Dienerin, o hör' mich!
Nimm ein Reis vom Eschenbaume,
Vom Wachholder brich ein Zweiglein
Dort am Rand des Tapiofelsen,
Jenseit jener grauen Klippe,
Deine Heerde anzutreiben,
Nicht im Wald zurückzubleiben!

Wer zu langsam ist im Laufe,
Mit den Füßen allzu träge,
Den laß deine Ruthe fühlen,
Treib' ihn an durch sanfte Schläge!
Will der leichte Schlag nicht wirken,
Nimm ein stärkres Reis von Birken!

Auf die Seiten und den Rücken
Magst du deine Schläge führen,
Aber hüte dich die Stirne
Und die Schläfe zu berühren!

Geht auf schmalem Weg die Heerde,
Laß sie langsam vorwärts schreiten,
Breit' die Arme und die Hände
Schützend aus zu beiden Seiten,
Daß die bunte Schaar der Thiere
Nicht im Walde sich verliere!

Sperrt ein Zaun die schmalen Wege,
Brich ein Stückchen aus der Mitte,
Wirf ein wenig davon nieder,
Öffne ihn auf zwanzig Schritte!
Sperrt ein Baumstamm gar die Stege,
Räum' ihn eilig aus dem Wege!
Will ein Bach die Heerde hindern,
Schlage eine seidne Brücke,
Treib' das edle Wild hinüber,
Daß die Jagd nach Wunsche glücke!

Hasenfang.

Eine Honigespe will ich
Mit der Honigaxt zerschlagen
Drüben auf der Honigwiese,
Wo die Honighügel ragen;
Will den starken Schaft nach oben,
In den Schnee die Spitze stellen.

Ukko, allgewalt'ger König,
Herrscher du auf goldnem Sitze!
O, laß süßen Honig regnen,
Honig auf des Stabes Spitze!
Träufle Meth auf meinen Stecken,
Laß mit Honig ihn bedecken!

Elina, des Waldes Herrin,
Schöne Wächterin der Wälder!
Hilf das Wild zusammentreiben,
Lock' die Beute auf die Felder!
Scheuch' es auf vom grünen Bette,
Von der dunkeln Lagerstätte!

Lehr' das Häschen Sprünge machen
Mit den kurzen, krummen Beinen,
Jag' herbei die muntern Thierchen,
So die großen, wie die kleinen!
Leite sie zur rechten Stelle,
In die Netze, in die Schlingen,
Führ' sie nicht in andre Fallen,
Nur in meine laß sie springen!

Komm herbei, mein liebes Häschen,
Eile, Thierchen, laß dich fangen!
Hier in meine Schlinge laufe,
Da den andern du entgangen!
Hüte dich vor andern Netzen,
Die dir bittern Tod bereiten,
Meine Schlinge ist nicht tückisch,
Bietet nichts als Süßigkeiten;
Steht auch mit dem Schaft nach oben,
Und im Schnee am dünnen Ende.

Komm hervor denn, liebes Häschen,
Tummle dich durch Feld und Büsche!
Laufe, Leichtfuß, in die Falle,
Daß ich baldigst dich erwische,
Eh' die Sonne noch am Himmel,
Eh' das Licht des Mondes flimmert,
Zeig' dich noch vor Sonnenaufgang,
Eh' das Morgenroth noch schimmert!

Vogeljagd.

Fliege näher, liebes Vöglein,
Setz' dich auf die niedern Bäume,
Flieg' herab auf die Gebüsche,
Auf die moosbewachsnen Steine!
Wieg' dich unter grünem Laubdach,
Schaukle auf dem schwanken Zweige,
Daß mein Pfeil dich sicher treffe,
Meine Kugel dich erreiche!

Eile nicht hinweg, mein Vöglein,
Sitz' geduldig auf der Tanne,
Warte bis mein Pfeil in Ordnung,
Bis ich meinen Bogen spanne!
Breitest du zum Flug die Schwingen,
Eh' mein Pfeil dich noch getroffen,
Bind' ich dir mit Garn die Flügel,
Kein Entrinnen ist zu hoffen.

Du, des feuchten Nebels Göttin,
Luonnotar, du hülfereiche,

Laß die Wolken sich erheben,
Dünste auf und nieder steigen!
Laß die Augen und die Ohren
Von dem dichten Schleier decken,
Daß die Vöglein mich nicht sehen,
Nicht vor meinem Schritt erschrecken!

Eichhornjagd.

Mielikki, erhabne Göttin,
Rufe von des Berges Höhe,
Scheuch' das Eichhorn auf vom Lager,
Treib' das Wild in meine Nähe,
Daß ich's mit dem Stab erlange,
Mit den Händen leichter fange!

Nun, wo bleibst du, muntres Eichhorn,
Du, mein Tannenzapfenesser?
Komm hervor aus deinem Lager,
Hier am Hügel ist es besser!
Komm, mein Thierchen, laß dich sehen,
Laß mich nicht vergebens stehen!

Du, des Waldes schönstes Blümchen,
Äpfelchen am Tannenbaume!
Streck' dich aus auf deinem Zweige,
Ruh' dich aus im dunkeln Laube,
Bis den Bogen und die Pfeile
Ich zurecht gelegt in Eile.

Wag' dich näher, muntrer Hüpfer,
Tänzer in Gebüsch und Hecken,

Fürchte nichts von meinem Bogen,
Laß vom Pfeile dich nicht schrecken!
Schwach, von leichtem Holz sind beide,
Thun dem Thierchen nichts zu Leide.

Bärenjagd.

Glaubt' ich doch, der Kuckuk riefe,
Glaubte, daß die Taube girrte;
Doch kein Kuckuk und kein Täubchen,
Penu war's, der mich verwirrte.
Penu ließ sein Klaffen hören
Vor der Höhle eines Bären.

O, mein Bär, geliebtes Schätzchen,
Du, mein süßes Honigtätzchen!
Sei nicht bös, wenn mit dem Spieße
Etwas unsanft ich dich grüße;
Wenn ich mit dem harten Stiele
Etwas auf den Zahn dir fühle!

Komm hervor mit deinem Kopfe,
Doch die Zähne laß bei Seite,
Daß ich dich ein wenig klopfe,
Heute bist du meine Beute!

Balladen.

Suometar.[17]

Vordem lebte eine Jungfrau,
Weidete im Wald die Kühe,
Hütete im Moor die Heerde,
Fand ein Vögelchen im Sumpfe,
Hob es auf von feuchter Erde;
Trug es achtsam heim nach Hause,
Gab ihm Trinken, gab ihm Essen.

Und das Vöglein baut ein Nestchen,
Legt ein Ei von lauterm Golde,
Brütete und bald verwandelt
Sich das Ei in eine Jungfrau.
Soll man Sorsatar[17] sie heißen,
Oder Suometar sie nennen?
Sorsatar klingt rauh und unschön,
Suometar klingt weich und lieblich.

Tage gingen hin und Wochen,
Mancher Monat war verflossen,
Herrlich wuchs im Hof die Jungfrau,
Blühte auf im Glanz der Schönheit.

Sieh, da nahten drei Bewerber,
Traten ein mit stolzem Schritte;
Kam der Mond, und kam die Sonne,
Und der Nordstern als der dritte.

Als der erste trat der Mond ein,
Reich geschmückt in Gold und Seide,
Silber schimmert auf dem Kleide.

„Komm und folg' mir, schöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die silbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde".

Doch die Jungfrau dachte anders,
Nahm das Wort und gab zur Antwort:
„Nicht dem Monde will ich folgen,
Seltsam ist des Mondes Aussehn,
Unbeständig ist sein Antlitz;
Bald sind allzuschmal die Wangen,
Bald auch allzusehr gerundet;
Nachts begiebt er sich auf's Wandern,
Und den Tag verbringt er schlafend;
Nein, dem Monde folg' ich nimmer!"

Nach dem Mond erschien die Sonne,
Reich geschmückt in Gold und Seide,
Silber schimmert auf dem Kleide.

„Komm, und folg' mir, schöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die silbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde".

Doch die Jungfrau dachte anders,
Nahm das Wort und gab zur Antwort:

„Nicht der Sonne will ich folgen,
Tücke läßt sie oft verspüren,
Plagt im Sommer uns mit Hitze,
Läßt im Winter uns erfrieren;
In der schönen Zeit der Ernte
Strömt der Regen wie aus Gossen;
Wenn die Saat auf Regen wartet,
Hält den Himmel sie verschlossen".

Endlich naht der Stern des Poles,
Nicht in Silber, noch in Seide,
Nicht in goldgesticktem Kleide.

„Komm und folg' mir, schöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die silbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde!"

Sieh, da ruft die schöne Jungfrau:
„Ja, dem Nordstern will ich folgen!
Freundlich ist er, gutgeartet,
Treu und häuslich und beständig;
Glänzend strahlt er in die Ferne,
Im Verein der sieben Sterne,
Seiner ewigen Gefährten".

Und des Nordsterns edle Rosse
Werden in den Stall geleitet;
Reichlich streut man ihnen Hafer,
Frisches Heu wird ausgebreitet.

Sieh, da tritt der Stern in's Zimmer,
Geht zum Tisch und läßt sich nieder;
Meth bringt man in vollen Kannen,
Füllt die Becher und die Krüge.

„Iß und trink, geliebter Nordstern!"

„Mag nicht essen, und nicht trinken,
Will mein Liebchen erst begrüßen,
Meine Braut, die holde, sehen,
Sie in meine Arme schließen".

Suometar, die schöne Jungfrau
Ruft vom nahbelegnen Stübchen:
„O, du herrlichster der Freier,
Du, mein lang' ersehnter Bräut'gam,
Hab' Geduld mit deinem Liebchen!
Gieb mir Zeit, der armen Waise,
Noch ein Weilchen laß mich bleiben,
Keine liebe Mutter hilft mir,
Keine Schwester darf mich kleiden;
Fremde Frauen müssen helfen,
Freundlich meiner sich erbarmen;
Wär' die Mutter mir zur Hülfe,
Läg' ich längst in deinen Armen".

Der Verunglückte.[18]

Eine Mutter hat drei Söhne,
Drei Gespielen auferzogen;
Auf den Fischfang fuhr der eine,
Um zu jagen ging der zweite,
Nach den Schlingen sah der dritte.
Abends kam der Sohn vom Fischen,
Kam der Bruder aus dem Walde,
Nur der dritte kehrt nicht wieder.

Wer vermißt den armen Knaben?
Wer? wenn nicht die arme Mutter.

Weinend geht sie aus zu suchen,
Forscht nach ihres Kindes Spuren,
Streift der Bärin gleich im Dickicht,
Gleich der Wölfin durch die Fluren.
Nach der zweiten Nacht und dritten,
Als die Woche hingegangen,
Steigt sie auf den höchsten Hügel,
Auf den steilsten Berg im Walde;
Ruft hinaus in's grüne Dunkel:
„Kind, geliebtes Kind, wo bist du?
Kehr' zurück zu deiner Mutter!"

Fernher ruft des Sohnes Stimme:
„Nie mehr, Mutter, kehr' ich wieder!
Sieh, ich schwebe in den Wolken,
Flatternd fliegt mein Haar im Winde,
Meine Arme sind gefesselt,
Schlingen schnüren meine Füße,
Schwankend auf der Tanne Wipfel
Starrt mein Auge nach den Sternen;
Vor mir schweben schwarze Wolken,
Hinter mir lacht blauer Himmel!"

Die Dvinajungfrauen.

Gingen einst vier schöne Jungfraun,
Fünf verlobte junge Bräute,
Acht Gespielen aus dem Dorfe

Längs der Dvina hin am Strande,
Nach dem Uferschilf zu sehen,
Gingen aus um Gras zu mähen.

Sieh, da lag ein Reis der Liebe,
Lag ein Zweig vom Liebesbaume;
Ihn zu pflegen, sein zu warten
Pflanzten sie den Zweig im Garten.
Höher stieg der Baum und höher,
Wuchs empor zu Aller Freude,
Streckte weit sich in die Wolken,
Bis zum Himmel mit den Zweigen;
Hinderte den Lauf der Wolken,
Wehrte ihnen, sich zu theilen.

Einem Wölkchen nur gelang es,
Einer langen, schmalen Wolke;
In der Wolke hing ein Tropfen,
In dem Tropfen rann ein Bächlein,
In dem Bächlein schwamm ein Nachen,
In dem Nachen saßen Freier,
Knaben noch und unerfahren,
In den ersten Jünglingsjahren.

Spannen einen rothen Faden,
Einen starken Drath von Eisen,
Um den Wogen zu gebieten,
Sund und Buchten zu beherrschen,
Um die wilde Fluth zu fesseln,
Die Gewässer sanft zu ebnen;
Wollten um die Jungfraun freien,
Dachten leicht ihr Herz zu rühren,
Wollten sie vom Strand der Dvina,
Aus der Heimath mit sich führen.

„Glaubt nur nicht, ihr fremden Männer,
Daß wir Jungfraun folgen werden!
Lieblich sind der Dvina Mädchen,
Sind die lieblichsten auf Erden,
Doch sie stehen hoch im Preise,
Kaufen sich nicht dutzendweise.
Füchse wohl und Eichhornfelle
Sind im Dutzend zu erstehen,
Aber Jungfraun nimmt man einzeln,
Und auch das will oft nicht gehen“.

Der mitleidige Drachen.

Laßt uns in das Wäldchen gehen,
Drüben auf den Hügel steigen,
Eine junge Linde fällen,
Lang und schlank und frei von Zweigen;
Laßt die Rinde uns zerstücken,
Sie zu langem Bast zerpflücken,
Einen starken Strick zu drehen,
Uns ein festes Tau zu winden,
Um den Bräutigam zu hängen,
Den Vermessenen zu binden!

„Doch wie wird der Bursch gefangen?
Wo am besten aufgehangen?“

Dort zu Ende jenes Weges,
Wo die hohen Pfähle stehen,
Wo der König täglich wandert,
Und die Großen sich ergehen.

Staunend wird der König fragen,
Alle werden sich erkunden:
„Wer hat jenen Mann gefangen,
Sprecht, warum ist er gebunden?“

Darum ist der Mann gebunden,
Darum hat man ihn gefangen,
Weil er seine Braut verrathen,
Schmachvoll sich an ihr vergangen.
Hart verurtheilt ward die Arme
Zu des Lindwurms Höllenrachen,
Doch bewegt von tiefem Mitleid,
Voll Erbarmen sprach der Drachen:

„Eher will ich jenen Burschen
Sammt dem langen Schwerte fressen,
Will das Roß mit Zaum und Sattel,
Die Gemeinde sammt dem Pastor,
Ja, den König selber essen,
Eh' ich schlimmres noch vollbringe,
Jene Jungfrau dort verschlinge.
Frauen bringen Kindersegen,
Sorgen, daß es auf der Erde
Nicht an Männern fehlen werde
Zu den unglücksel'gen Kriegen,
Wo auf blutgetränktem Felde
Tausende von Leichen liegen“.

Brautfahrt.

Unsre Kuh gab uns ein Kälbchen,
Weiß wie Schnee, mit Kupferhörnern,

Goldne Hufe an den Füßen,
Silberstreifen an den Schläfen.

„Vater“, sprach ich, „nimm das Kälbchen,
Führ' es in das nächste Städtchen,
Auf dem Markt es zu verkaufen,
Für ein Rößlein umzutauschen;
Bring' dafür ein schwarzes Füllen,
Einen Rappen, flink im Laufe,
Stark und breit von Brust und Nacken,
Daß ihn Jedermann mit Staunen,
Alle Welt mit Neid betrachte.
Kauf' Gebiß dazu und Zügel,
Sporen auch mit Eisenspitzen,
Einen Sattel schaff' ich selber,
Will ihn selbst von Birken schnitzen;
Furche mit dem Roß den Acker,
Pflüg' die Felder mit dem Füllen,
Werde reich und geh' auf's Freien,
Will mit Gold und Silber werben,
Will der auserwählten Jungfrau,
Der vortrefflichsten von allen,
Will der stolzen Schwiegermutter
Und dem Vater wohl gefallen“.

Bald geschah, wie ich gebeten;
Mit dem Kälbchen ging der Vater,
Kaufte in der Stadt ein Füllen,
Kam zurück mit einem Rößlein.
Mit dem Rößlein ging ich pflügen,
Trieb's zur Eile hin und wieder,
Zog zehn Furchen auf dem Felde,
Ging wohl neunmal auf und nieder;

Doch mein Pferdchen wollte grasen,
Zupfte hin und her am Rasen.

Da verließ ich Pflug und Rößlein,
Ließ es auf dem Felde stehen,
In das nahe Wäldchen wollt' ich,
In den Laubwald wollt' ich gehen,
Wo die Bäume silbern glänzten,
Sich mit goldnem Laub bekränzten;
Schnitt ein Stäbchen mir im Walde,
Einen Zweig vom Eichenbaume,
Freute mich des goldnen Scheines,
Freute mich am Glanz des Haines.

Sieh, da kam ein Heer von Wölfen,
Drängte durch des Waldes Dicke,
Stürzte auf das arme Füllen,
Fraß es auf im Augenblicke.
Traurig schlich ich heim zum Vater,
Weinte überlaut im Gehen,
Und von fern schon rief der Alte:
„Armes Kind, was ist geschehen?"

„Darum, Vater, bin ich traurig,
Darum wein' ich laut und klage:
Auf das Feld führt' ich mein Rößlein,
Trieb's zur Eile hin und wieder,
Zog zehn Furchen auf dem Acker,
Ging wohl neunmal auf und nieder;
Doch mein Pferdchen wollte grasen,
Zupfte hin und her am Rasen.

Da verließ ich Pflug und Rößlein,
Ließ es auf dem Felde stehen,

In das nahe Wäldchen wollt' ich,
In den Laubwald wollt' ich gehen,
Wo die Zweige silbern glänzten,
Sich mit goldnem Laub bekränzten;
Schnitt ein Stäbchen mir im Walde,
Einen Zweig vom Eichenbaume,
Freute mich des goldnen Scheines,
Freute mich am Glanz des Haines.

Sieh, da kam ein Heer von Wölfen,
Drängte durch des Waldes Dicke,
Stürzte auf das Roß im Felde,
Fraß es auf im Augenblicke".

Tröstend sprach der kluge Vater:
„Kind, nicht Weinen hilft und Klagen;
Auch ich selbst wollt' einst beim Fischen
In den See zu weit mich wagen,
Doch ein Sturm im Augenblicke
Schlug mein schwaches Boot in Stücke.
Flink nahm ich die Hand zum rudern,
Steuerte mit beiden Armen,
Schwamm an's Ufer, um zu landen,
Wo die höchsten Tannen standen;
Fällte Holz zu einem Nachen,
Mir ein beßres Boot zu machen.
Thu auch du nach meinem Willen,
Kauf', mein Sohn, ein beßres Füllen!"

Bald auch kaufte ich ein Füllen,
Hatte so ein Rößlein wieder,
Pflügte fleißig meinen Acker,
Ging die Furchen auf und nieder;

Wurde reich und ging auf's Freien,
Wollt' mit Gold und Silber werben,
Wollt' der Lieblichsten von Allen,
Meiner süßen Braut gefallen.

Auf dem Weg zum Vorrathshause
War die stolze Schwiegermutter,
Als ich näher trat und fragte:
„Darf ich eine Braut in Ehren,
Eine Hausfrau hier begehren?"

Klüglich sprach die Schwiegermutter,
Meine Rede unterbrechend:
„Laß uns drinnen von der Jungfrau,
Von dem lieben Mädchen sprechen".

Also folgt' ich in das Zimmer,
Trat hinein und fragt' von neuem:
„Darf ich hier ein Bräutchen suchen,
Um die schöne Jungfrau freien?"

Und in Eile bracht' man Krüge,
Bier und Meth uns zur Genüge.

„Nicht gelüstet mich zu trinken,
Auch an Essen denk' ich nimmer,
Eh' mein Schätzchen ich gesehen;
Führt die Holde in das Zimmer!"

Allsogleich erschien die Jungfrau
Mit den Schwestern zum Geleite,
An der Hand der Schwiegermutter,
An der Schwägerinnen Seite.

„Wie? Ist das die schöne Jungfrau?
Das die Braut mich zu beglücken?

Seht sie an! Kein ganzes Hemde,
Und die Strümpfe voller Flicken!
Das Gesicht kaum halb gewaschen,
Höchstens einmal nur im Jahre,
Hals und Hände nie im Leben,
Ungekämmt die borst'gen Haare!
Nimmer nehm' ich solche Hausfrau,
Könnt's nicht lange mit ihr treiben,
Die mag einen Andern suchen,
Oder ewig Jungfrau bleiben!"

Die Eroberung von Riga.

Lange drohten schon die Feinde,
Schaarten sich die wilden Horden,
Schwedens Länder zu verheeren,
Zu zerstören und zu morden;
Könige und Volk zu tödten,
Bürgermeister, Rath und Schreiber,
Priester, Bauern und Soldaten,
Ja, die Kinder selbst und Weiber.

Da erhob sich Jakob Pontus,
Wiborgs Schutz, der mächt'ge Freiherr,
Ordnete die stolzen Schiffe,
Wie das Hühnchen seine Eier.
Masten drängten sich an Masten,
Dichter, als im Wald die Tannen,
Und beim ersten günst'gen Winde
Ließ er flink die Segel spannen;

Fuhr hinaus, den Feind zu strafen,
Steuerte nach Riga's Hafen.

Und der mächt'ge Jakob Pontus
Schickte Boten in die Festung,
Ließ durch Schrift und Briefe fragen:
Habt ihr Bier genug im Städtchen,
Meth für meine Kriegskamraden?

„Bier ist reichlich hier zu finden,
Meth für deine Kriegsgesellen;
Laß sie aus dem Rinnstein trinken,
In den Kuh- und Pferdeställen!"

Und der mächt'ge Jakob Pontus
Ließ es Blei in Riga hageln,
Ließ die Kugeln niederschlagen.

Sieh, da kam der Feind, der stolze,
Nahte weinend sich dem Sieger,
Neigte sich und sprach in Demuth:
„Jakob Pontus, großer Krieger!
Zieh' in Frieden ein in Riga,
Laß uns allen Streit vergessen;
Sollst vom besten Biere trinken
Und vom besten Honig essen;
Alles wird dir gern gegeben,
Laß uns Armen nur das Leben!"

Helga.

Kalevalas[19] schöne Tochter,
Helga, die gepriesne Jungfrau

Hütete als Kind die Heerde,
Trieb die muntre Schaar zur Weide,
Führte in den Wald die Kühe,
Ihre Kälbchen in die Heide.

Plötzlich kam der Wolf gelaufen,
Bären streiften durch die Wälder,
Fraßen Helgas schöne Kühe,
Fraßen auch die bunten Kälber.

Kalevalas schöne Tochter,
Helga, die gepriesne Jungfrau,
Kehrte weinend heim nach Hause,
Klagte bitter auf dem Wege.
Schon vom Fenster rief der Vater,
Und die Mutter schon von weitem:
„Warum weinst du, meine Tochter,
Sprich, was that man dir zu Leide?"

„Ach, wohl hab' ich Grund zu klagen:
Hütend stand ich auf der Weide,
Trieb die Kühe in den Laubwald,
Meine Kälbchen in die Heide;
Sieh, da kam der Wolf gelaufen,
Bären streiften durch die Wälder,
Fraßen meine schönen Kühe,
Fraßen auch die bunten Kälber".

Und erwiedernd sprach die Mutter:
„Weine nicht, mein liebes Mädchen,
Wenn dich Wölfe auch erschreckten,
Und die bösen Bären bissen,
Wenn sie deine schönen Kühe
Sammt den Kälbchen auch zerrissen.

Dann erst, Kind, ist's Zeit zu weinen,
Wenn sie wiederum sich zeigen,
In den weiten Hof sich drängen,
Durch die offnen Fenster steigen;
Wenn sie dich, mein Mädchen holen,
Mit sich schleppen, dich verderben,
Wenn die Wölfe um dich freien,
Und wenn Bären um dich werben".

Vater und Sohn.

Sprach der Vater zu dem Sohne,
Zu dem Jüngling sprach der Alte,
Wie die Eltern gern zu Kindern,
Wie sie oft zu ihnen sprechen:
„Hör' mich, unerfahrner Knabe,
Meines Alters Trost und Hoffnung!
Solltest du im Ernste denken,
Jemals Lust dazu verspüren,
Eine Gattin dir zu wählen,
Eine Hausfrau heimzuführen,
Stehe zeitig auf am Morgen,
Eh' die Hähne sich noch rühren;
Geh, und sieh dich um im Dorfe,
Achte gnau auf jede Hütte;
Wo der erste Rauch zu sehen,
Dahin lenke deine Schritte!"

Wohl verstand der Sohn die Lehre,
Stand schon zeitig auf vom Bette,

Mit dem Frühroth um die Wette;
Ging und sah sich um im Dorfe,
Achtete auf jede Hütte;
Sieh, da stieg der erste Rauch auf
Aus des nahen Waldes Mitte.

Rüstig schritt der Jüngling vorwärts,
Nahte endlich sich dem Häuschen
Ohne daß der Hund ihn hörte,
Das Gekrächz der Krähen störte.
Als er eintrat in das Zimmer,
Hob er an und fragte sinnend:
„Ist im Hause hier ein Mädchen,
Eine Braut für mich zu finden?"

Vor dem Feuer stand ein Mädchen,
Formte Teig um Brot zu backen;
Und sich zu ihm wendend sprach sie:
„Woher, Fremdling, magst du kommen?
Sprich, wer bist du Unbekannter,
Der so seltsam bei uns eintritt,
Ohne Nase eine Frau sucht?
Gäb' es nimmer doch, o Himmel,
Einen Hof, der ohne Hunde,
Eine Hütte ohne Katze,
Eine Wohnung ohne Krähen,
Und ein Fenster ohne Kinder!"

Staunend sprach der Jüngling wieder:
„Sag', wo ist dein Vater, Jungfrau,
Wo die Mutter, liebes Mädchen?
Wo die Schwestern und die Brüder?"

Und die Jungfrau, ihm entgegnend,
Redete mit ernstem Worte:
„Auf und nieder geht der Vater
Hinter'm Hause vor der Pforte;
Meine Mutter wartet drinnen
Freudig ihres Lieblingsspieles;
Meinen Bruder trägt das Wasser,
Wenig giebt er hin für Vieles".

Heimwärts zog der Jüngling wieder,
Trat in's Haus und sprach zum Vater:
„Durch das Dorf bin ich gewandert,
Ging von einem Haus zum andern,
Spähte nach dem ersten Rauche,
Sah das erste leichte Wölkchen
In des nahen Waldes Mitte;
Dorthin lenkt' ich meine Schritte
Ohne daß die Hunde hörten,
Meinen Weg durch Bellen störten;
Forschte nach der Jungfrau drinnen,
Traf ein Mädchen an beim Backen.
Und sich zu mir wendend sprach sie:
Gäb' es nimmer doch, o Himmel,
Einen Hof, der ohne Hunde,
Eine Hütte ohne Katzen,
Eine Wohnung ohne Krähen,
Und ein Fenster ohne Kinder!
Woher, Fremdling, magst du kommen?
Sprich, wer bist du, Unbekannter,
Der so seltsam bei uns eintritt,
Ohne Nase eine Frau sucht?
Und erstaunend fragt' ich wieder,

Wo der Vater und die Mutter,
Wo die Schwestern und die Brüder?

Da begann die schöne Jungfrau,
Sprach zu mir mit ernstem Worte:
„Auf und nieder geht der Vater,
Hinter'm Hause, vor der Pforte;
Meine Mutter wartet drinnen
Freudig ihres Lieblingsspieles;
Meinen Bruder trägt das Wasser,
Wenig giebt er hin für Vieles".
So im Unverstand, von Sinnen
Sprach die schöne Jungfrau drinnen.

Doch der Vater ließ sich hören:
„Dir allein, dir armen Tropfe
Fehlt's an richtigem Verstande,
Mangelt es an Witz im Kopfe.

Hör', warum die Jungfrau sagte,
Daß du seltsam eingetreten,
Ohne Nase eine Frau suchst,
Ohne daß die Hunde hörten,
Oder daß die Krähen krächzten,
Kinder dich von fern entdeckten,
Katzen sich die Pfötchen leckten:
Hättest du im Hausflur draußen
Laut die Nase dir getrocknet,
Hätte wohl die Jungfrau drinnen
Sich zu kleiden Zeit gewonnen,
Wär' im leichten Unterjäckchen
Wahrlich nicht zu dir gekommen.
Als vom Vater sie berichtet,

Daß er hinter'm Hause gehe,
Meinte sie, daß er im Felde
Hafer oder Gerste säe.
Als sie sprach, daß ihre Mutter
Noch am Spiele Freude finde,
Lag die Mutter in der Kammer,
Spielte mit dem jüngsten Kinde.
Als der Bruder auf dem Wasser
Wenig gab und viel genommen,
Meinte sie, er sei beim Fischen
Weit im See herumgeschwommen.

Ohne viel zu fragen seh' ich,
Merke deutlich und gestehe,
Daß ich die erlesne Jungfrau
Gern als Schwiegertochter sehe;
Geh' denn hin, und frag' auf's neue,
Geh' zurück, mein Sohn, und freie!"

Also ging der Sohn und freite,
Führte heim die kluge Hausfrau.

Tags darauf, am nächsten Abend
Sprach der Mann zur jungen Gattin,
Flüsterte in's Ohr ihr leise:
„Frau, was mag dem Vater fehlen?
Wunderlich ist seine Weise.
Als wir wanderten am Wege,
Heimwärts durch die Felder gingen,
Schien ihm der Verstand genommen
Schien der Arme ganz von Sinnen,
Sprach in räthselhaften Worten,
Ja, von unerlaubten Dingen."

„Dann erst lobt' ich dich", so sprach er,
„Wenn du einen Fuß mir schafftest;
Dann erst wärst du mir von Nutzen,
Wenn den Weg du kürzer machtest;
Erst wenn du die Hand mir abschlägst,
Würd' ich dich als brav erkennen,
Erst wenn du den Kopf mir kürzest,
Würd' ich einen Mann dich nennen."

Leicht verstand die kluge Hausfrau,
Wandte sich zum Mann und fragte:
„Folgtest du des Alten Willen,
Thatest, wie der Vater sagte?"

„Wunderlich ist deine Frage!
Kann ich thun, was er verlangte?
Kann ich einen Fuß ihm schaffen?
Ihm die Wege kürzer machen?
Darf ich gar, du Thörin, wagen,
Hand und Kopf ihm abzuschlagen?"

„Hättest du doch recht verstanden,
Seine Worte wohl begriffen!
Sieh, ein Stab dient statt des Fußes,
Reden macht die Wege näher,
Länger wird die Hand vom Handschuh,
Und der Kopf vom Hute höher;
Schwache stützen sich am Stabe,
Wandrer führen gern Gespräche,
Handschuh drücken in der Hitze,
Und beschwerlich ist die Mütze.

Schneide einen Stab dem Alten,
Der als dritter Fuß ihn stütze,

Unterhalte ihn im Gehen,
So gewinnt der Weg an Kürze;
Ihm die Hände kurz zu machen,
Laß ihn nicht die Handschuh tragen;
Nimm ihm auch den Hut vom Kopfe,
Damit wird er abgeschlagen."

Bald darauf, am nächsten Tage
Gingen beide auf die Wandrung;
Eifrig sprach der Sohn im Gehen,
Schnitt auch einen Stab im Walde,
Nahm des Vaters beide Handschuh,
Trug auch noch den Hut des Alten.

Das gefiel dem klugen Vater,
Und zufrieden lächelnd sprach er:
„Sieh, mein Sohn, erst gestern Abend
Hast du eine Frau bekommen,
Nun ist's klar, wo über Nacht schon
Du die Weisheit hergenommen."

Gedichte vermischten Inhaltes.

Der Verlassene.

Andre wandern froh nach Hause,
Kehren heim zum eignen Herde,
Der Verlaßne hat kein Obdach,
Der Verstoßne keine Heimath;
Auf den Feldern irrt der Arme,
Tief im Walde der Verwaiste,
Endlos scheinen ihm die Tage,
Endlos in des Hungers Qualen.

Doch allmählig kommt der Abend,
Und die Nacht senkt sich hernieder;
Flammen leuchten aus der Ferne,
Lichter flimmern hin und wieder;
Doch das Licht winkt kein Willkommen,
Glänzt in trügerischem Schimmer,
Bietet weder Schutz, noch Obdach,
Ladet nicht herein in's Zimmer.
Hell flammt auf dem Herd das Feuer,
Zitternd glänzt die kalte Flamme
Dem Verlaßnen auf den Wegen,
Dem Verstoßenen entgegen.

Heimlich überlegt man drinnen,
Sinnend denkt der Herr des Hauses,
Spricht im Stillen zu sich selber,
Ruft hinaus mit rauhem Worte:
„Fort von hier, verlaßnes Wesen,
Weg von Haus und Hof und Pforte!
Führt ihn mit euch, eis'ge Winde,
Sturm, reiß' ihn hinweg, den Armen,
Mag der Nord sich sein erbarmen!"

Unglück kommt nicht allein.

Sorgen kommen niemals einzeln,
Kommen selten auch zu zweien,
Sorgen kommen stets zu dreien,
Doch sie alle sind verschieden.

Eine Sorge liegt im Kopfe,
Unter'm Fuße liegt die andre,
Zwischen beiden in der Mitte,
Tief im Herzen liegt die dritte.

Sorgen, die den Kopf beschweren,
Würd' ich in die Locken flechten,
Sie in's Haar mit Schnüren winden,
Sie mit seidnen Bändern binden.

Sorgen, die im Fuße liegen,
Würd' ich bald im Schuh zertreten,
Mit dem Schnürband leicht ersticken,
Mit den Strümpfen niederdrücken.

Doch wenn meine Herzenssorgen
Mit dem Gürtel ich umspannte,
Würd' er sie nicht fassen können,
Würden sie den Gürtel sprengen.

Ach, die Sorgen, die am Herzen
Wie mit Schlangenbissen nagen,
Drücken früh den Schwachen nieder,
Tödten schon in jungen Jahren.

Schmerzlich ist's, schon in der Jugend
Seine klaren Augen schließen,
Seine Anmuth, seine Schönheit
In der Erde bergen müssen,
Tuonis kalte Hand zu fassen,
Vom Gewürm sich nagen lassen.

Wer trägt meine Sorgen?

Sorgen hab' ich wahrlich mehr noch,
Als am Rand des Baches Kiesel,
Als im Bett des Stromes Steine,
Mehr als Weiden auf den Wiesen,
Als am Wege Disteln stehen,
Mehr als Sand in Fluß und Seen.

Nicht auf eines Bauern Hofe,
Noch im Stall des reichsten Mannes,
Nicht auf unserm besten Pfarrhof,
Nicht im Kirchspiel, nicht im Lande,
Nirgends ist das Roß zu finden,

Das die Sorgen alle trüge,
Mir die Last vom Herzen nähme
Und damit nie wiederkäme.

Der Betrübte.

Singen wollt' der goldne Kuckuk,
Wenn er wieder eingezogen,
Wollte durch die Berge rufen,
Wenn er in den Wald geflogen.
Singe denn, du Wundervogel,
Halte Wort, wie du versprochen,
Sing', die Stunden mir zu kürzen,
Singe tagelang und Wochen,
Daß das harte Herz erweiche,
Sich die kalte Brust erwärme!

Niemals werden meine Sorgen,
Meine trüben Tage schwinden,
Nimmer wird die kranke Seele
Die ersehnte Ruhe finden;
Niemals werd' ich mehr auf Erden,
Nimmer werd' ich, armer Knabe
Mehr mit frohem Munde essen,
Heiter meinen Körper kleiden,
Nie werd' ich ein Herz mehr tragen,
Das nicht übervoll von Leiden.

Stimmungen.

Wie ist des Zufriednen Stimmung,
Wie des Glücklichen Gedanke?
So ist des Zufriednen Stimmung,
So des Glücklichen Gedanke:
Wie der Frühlingssonne Aufgang,
Wie die junge Morgenröthe.

Wie ist des Bedrückten Stimmung,
Wie des Traurigen Gedanke?
So ist des Bedrückten Stimmung,
So des Traurigen Gedanke:
Wie die Herbstnacht trüb' und finster,
Wie des Winters düstre Tage.
Trüber noch ist meine Seele,
Düstrer noch als Nacht und Winter.

Auf einsamen Wegen.

Düster schleicht der Wolf im Dickicht,
Düstrer noch schleich' ich im Walde;
Dunkel ist des Fuchses Fährte,
Dunkler noch sind meine Pfade;
Scheu durchstreift den Wald das Häschen,
Scheuer noch zieh' ich des Weges.
Kalt weht mir der Wind entgegen,
Frost durchzittert meine Glieder,
Starr vor Kälte sink' ich nieder.

Gern klopft' ich an jene Hütte,
Doch ich komme ungebeten,

Wage nicht hineinzutreten;
Nicht die süße Heimath winkt mir,
Fremde Hütten seh' ich stehen,
Fremde Menschen wohnen drinnen,
Menschen, die ich nie gesehen.

Sehnsucht nach dem Sommer.

Leicht zu leben ist's im Sommer,
In den frohen Erntetagen,
Schwerer ist's im kalten Winter,
Wenn sich Schnee und Stürme jagen.
Arbeit gab man mir im Sommer,
Als die Sonne glühend brannte,
Doch im Winter, mit dem Herbste,
Wo die kurzen Tage kommen,
Hat man mir mein Brot genommen.

Durch die Dörfer zieh' ich wieder,
Hungernd auf den weiten Wegen,
Zieh' dem Schnee und Frost entgegen;
Starr vor Kälte sind die Glieder,
Kehr' zurück, du schöner Sommer,
Warmer Sonnenschein, komm' wieder!
Will mit Arbeit froh dir danken,
Wenn die goldnen Ähren schwanken
Wenn vom Gras in weichen Wellen
Feld und Wald und Wiesen schwellen.

Kindesliebe.

Wie vergelt' ich meiner Mutter,
Wie ersetz' ich ihre Liebe,
Ihre Lehren, ihre Mühen?
Reiche, glücklichere Menschen
Bieten zur Vergeltung Kleider,
Schenken Sammet gar und Seide.
Doch nicht einer von uns Brüdern,
Keiner unter uns Geschwistern
Kann der Mutter Liebe lohnen,
Ihre Lehren je vergelten.

Pflückt' ich auch im Sommer Beeren,
Wollt' zum Lohn ihr Blumen bieten,
Ach, was sind die schönsten Blumen
Im Vergleich zur Mutterliebe!
Was sind Blumen, was sind Beeren
Gegen einer Mutter Lehren!

Träf' ich auf der Jagd ein Birkhuhn,
Brächte einen Schwan vom Flusse,
Ach, auch das, geliebte Mutter,
Könnte nimmermehr genügen
Deine Liebe zu vergelten,
Deine Mühen aufzuwiegen.

Du nur, Vater, kannst vergelten,
Du, auf hohem Himmelsthrone
Kannst allein der Mutter Liebe,
Ihre tausend Sorgen lohnen!

Mütterlicher Rath.

Zu dem Sohne sprach die Mutter,
Redete zu ihrem Kinde,
Wie die Eltern häufig pflegen,
Gern zu ihren Kindern reden.

So begann die kluge Alte,
Also hob sie an, die Mutter:
„Hör' mich, unerfahrner Knabe,
Laß, mein Liebling, dir erzählen:
Wenn du ausgehst um zu freien,
Eine brave Braut zu wählen,
Freie nicht an Feiertagen,
Ja nicht auf dem Weg zur Kirche;
Auch die Ferkelchen sind alle,
Selbst die größten, dann im Putze,
Jede Kuhmagd aus dem Stalle
Macht den Kirchgang sich zu Nutze,
Geht in Schuhn mit rothen Rändern,
Putzt sich auf mit bunten Bändern,
Seidnen Tüchern auf dem Kopfe,
Trägt das Haar in langem Zopfe.

Klüger ist's, an Werkeltagen
Bei den Mädchen anzufragen.
Auf der Tenne magst du wählen,
Eine Frau beim Dreschen nehmen,
An der Mühle sieh nach denen,
Die sich nicht der Arbeit schämen;
Freie die im schlichten Kleide,

Der die Arbeit eine Freude,
Die im Staub mit fleißgen Händen
Weiß ihr Werk wohl zu vollenden."

Alte und neue Zeit.

Anders war's in alten Tagen,
Anders war's in frühern Jahren,
Anders ging es zu im Leben,
Anders war die Arbeit eben.

Mit der Hacke in den Händen
Mußte man die Erde wenden;
So war's ehedem gelitten,
Heut zu Tag sind andre Sitten.
Felder baut man nicht im Liegen,
Niemand kann im Sitzen pflügen;
Auch verboten es die Felder
Und die Äcker schon von selber,
Fein im tuchnen Rock zu säen,
Aufgeputzt das Korn zu mähen;
Auch an Mägden litt man leider
Weder Schuh noch lange Kleider.

Aber das Geschlecht von heute,
Unsre jetz'gen jungen Leute
Bau'n den Acker, wenn sie liegen,
Wollen gar im Sitzen pflügen,
Essen Haus und Hof beim Trinken
Auf in Wurst und Speck und Schinken.

Wünsche.

Gieb, o Gott, ein gutes Kornjahr,
Daß die Gerste gut gerathe,
Bier zu brauen für die Gäste
Und für mich zum Weihnachtsfeste,
Daß die Diener nicht verdursten,
Magd und Knecht zu trinken habe,
Daß sich Alt und Jung erfrische,
An dem süßen Trank sich labe!

Laß es klar und trocken bleiben,
Wenn wir Heu und Roggen schneiden;
Segne uns mit warmen Tagen,
Herr, wenn wir den Hafer schlagen!
Schenk' dem nächsten Dorfe Regen,
Da fehlt Wasser allerwegen.

Ausgedörrt sind dort die Wälder,
Von der Gluth versengt die Felder,
Alle Gräben stehen trocken,
Brunnen, Bäche, Quellen stocken,
Ungetauft sind noch die Kinder,
Und das halbe Dorf nicht minder;
All der reiche Kindersegen
Wartet, Herr, auf deinen Regen.
Feuer ist an allen Enden,
Kleider brennen, Pelze, Hemden,
Männer, Weiber, Tisch und Bänke,
Mägde, Kinder, Stuhl und Schränke,
Haus und Hof steht dort in Flammen,
Brennend stürzt das Dorf zusammen.

Stilleben.

Laut genug spricht man im Dorfe,
In der ganzen Gegend staunt man,
Alle Leute sind verwundert,
Keiner kann es recht begreifen,
Was es nützt, auf meinem Hofe
So viel Dünger anzuhäufen.

Doch was kümmern mich die Leute,
Was sie denken, was sie sagen,
Niemand hat nach meiner Wirthschaft
Und nach meinem Hof zu fragen.

Möchte doch der milde Himmel,
Der Verleiher alles Guten,
Meinen höchsten Wunsch erhören,
Und den Dünger noch vermehren!
Möcht' er ihn doch reichlich ausstreun,
Auf dem Hofe und daneben,
Mir dazu noch Kühe schenken,
Die den besten Dünger geben,
Daß er rechts und links am Wege
Und im Hofe schuhhoch läge!

Wären doch die milden Mächte
Einmal gnädig und zu Willen,
Möchten sie mit Bier die Krüge,
Und mit Milch die Fässer füllen,
Auch den Armen mitzutheilen,
Dem, der nicht erwirbt, zu geben,
Dem Bedürftigen zu helfen,
Und doch selbst dabei zu leben!

Bitte.

Dem, der giebt, o Herr, gieb wieder,
Laß sein Gut sich täglich mehren!
Dem, der nicht giebt, dem nimm wieder,
Lehr' den Geizigen entbehren!

Den, der wohlthut, wolle segnen,
Reichlich Gnade ihm verleihen,
Ihm laß Glück vom Himmel regnen,
Gieb von oben ihm Gedeihen!
Öffne ihm zur Frucht die Erde,
Daß die Ernte reichlich werde!

Denn der Milde theilt die Gaben,
Will auch Andre glücklich wissen;
Doch der Geizhals will nur haben,
Gönnt dem Nächsten keinen Bissen.

Vom Brantwein.

Wie bereitet man den Brantwein?
Wer hat wohl den Trank erfunden,
Allem Volk zur Lust und Freude,
Heilsam Kranken und Gesunden?
Der des Mannes Hirn erweitert,
Der die ganze Welt erheitert,
Den auch Frau'n nicht ungern sehen,
Selbst die Mädchen nicht verschmähen?

So bereitet man den Brantwein,
So entsteht der Trank der Freude:

Aus den goldnen Ähren stammt er,
Man gewinnt ihn aus Getreide.

Rinne denn, geliebtes Tränklein,
Träufle in die trockne Kehle,
Wärm' das Herz mir und den Magen,
Und erquicke meine Seele,
Daß in Stimmung ich gerathe,
Heiter bin wie andre Leute,
Allen angenehm mich mache,
Lust und Fröhlichkeit verbreite!

Vom Bier.

Hört nun, wie das Bier entstanden,
Bier braut man aus bitterm Hopfen,
Hopfen, alles Lärmens Vater,
Senkte man als junge Rebe,
Pflanzte ihn, den schlangengleichen,
Mitten auf den Acker Osmas,
Neben Kalevalas Quelle.

Hier gedieh der junge Schößling,
Üppig stieg die zarte Ranke,
Grünte fröhlich auf dem Felde
In des kühlen Brunnens Nähe,
Wand allmählich sich am Baume
Bis zum Wipfel in die Höhe.

Und vom Baume rief der Hopfen,
Von dem Felde her die Gerste,

Und das Wasser aus dem Brunnen:
Sagt, wann mag der Tag erscheinen,
Wo wir Alle uns vereinen?
Um die Weihnachtszeit, zu Neujahr?
Gegen Pfingsten oder Ostern?
Oder auch für alle Fälle
Heute noch, gleich auf der Stelle?

Sieh, da trafen sie zusammen,
Gleich ging einer zu dem andern;
Wasser trug der kleine Zeisig,
Doch die Arbeit ward ihm sauer,
Buchfink brachte Holz und Reisig,
Und der Dompfaff selbst war Brauer.
Klug und kundig war das Thierchen,
Ließ den Trank in's Tönnchen laufen,
Aber wußt' ihn nicht zu taufen.

Da, vom Ofen rief die Katze,
Mieschen rief von ihrem Platze:
„Bier, das sei der rechte Name!
Herrlich mag der Trank dem Frommen,
Doch dem Bösen schlecht bekommen,
Mag's dem Guten freundlich lachen,
Doch den Bösen zornig machen!"

Und der Fink mit rother Kehle,
Auch der Spatz, die arme Seele,
Hielt ein Mahl, und gab den Gästen
Von dem neuen Trank zum Besten.
Das bekam den Frommen immer,
Doch den Bösen desto schlimmer;
Zank erhob sich allerwegen,
Und vom Zanken kam's zu Schlägen.

Ach, der Fink mit rother Kehle,
Auch der Spatz, die arme Seele,
Mußten schnell ihr Häuschen räumen,
Zuflucht suchen auf den Bäumen.

Böse Nachricht.

Ein Gerücht kam mir zu Ohren,
Durch die Wand erhielt ich Botschaft,
Von der Straße her vernahm ich,
Hörte durch das offne Fenster
Klagen um den lieben Brantwein;
Daß sein Untergang beschlossen,
Daß man ihm den Tod geschworen,
Daß der Trank für uns verloren,
Der dem Fröhlichen nie fehlte,
Der den Muth der Männer stählte,
Abends spät noch Freude brachte,
Morgens früh schon heiter machte;
Der von Herren hochgeachtet,
Selbst vom Pastor nicht verachtet,
Allenthalben wohlgelitten,
In Palästen und in Hütten;
Der von aller Noth befreite,
Der das Menschenherz erfreute,
Der die Köpfe denken lehrte
Und des Leibes Kraft vermehrte,
Der die Wangen rosig malte,
Kupfern von der Nase strahlte!

Armer Brantweinkessel, wehe!
Sag', welch Unglück ist geschehen?
Stahlst du, hast du Mord begangen,
Daß man schmählich dich gefangen?
Gar in Ketten aufgehangen?
Röhren, Deckel, Fässer, Tiegel
Liegen hinter Schloß und Riegel!
Konntest sonst so frei dich zeigen,
Wie das Eichhorn auf den Zweigen!

Herr und König, Volksberather!
Majestät und Landesvater!
O, nimm ab die schwere Fessel,
Gieb uns wieder unsre Kessel!
Auch die Deckel, Trichter, Röhren,
Nimm sie wieder auf zu Ehren,
Daß je eher, desto besser
Tröstung träufle in die Fässer,
Daß wir mit gerührten Händen
Von den rauchgeschwärzten Wänden
Froh die Becher nehmen dürfen,
Und aus vollen Flaschen schlürfen,
Daß wir endlich uns der treuen
Kameraden wieder freuen!

Sylvesterabend.

Wieder ist ein Jahr vergangen,
Glück zur Reise, mag's vergehen!
Mag es ruhig wie die andern

Zu den alten Tagen wandern!
Laßt uns singen, spielen, lachen,
Einen frohen Abend machen!

Essen wollen wir und trinken,
Froh den Augenblick erfassen,
Allen Gram bei Tisch vergessen,
Leben heißt's, und leben lassen!
Hängt das Dach doch voller Geigen,
Saitenspiele von den Decken,
An den Wänden hängen Flöten,
Harfen stehn in allen Ecken,
Glöckchen klingen vor den Fenstern,
Schellen läuten an den Pforten,
Haus und Hof ist voll von Tänzern,
Singen hört man aller Orten.

In den Kellern stehen Rollen,
Auf den Rollen liegen Fäßchen,
In den Fäßchen sind Getränke,
Voller Speisen sind die Schränke,
Brot und Butter, Schinken, Würste,
Niemand hungre oder dürste!

Lob des Hausherrn.

Hübsche Häuser will ich loben,
Preisen den, der sie erbaute,
Der das Werk begann, das schwere,
Singe jetzt des Hausherrn Ehre,
Der sein prächtiges Gebäude
Aufgebaut auf öder Heide.

Holz ließ er vom Berge schleppen,
Über Sümpfe Blöcke, Bohlen,
Durch Morast und wilde Steppen
Ließ er Moos und Balken holen.

Ach, wie oft blieb unserm Hausherrn,
Den des Himmels Huld beschütze,
Nicht am Stein der Handschuh hängen,
Und am Baume oft die Mütze,
Wenn er schwere Steine rollte,
Oder Bäume fällen wollte.

Wie viel Mal mußt' unser Hausherr,
Den wir Alle dankbar ehren,
Nicht im Wald am Feuer liegen,
Und doch oft des Schlafs entbehren,
Wenn die Fichtennadeln stachen,
Und die dürren Äste brachen,
Während er die Blöcke sägte
Und das Holz in Haufen legte.

Nunmehr fehlt es unserm Hausherrn,
Dem wir so viel Gutes danken,
Wahrlich nicht an werthen Gästen,
Nicht an Freunden und Bekannten.
Auf den Bänken sitzen Sänger,
Durch die Fenster schau'n die Knechte,
In der Ecke steht der Spielmann,
An den Thüren lauschen Mägde;
Plaudernd geht man auf und nieder,
Hinter'm Hause singt man Lieder,
Tanzt am Wege hin und wieder;
Rings in fröhlichem Gedränge
Tummelt sich die bunte Menge.

Dank der Wirthin.

Nicht vom bärt'gen Ziegenböckchen,
Dem gehörnten, will ich sprechen,
Nicht vom Schaf im wollnen Röckchen,
Um den Hals das helle Glöckchen;
Von der Köchin dieser Grütze
Red' ich, von des Hauses Stütze,
Von der Krone aller Frauen,
Klug und kundig Bier zu brauen.

Lob und Dank sei dir, o Wirthin,
Dir, der kunsterfahrnen Köchin,
Der das Mahl so wohlgerathen,
Vogel, Fleisch und Fisch und Braten,
Kuchen, Backwerk, Brot und Butter, —
Dank sei dir, des Hauses Mutter!

Wohlverständig war's und klüglich,
Daß das Bier du brauen hießest;
Doch noch besser und vergnüglich
War's, daß du es trinken ließest.

Das Orakel.

Das Orakel zu befragen
Nahm ein Mädchen kleine Spähne;
„Wahrheit", sprach sie, „sollt ihr sagen,
Mir vom Schicksal Nachricht geben,
Laßt die Zukunft mich erfahren,
Alles sollt ihr offenbaren!"

„Wann wird meine Hochzeit werden,
Wird das Glück es bald so fügen?
Wohin werd' ich Blümchen wandern,
Wohin werd' ich Vöglein fliegen?
Zieh' ich in das Haus des Nachbars,
Wohn' in prächtigen Gebäuden?
Komm' zu Wohlstand und zu Reichthum,
Leb' in Überfluß und Freuden?

Sprich die Wahrheit nun, Orakel,
Nicht so, wie ich selber wünsche,
Denn, ich schwör' es hoch und theuer,
Lügst du, werf' ich dich in's Feuer."

Das Orakel denkt im Stillen:
Wollt' ich reine Wahrheit sprechen,
Wird die Jungfrau sich betrüben,
Wird ihr Herz vor Kummer brechen.

Also sprach es nicht die Wahrheit,
Sprach von einem hübschen Freier,
Und die Jungfrau, frohen Herzens,
Warf die Spähne nicht in's Feuer.

Auf dem See.

Wehe, Wind, um meinen Nachen,
Treibt mein Boot, ihr linden Lüfte,
Leiht dem Rudrer eure Hülfe,
Leichter uns die Fahrt zu machen!
Allzuschwach sind unsre Ruder,

Schwach auch, die das Ruder rühren,
Klein und ungeübt die Hände,
Die den Kahn hinüber führen.

Weht, ihr Winde, meinen Nachen,
Treib' mein Boot, du Silberwelle,
Lenke du das leichte Schiffchen,
Führ' es an die rechte Stelle!
Führ' es hin zum sichern Strande,
Daß es froh und glücklich lande!

Des Mädchens Klage.

Nimmer gehn mir aus dem Sinne,
Niemals kann ich sie vergessen,
Jene heitern, holden Tage,
Als ich sang, ein Kind an Jahren,
Zwitscherte, ein kleines Mädchen,
Nach der muntern Vögel Weise,
Gleich der Lerche in den Lüften,
Nah der Wolken Schoß dort oben,
Unbekümmert, ohne Sorgen.

Frei das Herz von allem Kummer,
Flog ich einst, wie Winde fliegen,
Schwebte, wie die Funken schweben,
Flatterte, wie Laub im Walde,
Wie der Schmetterling im Rasen;
Trank mich satt am Honigsafte
Aus den goldnen Blumenkelchen,
Trank den Thau aus Silberschalen.

Fröhlich in des Haines Schatten
Auf der duft'gen Wiese saß ich
Gleich der Blume auf dem Felde
Unter frohen Kinderspielen
Mit den Schwestern und den Brüdern,
Eingewiegt von süßen Düften,
Die der Wind herüberwehte
Von der honigreichen Wiese.

Dann im Hain, ein Bild des Friedens,
Schlief ich, gleich dem jungen Vöglein,
Sanfte Ruhe senkte leise
Sich auf's Lager, mir zur Seite,
Drohte meinem süßen Schlummer
Nicht mit neuerwachtem Kummer,
Nicht mit jenen bangen Sorgen,
Die mein Herz jetzt niederdrücken.

Weder weiß ich, noch vermag ich
Zu erklären, zu ergründen,
Was mir in den Sinn gekommen,
Was die Seele mir bewegte,
Welch ein mächtiger Gedanke,
Welch ein unbekanntes Feuer
Sich in meinem Herzen regte.

Als ich funfzehn Jahre zählte,
Als die Zeit dahingegangen,
Ich herangereift zur Jungfrau,
Da begann mein Herz zu glühen,
Neue, ungeahnte Sorgen
Wuchsen mit des Busens Wallung.

Öde scheint mir jetzt die Hütte,
Düster ist mein Sinn im Felde,
Weder auf den Fluren find' ich,
Noch im Haine find' ich Ruhe,
Aus dem grünen Laub der Bäume
Ist die Freude hingeschwunden.
Kummer zwingt mich auf das Lager,
Stiller Gram stört meinen Schlummer,
Sorgen wecken mich zum Lichte,
Zu dem Glanz des jungen Tages.

Tief im Herzen brennt die Flamme,
Tief im Innersten verborgen
Glüht das Feuer dunkler Hoffnung,
Jenes unbekannte Feuer,
Das ich nicht die Kraft zu löschen,
Nicht den Muth zu dämpfen habe.
Dorthin eilen unaufhaltsam
Meiner Zunge Wort und Rede,
Dahin eilen meine Wünsche,
Meine innersten Gedanken,
Zu den Wegen dunkler Hoffnung,
Zu der Ahnung engen Wegen;
Freude bringen sie dem Herzen,
Ach, und bringen bald auch Schmerzen.

Ein Gedanke nur bewegt mich,
Nur an Eines mag ich denken,
Nur ein einziges Bedürfniß
Unter allen fühlt die Seele,
Nur das eine, das dem Herzen
Freude bringt, und bald auch Schmerzen.

Am Strande.

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten schwamm ein Boot im Strome.
Wessen ist das Boot im Strome?
Sieh, des Vaters Nachen ist es.
„Nimm mich in den Nachen, Vater!"
„Darfst nicht in den Nachen, Tochter,
Reißend ist des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel."

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten schwamm ein Boot im Strome.
Wessen ist das Boot im Strome?
Meiner Mutter Nachen ist es.
„Nimm mich in den Nachen, Mutter!"
„Darfst nicht in den Nachen, Tochter,
Reißend ist des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel."

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten schwamm ein Boot im Strome.
Wessen ist das Boot im Strome?
Meiner Schwester Nachen ist es.
„Nimm mich in den Nachen, Schwester!"
„Darfst nicht in den Nachen, Schwester,
Reißend ist des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel.

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten schwamm ein Boot im Strome.
Wessen ist das Boot im Strome?
Des Geliebten Nachen ist es!
„Nimm mich in das Boot, Geliebter!“
„Komm zu mir in's Boot, mein Mädchen,
Schwach nur ist des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel!“

In der Einsamkeit.

Düster ist der Sinn der Möwe,
Taucht sie in die kalten Wogen;
Düstrer noch der Sinn des Armen,
Kommt er still des Wegs gezogen.
Ängstlich blickend fliegt der Sperber
Durch die reifbedeckten Wälder;
Ängstlicher noch blick' ich um mich,
Wandre hin durch öde Felder.
Frierend sucht die Turteltaube
Sich ein Körnchen auf dem Dache,
Bis in's Herz vor Kälte schaudernd
Lösch' ich meinen Durst am Bache.

Wenn der Kuckuk ruft.

Von der Tanne rief der Kuckuk,
Tönend rief er in die Weite,

Sang, damit ihn Andre hörten,
Glücklichere sich erfreuten;
Mir, dem armen Kinde, sang er
Nie seit jenem Tage wieder,
Wo die Mutter mir gestorben,
Wo wir sie zu Grabe führten.

Möchte eine arme Waise,
Ein verlaßnes Kind doch niemals
Lang' dem Ruf des Kuckuks lauschen
Auf des Hügels Sonnenseite!
Bei des Silbervogels Rufen
Bebt das arme Herz zusammen,
Rasch durchrollt das Blut die Adern,
Brennend heiß, wie Feuerflammen.

Möchte eine arme Waise,
Ein verlaßnes Kind doch niemals
Lang' dem Ruf des Kuckuks lauschen
Auf des Hügels Schattenseite!
Heimlich lösen sich die Thränen,
Feuchten sanft die Augenlider,
Rollen, Erbsen gleich zur Erde,
Tropfen schwer wie Bohnen nieder.
Wer dem Kuckuk lauscht, dem kürzt er
An der Lebenszeit zwei Ellen,
Und am Alter eine Elle.

Sterben ist die schwerste Arbeit.

Schallend ist des Kranichs Stimme,
Langgestreckt der Hals des Tauchers;

Hätt' ich doch des Kranichs Stimme
Und den langen Hals des Tauchers,
Wenn ich meine Lieder singe,
Wenn ich den Gesang beginne!

Reden ist des Mundes Arbeit,
Singen Arbeit für die Lerche,
Färben ist es für den Färber,
Für die Weberin das Weben,
Für die Jungen Hochzeit halten,
Sterben Arbeit für die Alten.

Sterben ist die schwerste Arbeit,
Scheiden ist die schmerzensvollste,
Hart ist's, in das Grab zu sinken,
Manas Todtentrank zu trinken.
Bitter ist es, zweimal freien,
Oder gar es dreimal müssen,
Der Geprüfte freit wohl zweimal,
Doch der Schwergeprüfte dreimal.

Kennzeichen.

Leicht erkennt man wohl den Flieder,
Leichter noch die Schwiegermutter,
Auch den Schwager kennt man wieder,
Selbst des Schwagers kleine Tochter.
Wie den Flieder an der Blüthe,
So am Gang die Schwiegermutter;
Wie den Schwager an der Stimme,
So das Kind am frohen Lachen.

Auch den Traurigen erkennt man,
Den von Sorgen tief Gebeugten;
Seufzend schleicht der Unglücksel'ge
Leise summend hin am Wege;
Den Bedrückten flieht der Schlummer
Auf der harten Ruhestätte,
Stumm, versenkt in seinen Kummer,
Wacht er thränenvoll im Bette.

Auf dem Sterbebette.

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an schwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willst du, Armer, schlafen,
Wo der nöth'gen Ruhe pflegen?
Willst du hier im Stübchen schlummern,
Dort auf jene Bank dich legen?"

„Nicht im Stübchen mag ich schlummern,
Nicht auf jene Bank mich legen,
Wo im lauten Freudentaumel
Magd und Knechte sich bewegen."

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an schwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willst du, Armer, schlafen,
Wo ein Weilchen dich erholen?

An des blauen Meeres Strande,
Auf dem weißen Ufersande?"

„Ach, wohl schlief' ich gern am Meere,
Aber nicht auf fremdem Strande,
Wo die Möwen mich umschwärmen,
Wo die Wasservögel lärmen."

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an schwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willst du, Armer, schlafen,
Deine Schlummerstätte wählen,
In den Todtenhallen Manas,
Dort in Tuonis düstern Sälen?"

„Führt mich weg von hier zu schlummern,
Wiegt mich ein in süße Träume,
Öffnet Manas Todtenhallen,
Bettet mich in Tuonis Räume!
Dort laßt mich zur Ruhe gehen,
Dort wird Alles enden müssen,
An der letzten Ruhestätte,
Auf dem ew'gen Schlummerkissen."

Häusliches Unglück.

Mancherlei kann sich ereignen,
Kann auf Reisen wohl geschehen,
Wenn der Rausch den Sinn umnebelt,

Die Gedanken stille stehen;
Hier läßt man das Mützchen fliegen,
Dort bleibt gar der Stiefel liegen.

Bier ist überall zu haben,
Darum trinkt man bis zur Neige,
Mag das Pferd auch Kiesel nagen,
Und das Füllen trockne Zweige;
Mag die Frau im Elend weinen,
Mag sie hungern mit den Kleinen!

Fröhlich spricht daheim der Knabe:
„Heute Abend kommt der Vater,
Bringt gewiß uns frische Fische,
Bringt auch Fleisch zum Mittagstische.“

Gegen Morgen kommt der Vater,
Kommt bei Nacht erst von der Reise,
Frische Weidenruthen bringt er,
Frische Stecken statt der Speise.

Allegorie.

Eine Zeit lang läßt sich rudern,
Hurtig fliegt das Schifflein vorwärts
Auf den ewigen Gewässern,
Auf den weiten Wasserwogen.

Doch bald bricht der Sturm das Ruder,
Bald vergeht der arme Schiffer,
Mann und Ruder gehn verloren,
Und das Boot zerschellt am Riffe.

Dann leih' du dein Ruder, Ahti,[20]
Leih' dein Boot mir, Herr der Meere,
Stärkre Ruder gieb mir Schwachen,
Gieb mir einen stärkern Nachen,
Daß im Hafen ich mich rette
Aus dem feuchten Wogenbette!

Selbst ist der Mann.

Stürb' ich jetzt, ich armer Sünder,
Käm' der Tod mich zu entführen,
Würden hundert Zungen schweigen,
Tausend Lippen sich nicht rühren.
Hundert schwatzten dies und jenes,
Tausend sprächen von mir Böses,
Hundert Vettern und Verwandte,
Mehr als Tausend aus dem Dorfe,
Alle Bauernweiber wollten,
Auch die Nachbarn und die Tanten,
Meist doch wünschten die Verwandten,
Daß ich im Morast ertränke,
Wie ein Pfahl im Sumpf versänke.

Doch der Himmel mag verhüten,
Mag mich Gott davor bewahren,
Daß sie in den Lehm mich kneten,
In den Sumpf mich niedertreten.
Nein, im Sumpf will ich nicht enden
Noch hab' ich zwei tücht'ge Arme
Mit zwei festen, starken Händen,
Und zehn Finger anzuwenden.

Finden sich doch längre Pfähle,
Gut genug, euch in den Pfützen,
Im Morast darauf zu stützen;
Drüben auf dem Moor die Tanne,
Oder dort am Strand die Fichte,
Die mögt ihr als Tritt benutzen,
Euch die Schuhe abzuputzen!

Hans Ohnesorgen.

Ist denn Niemand, der mir Rath giebt,
Keiner, der zur Hand mir wäre?
Rathe du mir, holde Jungfrau,
Komm, nimm du mich in die Lehre!
Doch ein Mädchen darf nicht rathen,
Kann nicht Andre unterrichten,
Muß sich selbst noch Rath erholen,
Selber noch nach Andern richten.

Nun, so geh' es, wie es wolle,
Mich, wahrhaftig, kümmert's wenig!
Mag der Gaul sich Sorgen machen,
Mag das Pferd im Stalle klagen,
Mag das Rößlein Grillen fangen,
Mag das liebe Thier sich plagen!
Hat das Pferd doch stärkre Knochen,
Stärkern Kopf und festre Sehnen,
Breitern Hals und breitern Rücken,
Mag sich's an die Last gewöhnen!

Der Erfahrne.

Habe Alles schon vor Jahren
Reichlich in der Welt erfahren,
Nur drei Dinge ausgenommen:
Zweimal auf die Welt zu kommen,
Um ein junges Weib zu werben,
Und als Schwiegersohn zu sterben;
Aß auch niemals Rabenknochen,
Hab' auch nie vom Fisch die Flossen
Oder Hasenmilch genossen.

Der Unzufriedene.

Andern kommt das Glück entgegen,
Bringt das Heinzelmännchen Reichthum,
Mein Glück aber lag im Schlafe,
Gähnend lag mein Heinzelmännchen
Unter'm Stein, die Hand im Handschuh,
Mit der Mütze auf dem Kopfe.

Wenn das Glück zu kaufen stände,
Wenn es sich am Wege fände,
Kauft' ein beßres ich noch heute,
Würf' das schlechte auf die Seite,
Bänd' es rücklings an den Pfosten,
Mit dem Kopf an einen Pfeiler,
Und mit Ruthen, daß es schwirrte,
Ja, mit Lederriemen schlüg' ich,
Gösse ihm für seine Tücken
Eiskalt Wasser auf den Rücken.

Fischerleben.

Hei, wir lust'gen Wasserratten,
Krabben, für die See geboren,
Wir in unsern Fischerhütten,
Hier am Strande auferzogen,
Sagt, was sollt' uns Krabben fehlen!
Stets ist uns das Glück gewogen,
Uns, die hier in diesen Hütten,
Hier am Strande auferzogen.

Nahrung giebt das Meer uns reichlich,
Giebt sie uns an Ort und Stelle,
Hell glänzt uns die See entgegen,
An das Fenster spült die Welle.
Nimmer ließ das Meer uns hungern,
Gab zu essen uns und trinken,
Gab uns Kleider und Gewänder,
Schuh und Stiefel für die Knaben,
Für die Mädchen Putz und Bänder.

Vision.

In der ersten Morgenfrühe,
Zeitig stand ich auf vom Lager,
Wusch die Hände und die Augen,
Ordnete mein kleines Stübchen,
Ging, den Kehricht auszutragen.

Sinnend stand ich auf dem Hofe,
Blickte auf die weiten Fluren,

Sieh, da glänzt ein See von ferne
Mit drei Böten auf den Wogen;
Eines strahlt in goldnem Glanze,
Silbern schimmerte das zweite,
Kupferfarben glänzt das dritte.

Wie vertheil' ich wohl die Böte?
Wem soll jedes zugehören?
Meinem Vater ziemt das goldne,
Das von Silber meinem Bruder,
Das von Kupfer ziemt dem Oheim.

Wieder sah ich nach den Böten,
Sah darin drei schöne Jungfraun;
Goldgeschmeide trägt die eine,
Silbern strahlt der Schmuck der andern,
Kupfer glänzt im Haar der dritten.

Wie vertheil' ich wohl die Jungfraun?
Wem soll jede zugehören?
Meinem Vater ziemt die goldne,
Die im Silberschmuck dem Bruder,
Die im Kupferglanz dem Oheim.

Und ich sah zum dritten Male;
Sieh, da war der See verschwunden,
Mit dem See zugleich die Böte,
Mit den Böten auch die Jungfraun;
Wald ward aus den blauen Wogen,
Aus den Jungfraun wurden Espen,
Aus den Böten Regenbogen.

Kleine Hausdiebe.

Mädchen haben gute Tage,
Haben keinen Grund zur Klage;
Keine ist, die rathlos wäre,
Die sich nicht auf List verstände,
Sich nicht selbst zu helfen wüßte,
Die nicht einen Ausweg fände.

Unten kriecht sie in den Speicher,
Öffnet die Getreidesäcke,
Klettert aufwärts längs den Wänden,
Kriecht hinaus durch Dach und Decke,
Nimmt die Schuhe statt des Maßes,
Und die Strümpfe statt der Säcke.

Vater und Tochter.

Eine Jungfrau schöpfte Wasser,
Eilte heim in ihre Hütte,
Nieder bogen sich die Eimer,
Schwankten schwer bei jedem Schritte.
Ei, wem mag sie Wasser bringen?
Ihrem alten Vater drinnen.

„Wasch' das Angesicht, die Hände,
Väterchen, wasch' auch die Augen;
Reise in das Land der Füchse,
Frage an, was dort zu kaufen,
Kauf' von Fuchspelz eine Mütze!

Geh nach Polen dann hinüber,
Frag' auch dort und kauf' das Beste,
Kauf' dem Bruder eine Weste!

Fahr' auch weiter noch nach Deutschland,
Nach dem Besten anzufragen,
Kauf' der Mutter einen Kragen.

Dann geh in das Land der Kleider,
Mir das Beste auszuwählen;
Tücher wirst du kaufen müssen,
Und ein weiches Ruhekissen;
Denn gewiß, bald mach' ich Hochzeit,
Einen hübschen Freier weiß ich,
Einen braven, guten Jungen,
Klug dabei, geschickt und fleißig."

Das Loos der Jungfrau.

Hunger jagt den Fuchs in's Eisen,
Naschlust lockt die Maus zur Falle,
Mädchen zieht das Herz zum Jüngling,
Neigung treibt sie hin zum Manne.

Mahle Jungfrau, an der Mühle,
Mahl' nach Herzenslust, mein Mädchen,
Mahlt, ihr Füße und ihr Hände,
Rührt euch Arme, schont nicht euer!
Auch du, Mühlstein, sei behende,
Mahl' der Jungfrau einen Freier!
Wünscht sie doch nur eins auf Erden:
Recht bald junge Frau zu werden.

Wie das Boot sich sehnt nach Wasser,
Wie das Schifflein nach den Wogen,
So auch fühlt das Herz der Jungfrau
Sich zum Manne hingezogen.

Denn so ist des Schicksals Wille,
Daß sie andre Wahl nicht habe,
Als vom Elternhaus zum Manne,
Von des Mannes Haus zum Grabe.

Mutterfreuden.

Gern ein Kind im Arm zu tragen
Ist dem faulen Weibe eigen;
Wenn sie an die Arbeit gehn soll,
Fängt sie an ihr Kind zu säugen;
Nimmt es spielend in die Arme,
Führt die Nahrung ihm zum Munde,
Legt sich auf die Bank gemächlich
Und verschläft die Arbeitsstunde.

Aus dem Leben.

Einem Herrn starb einst ein Füllen,
War das beste Thier im Stalle;
Ei, wie freuten sich die Raben
Und die andern Vögel alle;
Krähen schwirrten, Elstern flogen,
Sperber kamen hergezogen,

Hunde liefen zu in Schaaren,
Füchse sprangen, gleich zu Paaren,
Auch der Wolf in seiner Freude
Sammt dem Bären aus der Heide
Trabten munter im Moraste,
Baten selber sich zu Gaste.

Der Faule.

Wuchs ein Knabe auf im Norden,
In des Eismeers kalten Dünsten,
Närrisch, ungeschlacht und träge,
Dümmer als die allerdümmsten.
Nährte sich von Sand und Steinen,
Aß auch Kohlen um zu leben,
Nachts fand man den lieben Kleinen
Schlafend in Gebüsch und Gräben;
Schlief im Sommer hinter Zäunen,
Kroch im Winter in die Scheunen;
War auch nie auf Jagd gegangen,
Fische mocht' er gar nicht fangen,
Müßig lagen Pfeil und Bogen,
Auch sein Netz ward nie gezogen.

Anweisung für Freier.

Wirb um keine Braut mit Hasen,
Freie nicht mit Eichhornfellen,

Komm auch nicht mit Kupferringen,
Zinnschmuck oder solchen Dingen!
Nur die Dumme kommt für Hasen,
Für ein Eichhorn nur die Träge,
Eine Lügnerin für Kupfer,
Und für Zinn ein Bettelmädchen.

Nein, mit Gold such' dir ein Weibchen,
Such' mit Silber eins zu finden,
Schön Geschmeide mußt du schenken
Und mit Seidenband sie binden.

Lebensregel.

Lach' nicht über andre Frauen,
Tadle nicht die Braut des Nächsten,
Daß dir selbst nicht eine Hausfrau,
Eine Braut zu Theil einst werde,
Über welche Andre lachen,
Mehr vielleicht sich lustig machen!

Heirathsantrag.

Werde mein, geliebte Jungfrau,
Nimm zum Manne mich, den schönen,
Mich, den herrlichsten, den besten
Unter allen Landessöhnen!
Ich bin reich an „Nichtszueigen",
Reicher noch an „Hungerleiden".

Sieh, ich hab' drei große Scheunen:
Eine auf dem Torfmoor draußen,
Auf der Heide dort die zweite,
Und die dritte hinter'm Hause.

In der Scheune auf dem Torfmoor
Liegen Wurzeln, Brot zu backen,
In der andern auf der Heide
Rinden, in den Teig zu hacken;
In die dritte, schon seit Jahren,
Hat man „Garnichts" eingefahren.

Aber doch ist sie so leer nicht,
Freilich auch nicht voll zu nennen;
Hühnerbeinchen liegen drinnen,
Und ein Häufchen todter Spinnen.

Werde mein, geliebte Jungfrau,
Komm, mir deine Hand zu reichen,
Mir, dem stolzen, schönen Manne,
Dem an Reichthum Alle weichen!
Sieh, ich hab' drei prächt'ge Kühe:
Preißelbeere steht im Walde,
Mispel geht am Zaune grasen,
Haselnuß liegt dort im Rasen.
Reichlich Milch giebt Preißelbeere,
Mispel giebt die beste Butter,
Haselnuß die meisten Kälber;
Niemand braucht sie anzubinden,
Niemand treibt sie aus am Morgen,
Niemand braucht für sie zu sorgen.

Ein hübsches Paar.

Seht, die Jungfrau tanzt nicht übel,
Auch der Tänzer ist manierlich,
Doch des Mädchens Tanz ist schöner,
Der des Burschen nicht so zierlich;
Eine Freude ist's zu sehen,
Wenn sie bei einander stehen.

Wohl verlohnt es sich der Mühe,
Sie zu einem Paar zu machen,
Möcht' nur nicht das Weibsvolk drinnen
Sie auf Schritt und Tritt bewachen!
Käm' doch eine böse Krankheit,
Eine Seuche meinetwegen,
Das Gezücht von alten Weibern
Auf der Stelle wegzufegen,
Daß das hübsche Paar noch heute
Sich als Braut und Bräut'gam freute.

Aller guten Dinge sind drei.

Antero, der stolze Jüngling,
Er, der schönste unter Allen,
Legte Schlingen aus für Drosseln,
Eisen um den Fuchs zu fangen,
Stellte Netze aus für Mädchen.

Drosseln fing er auf dem Wege,
Fing auch einen Fuchs am Flusse,
Und im Dorf ein hübsches Mädchen.

Antero, der stolze Jüngling,
Er, der schönste unter Allen,
Gab den Gästen gern die Drosseln,
Ließ den Fuchs im Dorf verkaufen,
Und das hübsche Mädchen endlich? —
Das behielt er selbstverständlich.

Unterschied.

Hör' die weichen Schuhe knistern,
Hör' die leichten, flücht'gen Schritte!
Mädchen treten in die Kirche,
Eilen nach des Chores Mitte,
Suchen hastig unter'm Tuche,
Greifen hurtig nach dem Buche,
Stimmen ein in die Gesänge,
In die feierlichen Klänge.

Hör' die schweren Stiefel stampfen,
Hör' das Schlurfen in den Gängen!
Burschen stürmen in die Kirche,
Wie sie lärmen, wie sie drängen!
Unter'm Arm die Brantweinflasche
Stürzen sie herein zur Pforte,
Hören weder auf die Orgel,
Noch des Pastors beste Worte;
Äugeln nur und blinzeln lieber
Nach den Mädchen gegenüber.

Wohl- und Mißklang.

Sangen einst zwei Nachtigallen
In den Kronen dunkler Föhren,
Sangen liebliche Gesänge,
Herrlich waren sie zu hören.

Sangen einst zwei Runensänger,
Lauschend wagt' ich nicht zu stören,
Wonnig waren ihre Weisen,
Herrlich waren sie zu hören.

Zankend saßen einst zwei Weiber,
Ihren Grütztopf auszuleeren;
Mag der Teufel beide holen!
Gräulich waren sie zu hören.

Reiche Tafel.

Komm doch, komm, du lieber Thomas,[21]
Laß auch bald das Christfest folgen!
Eilt euch, Allerheilgen, Neujahr,
Flugs herbei, ihr frohen Ostern!
Essen giebt's genug im Hause,
Uns fehlt nichts zum Festtagsschmause:
Heimchenschinken, Fliegenbeinchen,
Und vom Spatz das Hintertheilchen,
Auch vom Frosch die kleine Zehe
Und das Auge einer Krähe.

Die Reichen und die Armen.

Teufelsvolk hält auch wohl Hochzeit,
Läßt es nicht an Festen fehlen,
Darum schlachten sie ein Füllen,
Rabenschwarz wie ihre Seelen.

Munter sitzen sie beim Essen,
Gehen, sich in Wein zu baden,
Unser einer wird vergessen,
Pack wird da nicht eingeladen.

Während bei den Tafelfreuden
Sie den Magen sich verderben,
Hat der Arme Noth zu leiden,
Muß vielleicht vor Hunger sterben.

Dummsdorf.

Dummsdorf hat ganz eigne Sitten,
Dort gehn Mädchen aus zu freien,
Müssen selbst um Männer bitten.
Dummsdorf ist ein dummes Städtchen,
Dumm sind Männer dort und Frauen,
Leicht und flüchtig sind die Mädchen,
Burschen darf man gar nicht trauen;
Und die Alten gar, die blinden,
Können nicht zur Thüre finden,
Wenn die Frau'n sie nicht am Kragen,
Und am Arm die Töchter tragen.
Nach der Thür sucht man im Dache,

Nach den Fenstern in der Ecke,
Nach dem Schornstein unter'm Tische,
Nach dem Ofen an der Decke.

Hochzeit!

„Nun, mein Antti, Herzensjunge,
Meiner Augen Trost, mein Leben,
Wann wird's endlich Hochzeit geben?"

„Morgen schon, mein Turteltäubchen,
Morgen schon wirst du mein Weibchen."

„Ist das Hochzeitsmahl auch fertig?"

„Freilich: Suppe erst von Mücken,
Dann ein fetter Fliegenrücken,
Mottenflügel, Entenknochen,
Alles ließ ich für dich kochen."

„Heißa, Antti, welche Freude,
Topp, wir machen Hochzeit beide!"

Antti kam schon gegen Abend,
Ruhte aus und ging am Morgen
Feld und Acker zu besorgen;
Ging um Rüben auszusäen,
Pflanzte Alles schon im Gehen;
Spannte vor den Pflug zwei Katzen,
Furchen zogen ein paar Spatzen,
Legte selbst sich auf die Nase,
Schlief vergnügt im weichen Grase.

Drei böse Dinge.

Männern drohn drei böse Dinge,
Drei sind's, die den Tod ihm bringen:
Erst ein Boot mit leckem Boden,
Dann ein widerspenstig Füllen,
Drittens eine böse Hausfrau.

Wohl entgeht man einem Übel,
Einem Boot mit leckem Boden,
Ohne Gottes gnäd'gen Beistand,
Ohne daß der Höchste hülfe:
Man verbrennt das Boot im Feuer.

Man entgeht auch wohl dem zweiten,
Einem widerspenst'gen Füllen,
Ohne Gottes gnäd'gen Beistand,
Ohne daß der Höchste hülfe:
Laß den Wolf das Füllen fressen!

Aber, guter Gott, bewahre,
Schütze Jeden, daß bei Leibe
Er von einem bösen Weibe
Allezeit verschonet bleibe!

Nicht entrinnt man solchem Übel
Ohne Gottes gnäd'gen Beistand,
Ohne daß der Höchste hülfe;
Weder wird man sie verbrennen,
Noch der Wolf sie fressen können,
Einer nur, der Tod allein,
Kann von solcher Noth befrein.

Die gezähmte Widerspenstige.

Reicht, ihr jungen Mädchen, niemals
Einem Mann die Hand, der alt ist,
Weil ein alter Mann von außen,
Und noch mehr von innen kalt ist.
Niemals kann ein junges Mädchen
Einen alten Mann verstehen,
Und noch wen'ger kann der Alte
In die jungen Herzen sehen.

Einmal nahm ein Mann in Jahren
Sich ein muntres, junges Weibchen,
Fuhr zur nächsten Stadt und brachte
Ihr ein hübsches neues Häubchen,
Hoffend, daß die Frau ihn lobte;
Doch die Junge schrie und tobte:
„Unglücksel'ger alter Graukopf,
Katzenauge, laß mich gehen!
O, hätt' ich dich nie gesehen!"

Einmal nahm ein junges Mädchen
Sich ein altes graues Männchen;
Der fuhr in die Stadt und brachte
Ihr von dort ein feines Hemdchen,
Hoffend, daß die Frau ihn lobte;
Doch die Junge schrie und tobte:
„Du abscheuliches Gerippe,
Grauenhafter alter Zänker,
Habichtsnase, geh zum Henker!"

Einmal nahm ein Mann in Jahren
Eine junge Frau zu eigen,

Ging dann in ein Birkenwäldchen,
Kam zurück mit frischen Zweigen.
Damit klopfte er behende,
Und die Frau rief ohne Ende:
„Ach, du süßer, holder Engel,
Einzige, geliebte Seele,
Du, mein Glück, mein Trost auf Erden,
Nie mehr will ich böse werden!"

Der Gerichtstag der Vögel.

Zog ein Bauer auf den Acker,
Wollte pflügen, wollte säen,
Säte zehn Getreidekörner,
Ließ den Pflug zehn Furchen gehen.
Sieh, da kamen Vogelschaaren,
Finken drängten sich zu Haufen,
Bald erschien ein Heer von Staaren,
Krähen kamen hergelaufen,
Auch der Zeisig durft' nicht fehlen,
Selbst die Spatzen wollten stehlen.

Eine plauderhafte Elster
Nahm man wahr auf ihrem Platze,
Wie sie am Getreide pickte,
Emsig an den Körnchen kratzte.
Alsogleich ward sie gebunden,
Alle schlugen, hackten, stießen,
Halb zerquetscht, und halb zerschunden
Trat man grausam sie mit Füßen;

Weinend lag sie da, die Arme,
Blutend, daß sich Gott erbarme!

„Das Gesetz", rief man, „soll walten,
Laßt uns schnell Gerichtstag halten!"

Und der Vögel Herr, der Kranich,
Der zum Richter auserkorne,
Wählt den Hahn sich zum Berather,
Ein paar Krähen als Geschworne;
Rief dann vom erhabnen Sessel:
„Sprich, hast du vom Korn gegessen
Auf des armen Mannes Acker?"

Und die plauderhafte Elster
Ließ zur Antwort darauf hören:
„Zwei ganz kleine Körnchen aß ich,
Höchstens drei, das will ich schwören."

Und der Kranich hob den Schnabel,
Rief, den Kopf weit vorgebogen:
„Da den Diebstahl du begangen,
Frevelhaft auf Raub gezogen
In den frisch gepflügten Furchen
Auf dem Acker eines Armen,
Darum hilft heut kein Erbarmen,
Diesmal gilt es Kopf und Kragen;
Gleich den Hals ihm abgeschlagen,
Oder schlitzt ihm auf den Magen!"

Doch ein Vögelchen, die Schwalbe,
Rief vom nahen Dach hernieder:
„Du bist selbst ein Dieb, Herr Richter!
Stiehlst ja selber hin und wieder,

Nimmst dir Gerste nach Belieben,
Läßt auch nicht den Hafer liegen."

Mächtig lärmte drauf der Kranich,
Schrie hinauf mit heisrer Kehle
Zu der armen kleinen Schwalbe:
„Wer darf sagen, daß ich stehle
Von den Feldern eines Armen?
Kann ich etwa sonst nicht leben,
Als von seinem Acker eben?
In die fernen Wälder zieh' ich,
Nehm' vom Überfluß des Reichen
Hafer, Gerste und dergleichen,
Oder such' im Walde Beeren,
Kann von Wurzeln auch mich nähren."

Sprach das Vöglein, sprach die Schwalbe:
„Aber mich sah Niemand stehlen,
Ich bin aller Menschen Freude,
Wonne allen Christenseelen;
Bring' ich doch mit jedem Jahre
Warme, schöne Sommertage."

Reise des Tanzes.

Ich wies nicht dem Tanz die Wege,
Auch von meinen Freunden keiner,
Fernher aus entlegnen Ländern
Kam der Fröhliche gewandert;
Von der Dvina blauen Wogen,
Kam aus Deutschland hergezogen.

Aber nein, auch nicht von dort her,
Wahrlich, nicht aus Deutschland kam er,
Weiter noch, viel längre Wege
Durch die fernsten Länder nahm er;
Aus der Gegend her um Wiborg,
Nah der großen Feste Finnlands.

Doch fürwahr, auch nicht von dort her,
Nicht einmal von hier aus kam er,
Weiter noch, viel längre Wege
Durch die fernsten Länder nahm er;
Kam von hinten her, von Reval,
Längs der alten Festungswälle,
Zog durch Petersburg nach Wiborg,
Kam zuletzt an Ort und Stelle.

Hei, wie da die Thore knarrten,
Wie die rost'gen Riegel schnarrten!
Wie die breiten Brücken dröhnten,
Wie der Pforten Pfosten stöhnten,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Schweiß troff von den armen Rossen,
Weiß, von Schaum wie übergossen,
Von Gebiß und Riemzeug flossen
Fett und Wasser in die Gossen,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Auch der Schlitten knarrte gräulich,
Und der Kutschbock ganz abscheulich,
Hoch flog das Verdeck vom Rütteln,
Und der Sitz vom vielen Schütteln,

Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Finken zwitscherten und sangen
Auf den bunten Deichselstangen,
Und das Eichhorn hüpfte munter
Bald herauf und bald hinunter,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Baum und Büsche wurden fröhlich,
Stumpf und Stubben hüpften selig,
Steine wälzten sich vor Freude,
Berge kreisten, Wald und Heide,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Munter meckerten die Ziegen,
Füllen stampften vor Vergnügen,
Mädchen standen still und Frauen,
Heimlich lächelnd zuzuschauen,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Herren grüßten und Barone,
Fürsten schwenkten mit der Krone,
Greise mit der Hand zum Grüßen,
Junge Burschen mit den Füßen,
Als man, wie es sich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Endlich hält der Tanz im Hofe,
Schaut vergnüglich durch die Thüren;
Doch erst ziemt sich's anzufragen,
Ob's erlaubt, ihn einzuführen?

Aber halt, wen soll ich bitten?
Hier am Tisch den Herrn des Hauses,
Oder auf dem Flur die Wirthin?
Soll ich an den Sohn mich wagen,
Oder gar die Tochter fragen:
„Ist's erlaubt, durch Thor und Thüren
Jetzt den Tanz hereinzuführen?"

Sprach der Hausherr: „Hab's vernommen,
Laß den Tanz in's Zimmer kommen,
Auch die Andern, die ihn brachten,
Will sogleich ein Kälbchen schlachten;
Frisch den Tanz dann angefangen,
Fröhlich an das Werk gegangen!"

Gleich war auch der Tanz zur Stelle,
Ließ sich nicht vergebens bitten,
Leicht berührte er die Schwelle,
Heiter kam er angeschritten.

Sieh, da rühren sich die Wände,
Balken drehn sich, Tisch und Bette,
Bank und Ofen tanzt behende,
Alle springen um die Wette,
Als man, wie es sich gebührte,
In das Haus den Tanz einführte.

Schmied Ilmarinen.[22]

Ilmarinen selbst, der Schmieder,
Mußte lang' den Hammer schwingen,

Konnte doch den Pflug nicht schmieden,
Nicht die Axt zu Stande bringen;
War am Boden festgewachsen,
Schuhhoch Ruß auf beiden Achseln.

Sinnend ging er jeden Morgen,
Dachte hin und her bei Tage:
Warum mag der Stahl nicht glühen,
Nicht in meiner Esse schmelzen?
Schmiede doch den Winter über,
Schon zwei Sommer und darüber.

Trat der Teufel zu dem Schmieder,
Der des Gastes nicht gewärtig,
Rief schon außen vor der Thüre:
„Wie viel Äxte hast du fertig?“

„Fünf, nicht eine mehr, nicht minder,
Sechs darf Keiner sich vermessen
Für die ersten Morgenstunden,
Bis zum nahen Mittagessen.“

Sprach der Teufel höhnend weiter:
„So ein Schmied wie deinesgleichen
Bringt nicht eine Axt zu Stande
Weder vor, noch nach dem Essen;
Glüht das Eisen, schürt und schmiedet,
Und kann doch den Sand vergessen!“

Lauschend hört ihn Ilmarinen,
Weiß die Lehre wohl zu nützen,
Wirft in Eile Sand in's Feuer,
Läßt das Eisen sich erhitzen;
Bald auch, eh' die Hand er wendet,
Ist die erste Axt vollendet.

So ward Ilmarinen Schmieder,
Lernte so den Hammer schwingen;
Gute Lehren sind die Richtschnur,
Kenntniß macht das Werk gelingen.

Wäinämöinens Rath.

Fuhren auf dem See zwei Brüder,
Schaukelten auf blauen Wogen;
Sprach der alte Wäinämöinen,
Weisen Rath gab der Erfahrne,
Warnte vor drei bösen Dingen:
Jemals auf dem See zu pfeifen,
Auf dem Wasser laut zu singen,
Heftig sich im Boot zu regen,
Sich im Nachen zu bewegen.

Schaukelnd in dem leichten Boote
Fuhren auf dem See die Brüder;
Sprach der alte Wäinämöinen,
Warnend rieth der Vielerfahrne
Und gebot dem jüngern Bruder
Wohl die Fische auszuweiden,
Niemals vom Gedärm zu essen,
Und den frischen Laich zu meiden.

Weiter lehrte Wäinämöinen,
Wandte sich zu seinem Bruder:
„Möchtest du doch nie im Leben,
Weder du, noch irgend Jemand
Vom Gedärm der Fische essen,

Nimmermehr die Eingeweide,
Selbst den frischen Laich vermeide."

Und vom See aus blauen Wogen
Heimwärts wandten sich die Brüder;
Sprach der alte Wäinämöinen
Und begann die Rede wieder,
Gab dem Bruder weise Lehren:
Nicht des Nachts allein zu wandern,
Nicht im Rausch durch Lärm zu stören,
Nicht um Mitternacht zu segeln;
Doch erlaubte der Erfahrne
Dem Ertrinkenden zu rufen,
Den Verstorbenen zu schlafen.

Weiter warnte Wäinämöinen
Und verbot drei böse Dinge:
Vor den Pflug ein Rennthier spannen,
Und sein Brot in Lappland essen,
Je in frechem Trotz zu schwimmen,
Sich im Ruderkampf zu messen.

Weiter sprach der Vielerfahrne
Und verbot drei böse Dinge:
Schlechte und geflickte Kleider,
Namentlich den Freiern allen,
Warnte vor den Müßiggängern
Und vor Äckern, die verfallen.

Klüglich sprach der Alte weiter
Und verbot drei böse Dinge:
Einen Feldbau ohne Männer,
Und ein Haus auf schlechtem Grunde,

Ohne Ehefrau zu leben,
Einen Hof, der ohne Hunde.

Warnend sprach der Vielerfahrne,
Gab dem Bruder weise Lehren:
Nimmer sich vor Gold zu beugen,
Nie vor Silber sich zu neigen,
Rieth beim Freien auch den Alten,
Sich von Jungen fern zu halten.

Weiter lehrte Wäinämöinen,
Nahm das Wort und sprach zum Bruder:
„Schön ist das Geschirr am Feuer,
Wär' auch Wasser nur darinnen,
Klug zu denken ziemt den Männern,
Wenn sie nach der Arbeit sinnen;
Kraft bricht nicht des Mannes Achseln,
Und den Kopf nicht der Gedanke".

Und den Bruder unterweisend
Sprach der Alte warnend weiter:
„Halte ja dein Boot in Ehren,
Die auch, die den Nachen zimmern,
Wenig Lohn macht schlechte Diener,
Zu viel Lohn wird sie verschlimmern;
Selbst will sich der Mann ernähren,
Mag der Hund von Andern zehren".

Weiter sprach der Vielerfahrne,
Nahm das Wort und ließ sich hören:
„Selbst dem Bösen gönne Gutes,
Laß ihn seinen Reichthum mehren;
Nur der Thor haßt reiche Leute,
Die doch oft ihm helfen müssen;

Neid erstickt die Saat im Keime,
Treibt die Fische aus den Flüssen".

Sprach der alte Wäinämöinen,
Wandte sich zum jüngern Bruder:
„Gott verläßt den Guten nimmer,
Theilt zur rechten Zeit die Gaben,
Zögern nützt in vielen Dingen,
Warten hilft oft zum Gelingen;
Weite Netze sind's, die wenig,
Aber große Fische bringen".

Wieder sprach der Vielerfahrne,
Gab dem Bruder weise Lehren:
Gott steckt selbst das Ziel uns Allen,
Nicht des Menschen Kraft und Wille,
Wer zu schnell läuft, der kann fallen,
Langsam gehen führt zum Ziele;
Wenn der Ochs noch wohl im Gange,
Stöhnt und keucht das Roß schon lange.

Weise Lehren gab der Alte,
Unterwies den jüngern Bruder:
Herrlich ist's, der Tanne Rauschen
In der Heimathflur zu lauschen;
Andern rühme fremde Länder,
Dein Land preise für dich selber;
Wonnig sind der Heimath Fluren,
Schön die heimathlichen Wälder.

Und der Alte lehrte weiter,
Nahm das Wort und ließ sich hören:
Die gewundne Weidenruthe
Ist nicht mehr die ungewundne;

Unterweisung macht zum Manne,
Unverstand geziemt dem Hunde,
Unterricht führt nicht vom Wege,
Kenntniß führt nicht ab vom Stege.

Sprach der alte Wäinämöinen,
Wandte sich zum jüngern Bruder:
„Mag es Suomi wohlergehen!
Heil dir, herrliches Karelen!
Mög' es nie an edlen Söhnen,
Nie an würdigen dir fehlen!
Mag, o Land, für alle Zeiten
Glück und Segen dich begleiten!"

Fabeln.

Die Spinne und die Maus.

Kam ein Spinnchen angekrochen,
Eine Maus lief ihr entgegen,
Trafen auf dem Weg zusammen,
Und die Maus begann zu reden:
„Mißgeschaffne, böse Spinne,
Unthier du, mit deinem Kissen,
Sprich, was hast du hier zu schaffen?
Rede, Thier, ich will es wissen!“

„Sieh, ich spinn' des Schöpfers Fäden,
Spinn' das Garn des lieben Gottes.“

„Wart', ich will dich spinnen lehren,
Strafen wegen frechen Spottes,
Will dich mit den Zähnen packen,
Mit den Krallen dich zerhacken;
Will dein Fell nach Wiborg führen,
Oder gar nach Deutschland schicken,
Will es hoch bezahlen lassen,
Wohl mit hundert Silberstücken,
Auch wohl tausend, will es glücken.

Kaufe dann ein hübsches Pferdchen,
Will den besten Falben wählen,
Gelb und weiß, von schnellem Laufe,
Einen Renner aus Karelen;
Fahr' sogleich damit nach Golddorf,
Doch der Schlitten fällt zur Seite, —
Hei, da fliegen die Dukaten,
All mein Silber fliegt in's Weite!"

Der Kranich und die Krähe.

Von der Tanne rief der Kranich,
Reckte seinen Hals und schnarrte:
„Hol' der Kuckuk alle Mädchen!
Seht, wie emsig sie sich bücken,
Meine schönen Beeren pflücken!"

Krächzte drauf die Krähe unten:
„Alle Mädchen sollen leben!
Woher soll's sonst Hochzeit geben?
Mädchen wollen Hochzeit machen,
Da geht's hoch her bei den Festen,
Einen Ochsen läßt man schlachten,
Giebt auch eine Kuh zum Besten,
Nimmt das fetteste der Kälber,
Schont auch nicht das Lämmchen selber.
Mir läßt man die Eingeweide,
Meiner Frau giebt man die Lungen;
Daran schmausen wir zwei beide,
Und der Rest gehört den Jungen."

Die Maus und der Hase.

Eine Maus kam von der Reise,
Kam in prächtiger Schaluppe,
Ging zu Land am nächsten Ufer,
Kochte eilig eine Suppe.
Sieh, da fiel ihr Sohn in's Töpfchen,
Und noch eh' die Suppe fertig,
Fiel die Tochter auch in's Näpfchen.

Ach, da ging die Maus von Hause,
Macht sich auf die kurzen Beine,
Bis ein Häschen ihr begegnet,
Und voll Neugier fragt der Kleine:
„Ei, wohin des Wegs, mein Mäuslein,
Was treibt dich aus deinem Häuslein?"

„Ach, ich geh' umher und bitte
Zum Begräbniß ein paar Gäste;
Meine Kinder sind ertrunken,
Sind im Suppentopf versunken."

„Hältst du kein Begräbnißschmäuschen?"
„Ei, versteht sich", sprach das Mäuschen,
„Dort im Baume, in der Ritze,
In der Erde steht mein Häuschen."

„Was für Gäste willst du laden?"
„Nur den Spatz und eine Schwalbe,
Meine alten Spielkamraden;
Höchstens möcht' ich ein paar Krähen
Noch als liebe Gäste sehen.

Der Fuchs und der Hund.

Munter kam der Fuchs gelaufen,
Eilte flink am Berg vorüber;
„Füchschen", rief der Hund, „wo steckteſt
Du den ganzen Sommer über?"

„War als Hirt beim lieben Herrgott,
Hütete im Wald die Kühe."

„Hat er's reichlich auch vergolten,
Lohnte ſich die ſchwere Mühe?"

„Kinder gab er mir zum Lohne,
Muntre Kleine, ſechs bis ſieben."

„Ei, wo ſind ſie denn, die Lieben,
Wo die Kinderchen geblieben?"

„Meine Knaben? hier und dorten,
Meine Töchter aller Orten;
Sind als Felle auf der Reiſe,
Stehn als Pelze hoch im Preiſe,
Mögen längſt an Biſchofsmützen
Oder anderm Flitter ſitzen,
Hängen zum Verkauf als Kragen,
Werden um den Hals getragen.
Ach vielleicht, wer kann es wiſſen,
Werd' ich ſelbſt ſo enden müſſen!
Zieh' vielleicht im nächſten Jahre
Auf den Markt als Handelswaare,
Oder ach, näht mich der Schneider
Gar als Futter in die Kleider.

Ich bin nicht der Dümmſten einer,
Doch der Tod iſt ſchlau, wie keiner,

Wenn er kommt mit seinen Schlingen,
Wenn die Hunde um uns springen,
Wenn die scharfen Eisen klingen;
Oft muß Klugheit da erliegen,
Wo die dümmsten grade siegen.“

Die Katze und die Maus.

Längs des Weges lief die Katze,
Strich den Sand mit ihrer Klaue,
Fand ein Stübchen unter'm Sande;
Ei, wer wohnt wohl in dem Baue?
Nur ein kleines, magres Mäuschen
Mit den Jungen wohnt im Häuschen.

Leise pocht die kluge Katze
An die Thür mit ihrer Tatze.
„Gieb mir, Mäuschen, deine Tochter!“

„Ei, warum denn, liebes Kätzchen?“

„Möchte gern Gesellschaft haben,
Weiß für sie ein gutes Plätzchen;
Speck und allerlei Getreide
Hab' ich reichlich für uns beide.“

„Meine Töchter sind zu häßlich,
Gräulich sind sie, gleich uns Allen.“

„Wären sie auch zehnmal schlimmer,
Würden sie mir doch gefallen,
Gieb die häßlichste von allen!“

Und die Maus gab ihre Tochter;
Doch der junge, hübsche Freier
Nahm die schöne Braut beim Felle,
Fraß sein Liebchen auf der Stelle.

Beschwörungsrunen.

Der Beschwörer.

Nicht erschein' ich hier, ihr Männer,
Ohne Kenntniß, ohne Einsicht,
Ohne meines Vaters Beistand,
Ohne daß sein Geist mich stärkte.

Mag man Lämmer wehrlos schlachten,
Lebend sie in Stücke reißen,
Doch nicht Männer meinesgleichen,
Selbst nicht weniger erfahrne,
Männer von geringern Gaben.

Ich trag' eines Mannes Gürtel,
Bin nach Heldenart gerüstet,
Trag' der Männer Ehrenzeichen,
Bin gestählt im Zauberkampfe,
Wohlgeprüft von drei Beschwörern,
Den gewaltigsten in Lappland,
Neun der mächtigsten und stärksten;
Zauberten drei Sommernächte,
Dreimal drei im Wintermonat,
Baar vom Kopf bis zu den Füßen,
Ungegürtet, nackten Leibes,

Doch besiegen konnt' mich Niemand,
Nicht so viel mir abgewinnen,
Wie die Axt dem harten Kiesel,
Wie dem Felsgestein der Hammer,
Wie dem blanken Eis der Spaten,
Wie der Tod der leeren Kammer.

Anrufung Jumala's.[23]

Vom Allmächt'gen fleh' ich Hülfe,
Ruf' den Schöpfer an um Beistand:
Darf ich wagen, mich vermessen,
Darf ich dreist mich unterfangen,
Darf das große Werk beginnen,
An die schwere Arbeit gehen,
Mit dem Tode selbst zu kämpfen,
Den Verderber zu bekriegen,
Bann und Zauberei zu lösen,
Um die Krankheit zu besiegen?

Bin ich dessen selbst nicht mächtig,
Fehlt mir Kraft, fehlt mir die Herrschaft
Mit den Händen einzugreifen,
Mit der Hand den Kampf zu wagen,
Send' ich Boten auf zum Schöpfer,
Einen Brief dem Allbeherrscher,
Ihm, dem höchsten Herrn des Himmels,
Der dem Donner selbst gebietet,
Der im Schoß des Frühgewölkes
Auf erhabnem Wolkensitze

Ewig thront im blauen Himmel.
Er wird mir zur Seite stehen,
Er, der Herr, wird für mich sprechen,
Wird den schweren Zauber brechen.

Anrufung der Geister.

Wenn mir selbst nicht Macht gegeben,
Zwing' ich stärkre mir zur Hülfe,
Rufe Tuoni's Todtenjungfraun,
Mahne Helden aus den Gräbern
Mir zum Beistand, mir zur Stütze,
Fordre neue Kraft und Stärke
Zu der Arbeit, die begonnen,
Zu dem unternommnen Werke.

Wenn die Kräfte mir versagen,
Mir, dem mächtigen Beschwörer,
Weck' ich Männer aus der Tiefe,
Helden aus dem Schoß der Erde;
Aus Morast und Seen Streiter,
Aus dem leichten Sande Reiter,
Die schon lange drunten schliefen,
Lange schon im Grabe ruhten,
Wende rufend mich zu ihnen,
Zwing' die Schatten mir zu dienen.

Bei Verwundungen.

Meine Kraft ist nur geringe,
Machtlos bin ich, schwachen Geistes,

Blase auf dem Horn zum Himmel,
Pfeife Töne durch die Wolken,
Sende hülfeflehend Worte,
Ruf' mit angsterfüllter Stimme
Durch der Erde Eingeweide,
Durch des Himmels weite Räume,
Bis das Gnadenthor sich aufthut,
Bis die hohen Schranken fallen.

Sieh, da drängen sich die Schaaren,
Heldenschatten schreiten näher,
Schweben aus dem Himmel nieder,
Steigen auf aus dunkler Erde,
Mir zur Hülfe, dem Geringen,
Leihen Macht mir, leihen Stärke,
Kommen, Beistand mir zu bringen,
Helfen zu dem schweren Werke.

Anrufung der Götter.

Kann ich selber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Selbst die Krankheit nicht bezwingen,
Nicht des Übels Wurzel brechen,
Komm, Beherrscherin des Nordens,
Louhi, wehre du dem Bösen,
Komm, den Zauber aufzulösen!

Kann ich selber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Komm du, ew'ge Sonnengöttin,

Päivätär, allmächt'ge Jungfrau!
Laß dich, Hohe, gnädig finden,
Hilf die Krankheit überwinden!

Kann ich selber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Leih' du, Kave, deinen Beistand,
Tochter der Natur, sei hülfreich,
Leg' die Hand auf diese Wunden,
Laß den kranken Leib gesunden!

Kann ich selber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Komm du, Hiisi,[24] Herr der Geister,
Mißgeburt der Hölle, eile,
Reiche du die Hand zum Werke,
Daß die schwere Wunde heile!

Anrufung der Mutter.

Zweifelnd steh' ich, der Geringe,
Ängstlich müh' ich mich und sinne,
Wer mir Rath und Hülfe bringe;
Von woher mir Beistand werde,
Von dem Vater aus dem Himmel,
Von der Mutter aus der Erde?

O, du heißgeliebte Mutter,
Holde Pflegerin der Kindheit!
Lange schon ruhst du im Grabe,
Schläfst schon lang' den Schlaf der Todten,

Steig' nun auf aus finstrer Kammer,
Öffne deines Grabes Pforte,
Bringe du dem Schwachen Hülfe,
Stärke mich mit kräft'gem Worte!

Aus dem düstern Reich der Schatten
Bring' mir Tuonis Todtenmantel,
Laß sein Leichenkleid mich nützen,
Gegen Zauber mich zu schützen.
Hundert Seher sind im Dorfe,
Über tausend sind zugegen,
Zauberer und böse Geister
Lauern tückisch auf den Wegen.

Um Liebe zu wecken.

Wache auf zum Werke, Liebe,
Du, der Jungfrau Lust, erwache!
Streu', du Wonne, deine Blüthen
Über sieben Nachbardörfer,
Über mehr als sieben Flecken,
Über neun der reichsten Städte!

Noch blüht heimlich hier ein Mädchen,
Unbemerkt im Glanz der Jugend,
Stolz von Wuchs, doch unbeachtet,
Anmuthvoll und reich an Tugend;
Nicht im letzten Heirathsjahre,
Nicht im Sommer, der geschwunden,
Hat ein Freier sich gefunden.

Lempi, holde Liebesgöttin,
Komm herbei auf leichten Schwingen,

Laß dich, Mächtige, nicht zwingen!
Komm, der Männer Sinn zu wecken,
Ihre Neigung anzuregen,
Ihre Herzen zu entzünden,
Lehr' sie deine Macht empfinden!
Mach' die kalten Herzen glühen,
Laß sie Funken, Flammen sprühen,
Tag und Nacht schür' deine Brände,
Schür' die Flamme ohne Ende!

Steig' herauf in hellen Strahlen,
Komm, dein goldnes Licht zu senden,
Ohne daß ich dich beschwöre,
Ohne Zauber anzuwenden!

Schon erhebt sich Mond und Sonne,
Du nur säumst mit deinem Lichte;
Brich hervor denn aus dem Dunkel,
Nimm die Wolke von der Jungfrau,
Daß der Sonnenstrahl, der süße,
Und das Mondlicht sich ergieße!

Locke Männer aus der Ferne,
Laß die Wege sie betreten,
Führ' sie her aus hundert Dörfern,
Leite sie aus hundert Städten
Zu dem holden, lieben Kinde,
Daß den Bräutigam sie finde!

Um Liebende zu trennen.

Stecke deine Ofengabel,
Hiisi, mächt'ger Fürst der Hölle,

Zwischen zwei verliebte Herzen!
Einen Stein aus kalter Erde,
Einen Winternebel schicke,
Der die Gluth der Herzen kühle,
Der den Brand im Keim erssticke,
Daß die Liebenden sich trennen,
Von einander nicht erfahren,
Nie im Leben mehr erkennen,
Nicht einander mehr ertragen.

Mit drei kalten Steinen geh' ich,
Mit drei schwarzen gift'gen Schlangen,
Mit drei rauchgebräunten Balken
Zwischen die bethörten Beide,
Gehe neunmal in die Runde,
Trenn' mit Zauberkraft die Herzen
Weit und weiter jede Stunde,
Scheide sie für alle Zeiten,
Bis in ferne Ewigkeiten.

Vor Gericht.

Steig' herauf aus deinem Schachte,
Wag' dich, Erdgeist, aus dem Dunkel,
Steigt aus euern Gräbern, Helden,
Naht, ihr Krieger, euch, und Reiter,
Auf, erhebt euch aus den Särgen,
Schaart euch um mich, wackre Streiter!

Gieb, du Wald, mir deine Männer,
Gebt die Todten mir, ihr Klüfte,

Schwebt empor, ihr Geisterschaaren,
Öffnet eure dunkeln Grüfte!
Kommt, für mich das Wort zu führen,
Helft mir, zeugt für mich, ihr Alle,
Daß ich mit dem Kopf nicht büße,
Nicht als Opfer schmählich falle!

Bleibt auch das noch ohne Wirkung,
Fordert es noch höh're Mächte,
Komm, du goldner Hahn des Schöpfers,
Laß zum Beistand dich beschwören,
Flieg', dem Kuckuk gleich, hernieder,
Senk' dich, gleich dem Silbertäubchen
Aus des Himmels Höhe nieder!
Sei mein Sprecher, sei mein Zeuge,
Sprich statt meiner, wenn ich schweige!

Schlag' des Richters Ohr mit Taubheit,
Such' die Rathsherrn zu bestechen,
Laß nur Gutes von mir sprechen!
Aller Augen bind' mit Seide,
Und mit Stricken ihre Hände,
Daß des Schreibers spitze Feder
Weder rechts noch links sich wende!

Auf dem Wasser.

Freudenvogel in den Lüften,
Flieg', wohin ich jetzt befehle,
Fliege hin zum ew'gen Osten,
Zu der Morgenröthe Aufgang!

Blas' die Backen auf, mein Vogel,
Blas' sie auf zu schönem Wetter,
Daß der Wind mir günstig wehe,
Daß des Schiffleins Segel schwellen
In der weiten Wasseröde,
Auf den grünen Meereswellen!

In der Seeschlacht.

Du, des leichten Nebels Jungfrau,
Hohe Göttin, Luftgeborne,
Streu' die feinen Dünste nieder,
Senk' herab die feuchten Schatten,
Schütte aus die grauen Wolken,
Laß den Nebelschleier fallen
Auf die silberhelle Fläche,
Auf den klaren Meeresspiegel.

Nicht mir selbst Gefahr zu bringen,
Weder mir, noch sonst den Meinen,
Doch dem Feinde, dem verhaßten,
Dem Verfolger sperr' die Wege,
Daß zum Angriff er nicht sehen,
Oder gar entfliehen möge!

Erschaffung des Bären.

Durch die Luft schritt eine Jungfrau,
Schwebte durch den hohen Himmel,

Wanderte am Saum der Wolke,
Fern am Rand des Horizontes,
Reich geschmückt in blauen Bändern,
Tausendfarbigen Gewändern;
Trug im Arm ein wollnes Kästchen,
Einen Korb von weichen Haaren.

Und sie warf das Haar in's Wasser,
In das Meer die weiche Wolle,
Warf sie in den klaren Spiegel,
In des weiten Sees Wogen.

Leicht bewegt der Wind die Flocken,
Schaukelnd wiegen sie die Lüfte,
Sanft trägt sie der Geist des Wassers
Wie fünf weiche Wollenflocken,
Sechs, vom feinsten Flachs gesponnen,
Hin zum blumenreichen Strande,
An des Eilands grüne Ufer.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Die Beherrscherin der Haine,
Theilt die Fluthen bis zum Gürtel,
Bis zum Knie die feuchten Wellen,
Die Gewässer bis zur Mitte,
Sammelte die feinen Fäden
In des Kleides weiten Falten,
Fügte eilig sie zusammen,
Bettete die zarten Flocken
In ein schaumgeflochtnes Körbchen,
In die sammetweiche Wiege;
Eilte dann in's Tannenwäldchen,
In des duft'gen Waldes Tiefe,

An den Fuß des goldnen Hügels,
An des Silberberges Abhang,
Sah ein Tannenbäumchen blühen,
Einen Baum mit goldnen Nadeln.

Und sie hob die seidnen Bänder,
Heftete die goldnen Schnüre
An den stärksten Zweig des Baumes,
An den markigsten der Äste,
Wiegte sorgsam ihren Liebling,
Schaukelte den Schutzbefohlnen
Unter sieben wollnen Decken,
Unter acht von weicher Seide
In des dichten Waldes Mitte,
Eingehegt von goldnen Ringen.

Hier gestaltete sie Otso,[25]
Ließ ihn wachsen, den Gelockten,
Unter dunkeln Tannenbüschen,
In der grünen Zweige Schatten.

Otso wuchs heran in Schönheit,
Wuchs empor in Kraft und Stärke,
Lag gebeugt auf seinen Knieen,
Auf den niedern, kurzen Füßen,
Kurz der Kopf und stumpf die Nase,
Eingehüllt in reiche Locken;
Nur die scharfen Zähne fehlen,
Und die Krallen an den Füßen.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Spricht im Stillen überlegend:
„Wohl möcht' ich ihm Krallen geben
Und verlieh' ihm scharfe Zähne,

Wenn er dadurch nicht zum Unrecht,
Sich zum Bösen locken ließe.“

Da, mit heil'gem Eid schwur Otso
Auf dem Knie der Waldesgöttin,
Schwur der hocherhabnen Jungfrau
Angesichts des höchsten Gottes,
Sich des Bösen zu enthalten,
Nie ein Unrecht zu begehen.
Er, der Schöpfer selbst war Richter,
Seine Kinder waren Zeugen.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Die Beschützerin der Haine
Ging nach Zähnen aus im Walde,
Fragte an nach scharfen Krallen
Bei dem harten Ahornstamme,
Fragte bei der starken Eiche,
Bei den festen Tannenwurzeln
Und der maserreichen Birke;
Doch kein Zahn war dort zu finden,
Keine Krallen anzutreffen.

Tief im Moor wuchs eine Kiefer,
Eine Föhre auf der Heide,
Trug ein Reis von reinem Silber,
Einen Zweig von lauterm Golde;
Und die Göttin brach die Zweige,
Bildete die spitzen Krallen,
Formte selbst die scharfen Zähne,
Grub sie ein in Otsos Kiefer.

Dann entließ sie ihren Liebling,
Schickte ihren Schutzbefohlnen

In des hohen Nordens Wildniß,
Hieß ihn durch die Wälder schweifen,
Die Moräste zu durchwandern,
Durch Gestrüpp und Busch zu dringen,
Auf der Heide sich zu tummeln,
Auf dem Moor umherzustreifen;
Doch sie warnte und gebot ihm
Nie den Heerden sich zu nahen,
Und die Plätze zu vermeiden,
Wo die bunten Kühe weiden.

Gegen die Kälte.

Pakkanen, der Sohn des Windes,
Sohn des reifbedeckten Winters,
Als er kaum das Licht gesehen,
Tanzte in der kalten Quelle,
Sprang umher in allen Sümpfen
Fuhr im Winter hier und dorthin,
Drang erkältend in die Erde,
Machte den Morast erstarren,
Schlug mit Frost die Uferweiden,
Griff die Erlen an und Tannen,
Drang bis in die tiefsten Wurzeln,
Ließ das Mark im Baum gefrieren,
Übereiste See und Bäche,
Zwang das weite Meer in Fesseln,
Bändigte in Eis die Sunde.

Stolz auf seine Macht und Herrschaft
Ließ das Eisen er erfrieren

In der Schmiede Ilmarinens,
In des Kunsterfahrnen Esse,
Auf dem Herd des klugen Schmieders;
Wollte endlich Ilmarinen
Selbst in Frost erstarren lassen.

Doch der Schmieder warnte drohend:
„Pakkanen, du Sohn des Windes,
Sohn des reifbedeckten Winters,
Hüte dich vor meiner Schmiede,
Daß die Flamme nicht die Finger,
Nicht das Feuer dich verbrenne!“

Und mit starken Händen warf er
In die dunkle Gluth die Kälte.

Pakkanen, der Sohn des Winters,
Schon dem Flammentode nahe,
Bat und schwur mit theurem Eide:
„O, noch diesmal schon' mein Leben!
Doch hörst du mich jemals wieder
Volk und Land mit Frost verheeren,
Wohl, dann wirf mich in die Esse,
Laß mich von der Gluth verzehren!“

So gelang ihm seine Rettung,
So entging er dem Verderben.

Jämmerlich zog er von dannen,
Wanderte betrübten Sinnes
Weit nach Pohjola am Eismeer,
In den fernsten hohen Norden;
Seiner Spur folgt Frost und Kälte,
Schnee und Eis folgt seinen Schritten.

Dort am Pole, tief in Lappland,
In dem öden, menschenleeren
Wohnt er unter Rennthierfellen,
In der Höhle mit dem Bären.

Entstehung der Prozesse.

Satan selbst nahm einst sein Obdach,
Baute sich ein warmes Nestchen
In des Bürgermeisters Wohnung,
Vor der Stubenthür des Richters,
Auf des Advokaten Tische,
In dem Tintenfaß des Schreibers,
Mitten in des Bischofs Mütze,
Oben auf des Pfaffen Kragen.

Hier nun schuf er reichen Nachwuchs,
Kinder schuf er unterdessen
Zum Gezänk für reiche Leute,
Für die Armen zu Prozessen.

Entstehung des Feuers.

Feuer schlug der Geist der Lüfte,
Weckte blitzschnell leichte Funken
Mit des Flammenschwertes Schneide,
Mit des Feuerstahles Klinge

In des Himmels höchsten Räumen,
Über allen Sternenbildern.

Den entlockten leichten Funken,
Die geweckte Flamme schloß er
In ein goldgeziertes Kästchen,
In ein Schächtelchen von Silber,
Ließ es von der Jungfrau wiegen,
Von der Königin der Lüfte.

Und die Jungfrau in den Wolken,
An des Himmels fernem Rande
Wiegt den Funken auf und nieder,
Hütete die junge Flamme
In der goldgeschmückten Wiege,
Schaukelt sie an Silberfäden.

Weithin zog der Klang des Silbers,
Das Geräusch der goldnen Wiege;
Tönend rührten sich die Wolken,
Und der Himmel senkt sich tiefer,
Als der neugeborne Funken
Flackernd auf und nieder schwebte.

Wiegend saß des Himmels Jungfrau,
Wartete der jungen Flamme,
Rührte leicht sie mit den Händen,
Wollte mit der Hand sie fassen.

Sieh, da fiel der lichte Funken
Aus der Hand der Unachtsamen,
Sank der Jungfrau aus den Händen,
Ging der Wächterin verloren.

Leichthin flatterte die Flamme,
Nieder fiel der rothe Tropfen,
Senkte sich vom hohen Himmel
Durch das feuchte Meer der Wolken,
Brach sich Bahn durch sieben Himmel,
Durch die weiten Sterngewölbe.

Tief und tiefer sank der Funken,
Langsam glitt der rothe Tropfen
Von der lichten Höhe nieder,
Durch die Luft herab zur Erde,
Auf das morsche Dach des Hauses,
Durch die trocknen Bretterwände
In die neue Wohnung Tuuris,
In die moosbedeckte Hütte.

Hier, nach langem, weitem Fluge,
In dem neuen Hofe Tuuris
Stiftete die Flamme Unheil,
Wandte ihre Kraft zum Bösen,
Breitete sich aus und brannte,
Schonte nicht des Hauses Mägde,
Nicht die Töchter, nicht die Knaben,
Brannte selbst den Bart des Hausherrn.

An der Wiege saß die Mutter,
Säugte ihren Erstgebornen
In der halbverfallnen Hütte;
Doch auch hierher drang die Flamme,
Wälzte ihre Gluth zur Wiege
Und verbrannte Kind und Mutter;
Flog mit Windesschnelle weiter,
Rollte hin in hellen Bränden,

Zog vernichtend durch die Felder,
Jagte wild durch Moor und Steppen,
Ras'te auf der weiten Heide,
Brach hinein in dichte Wälder,
Stürzte endlich in das Wasser,
In des Aluesees Wogen.

Schäumend hoben sich die Wellen,
Stiegen kochend hoch und höher,
Sprühten auf wie Feuerfunken,
Angeschürt vom wilden Brande;
Überflutheten die Felder,
Rissen Tannen aus der Wurzel,
Warfen aus dem hohlen Bette
Sprudelnd Fische an das Ufer.

Rastlos drang die Flamme weiter;
Von des Aluesees Strande
Flog sie in das Birkenwäldchen,
Brannte Busch und Bäume nieder,
Sauste durch die Fichtenwälder,
Durch Gebüsche und Gehege,
Drängte unaufhaltsam vorwärts,
Streckte sich nach Österbotten,[26]
Bis nach Savolax hinüber,
Wüthete selbst in Karelen.

Hier erst senkte sich die Flamme,
Hielt sich schuldbewußt verborgen,
Legte sich um auszuruhen
Unter eines Baumes Wurzel,
Zwischen morsche Fichtenstämme,
Unter trockne Erlenbüsche.

Dort im Wald fand man die Flamme,
Nahm sie mit sich in die Wohnung,
Um bei Tage zum Gebrauche
Achtsam mit ihr zu verfahren,
Doch des Nachts sie ruhn zu lassen
Und mit Vorsicht zu verwahren.

Abschied vom Leser.

Aus der Schlußrune

des finnischen Nationalepos „Kalevala".

Müßte meinen Mund jetzt schließen,
Binden müßt' ich meine Zunge,
Nicht noch länger Lieder singen,
Den Gesang zu Ende bringen.

Auch das Roß will Athem schöpfen,
Wenn es weit dahergeschritten;
Stumpfer wird die scharfe Sichel,
Wenn sie Sommerheu geschnitten;
Selbst das Wasser fließt gemächlich
Wenn des Stromes Lauf sich wandte,
Ja, das Feuer fällt zusammen,
Wenn die lange Nacht es brannte.

Soll nicht der Gesang ermatten?
Nicht das schwache Lied ermüden
Nach des Abends langer Freude,
Wenn der frohe Tag geschieden?

Schon so Manchen hört' ich sagen,
Hörte Viele schon die sprachen:
„Nicht der Wasserfall, der starke,
Läßt den letzten Tropfen rinnen,
So läßt auch der gute Sänger
Nicht das letzte Lied verklingen.
Besser, Witz zu sparen wissen,
Als ihn vor der Zeit vermissen".

Darum hör' ich auf zu singen,
Ende den Gesang und schließe,
Will mein Lied zum Knäuel winden,
In ein Bündel will ich's binden,
In die Vorrathskammer tragen,
Mit des Mundes Schloß verwahren,
Daß es bis zum jüngsten Tage
Niemals mehr hervor sich wage,
Ohne daß das Schloß erbrochen,
Eh' die Lippe nicht gelöst ist,
Ohne daß der Mund sich regte,
Und die Zunge sich bewegte.

Denn was nützt es, daß ich singe,
Meine Stimme hören lasse!
Säng' ich auch in allen Thälern,
Füllte mit Gesang die Wälder, —
Meine Mutter ruht im Grabe,
Schlummert längst im Schooß der Erde;
Nie hört mich die Holde wieder,
Lauscht nicht mehr auf meine Lieder;
Nur die dunklen Tannen hören,
Nur der Fichten grüne Kronen,

Dankbar zeigt sich nur die Birke,
Nur die Erle will mir lohnen.

Früh schon starb, die mich geboren,
Einsam ließ mich meine Mutter,
Gleich der Lerche auf der Heide,
Gleich dem Vogel auf dem Felde,
Um der Lerche gleich zu singen,
Mit der Drossel sanft zu klagen;
Einsam ließ sie mich am Wege
In der fremden Mutter Pflege.

Die verstieß mich, den Verlaßnen,
Trieb hinweg mich arme Waise,
In den Sturm hinaus zum Hause,
Wo die eis'gen Winde wehen,
Daß der Nord mich mit sich führe,
Daß des Sturmes Macht ich spüre.

Weithin zog ich gleich der Lerche,
Irrend flog ich armes Vöglein,
Ging die Länder zu durchwandern,
Schlich von einem Dorf zum andern,
Um des Windes Wehn zu fühlen,
Um das Sturmgeheul zu hören;
Frierend schlich ich auf den Wegen,
Weinte laut in Schnee und Regen.

Mancher ist, der mir nicht wohl will,
Viele, fürcht' ich, sind zu finden,
Die mir Armen übel wollen,
Unrecht thun und heimlich grollen;
Einer tadelt meine Zunge,

Andre zürnen meiner Stimme,
Schelten, daß so schlecht ich singe,
Sagen, daß zu lang die Lieder,
Meinen, daß es übel klänge,
Daß ich falsch und unrecht sänge.

Aber möchtet ihr, ihr Lieben,
Nicht als Unrecht mir verübeln,
Daß ein Kind wie ich bin, singe,
Und nicht beßre Lieder bringe.

Nie belehrte mich ein Meister,
Niemand war, der mir den Weg wies,
Der mich lehrte Worte finden,
Die Gedanken zu verbinden.

Andre waren in der Lehre,
Ich kam niemals aus dem Hause,
Bei der lieben Mutter blieb ich,
Der Verlassenen zur Seite.
In des Vaters Hause lernt' ich,
Unter seinem Dach die Lieder,
An dem Webstuhl meiner Mutter,
In der Werkstatt meiner Brüder,
Noch ein Kind, in frühsten Zeiten,
Noch im leichten Linnenkleidchen.

Aber doch, in jedem Falle
Fand ich Pfade für die Sänger,
Brach die Bahn und trat die Stege,
Ebnete und wies die Wege.

Hier nun führt die Straße weiter,
Neue Wege, besser, breiter,

Öffnen sich den Sängerschaaren,
Die, des Singens mehr erfahren,
Mit der Jugend frischem Leben
Aus dem Volke sich erheben.

Erklärungen.

1. Die Kantele, das Nationalinstrument der Finnen, hat die Gestalt eines länglichen Dreiecks, und wurde wie die Cither behandelt, hatte aber in älteren Zeiten nur wenige Saiten.
2. Wäinämöinen, der Held des finnischen Volksepos „Kalevala", war ein Halbgott, dem das höchste Maß der Weisheit zugeschrieben wurde.
3. Die Runensänger, welche stets zu zweien auftraten, pflegten beim Singen die Kantele auf das Knie zu legen, und einander die Hände zu reichen; unter Runen werden die alten finnischen Volksgedichte verstanden.
4. Wie Finnland von den umwohnenden Völkerschaften als ein Land, voll von Zauberern angesehen wurde, so betrachteten die Finnen Lappland als das Land, wo die Zauberei recht eigentlich zu Hause war. Daher waren auch die Sänger, welche Lappland bereist hatten, die angesehensten, — gewiß eine ebenso tiefe als characteristische Auffassung von der Macht des Gesanges.

5 und 6. Tuoni und Mana, der Persönlichkeit des Todes entsprechend, werden häufig identificirt und bezeichnen den Beherrscher der Unterwelt.

7. Wahrscheinlich sollte das Umkehren des Rockes die Zauberkraft des Gesanges stärken; es war ein Kunstgriff, den der „wahre Sänger" seinen großen Meistern in Lappland abgesehen hatte.
8. Es ist wohl noch heute in Finnland nicht selten, und in Lappland allgemein, daß die Eltern bei Feldarbeiten oder beim Holzfällen im Walde die kleinsten Kinder in eine Art von Futteral stecken, welches nur das Gesicht frei läßt und an einen Baumzweig gehängt wird, wo man es, wenn es nöthig ist, in schaukelnde Bewegung setzt.
9. Kave, ein böser Geist in weiblicher Gestalt.
10. Tuonela, das Reich des Todesgottes Tuoni; die Unterwelt.
11. Karelen, Savolax und Tavastland sind drei Provinzen Finnlands.

12. Tapio, der Gott des Waldes.
13. Ukko, auf deutsch der Alte, der Greis, war der Gott des Himmels.
14. Mielikki, die Gemahlin des Waldgottes Tapio, war die Beherrscherin der Wälder.
15. Penu, auf deutsch ein junger Hund, ist hier ein Eigenname.
16. Penitar, wahrscheinlich ein von Penu hergeleiteter Phantasiename für die Göttin, welche die Hunde in ihren Schutz genommen hatte. Louhi, eine Hauptfigur aus „Kalevala", war vor Allem wegen ihrer Zaubermacht berühmt.
17. Sorsatar, ein Phantasiename für die Göttin der Seevögel; Suometar, eine Herleitung von Suomi, Finnland, bezeichnet die Personification des Finnenthums.
18. Dies Gedicht giebt eine Episode aus dem Jagdleben in übertriebener Darstellung. Zu den verschiedenen Arten des Vogel- und Hasenfanges gehörte auch der Fang mit der Schlinge, welche an der Spitze einer niedergebeugten Tanne befestigt wurde, die der Jäger mit der Spitze in die Erde oder in den Schnee steckte, wie dies in dem Gedichte „Der Hasenfang" angedeutet wird. Wahrscheinlich war nun der Knabe beim Einstecken des Tannenwipfels durch irgend einen Zufall in die Schlinge gerathen, und wurde von der elastischen Tanne in die Höhe geschnellt, so daß er, eingeschnürt von der Schlinge, hülflos zwischen Himmel und Erde schwebte.
19. Kalevala war die Heimath Kaleva's, des Stammvaters eines großen Heldengeschlechtes; ist auch der Titel des großen finnischen Nationalepos.
20. Ahti (sprich Achti) war der Gott des Wassers.
21. Thomas, hier der Tag des heiligen Thomas (der 21. December), der als Anfang der Weihnachtszeit begrüßt wurde.
22. Ilmarinen, der Bruder Wäinämöinens und gleichfalls eine Hauptfigur aus „Kalevala", war der Erfinder der Schmiedekunst.
23. Jumala bezeichnet sowohl den höchsten heidnischen Gott, und ist dann gleichbedeutend mit Ukko, wie auch den Gott der Christen.
24. Hiisi, eigentlich ein Waldgeist, wurde später als die Personification des bösen Elementes angesehen.
25. Otso, in der schwungvollen Rede ein Beiname des Bären.
26. Österbotten, eine Provinz Finnlands an der Westküste.

